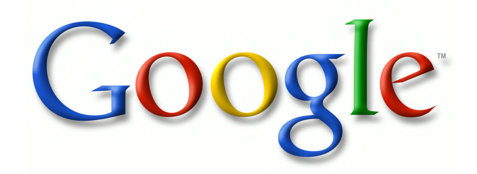
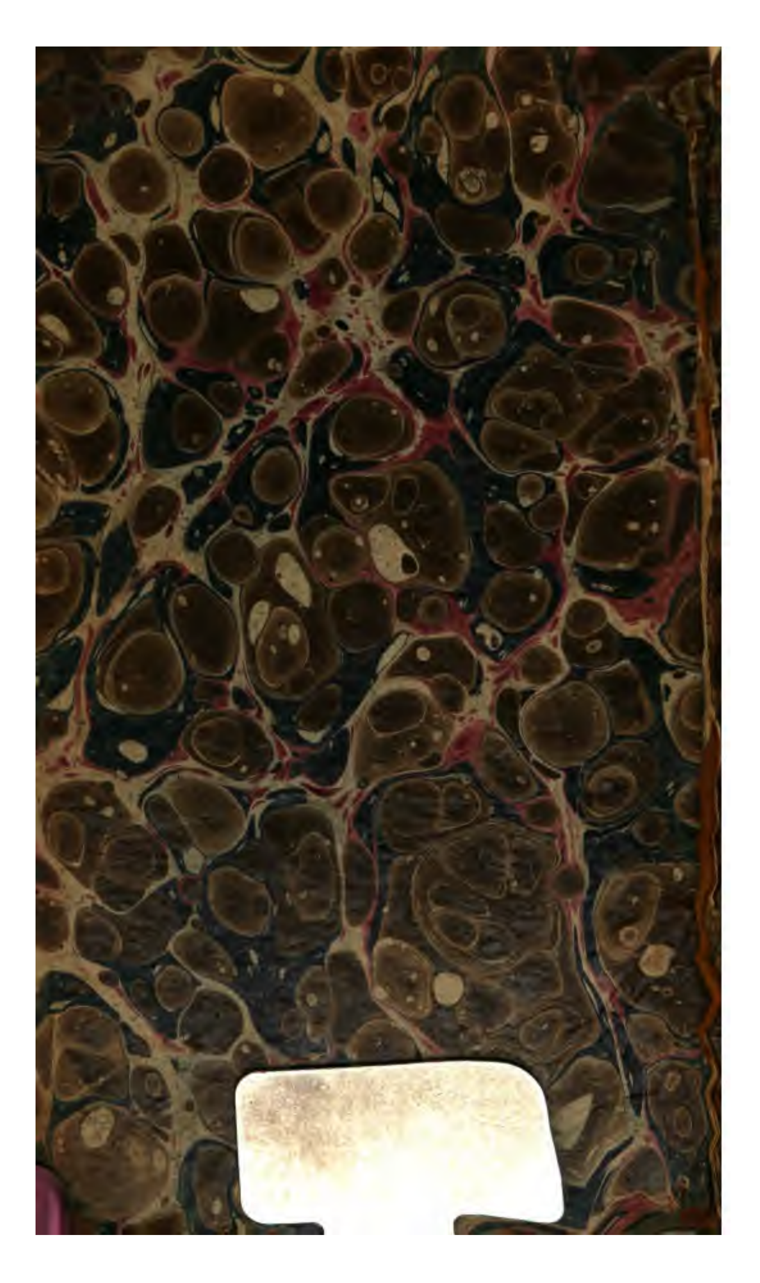
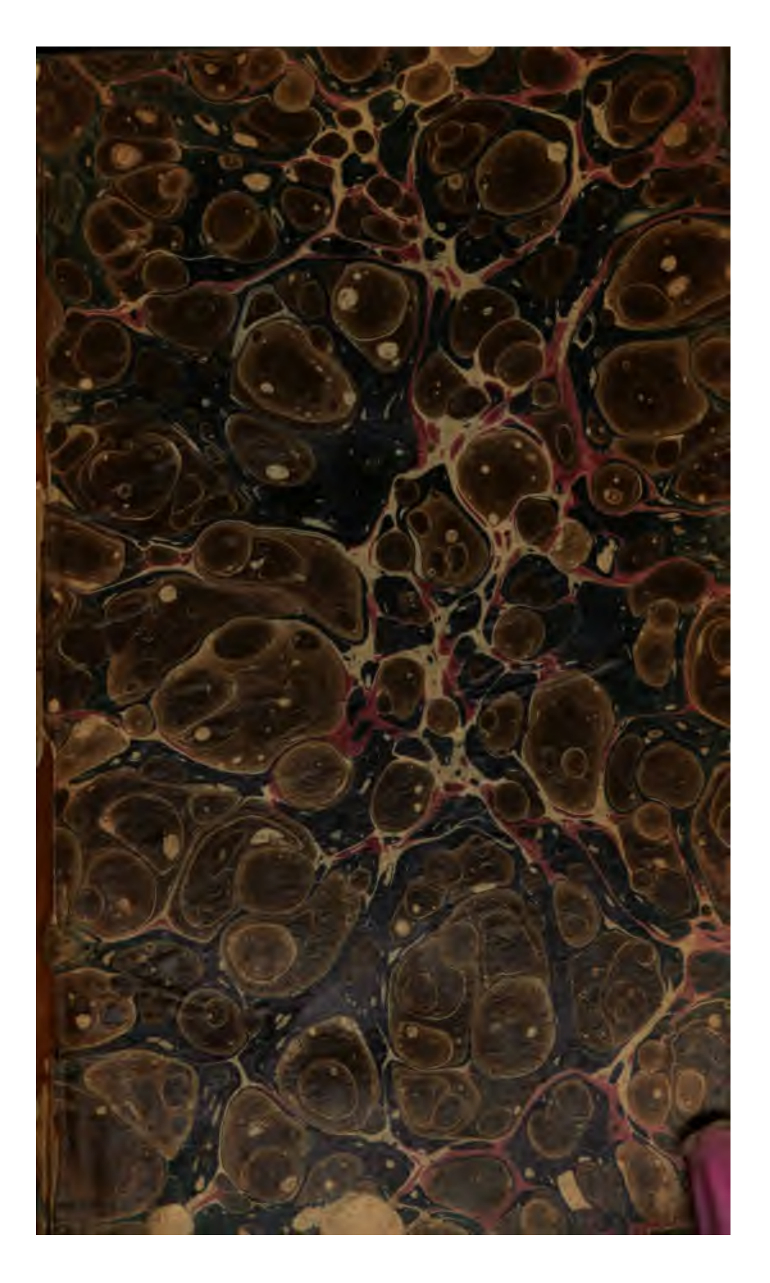
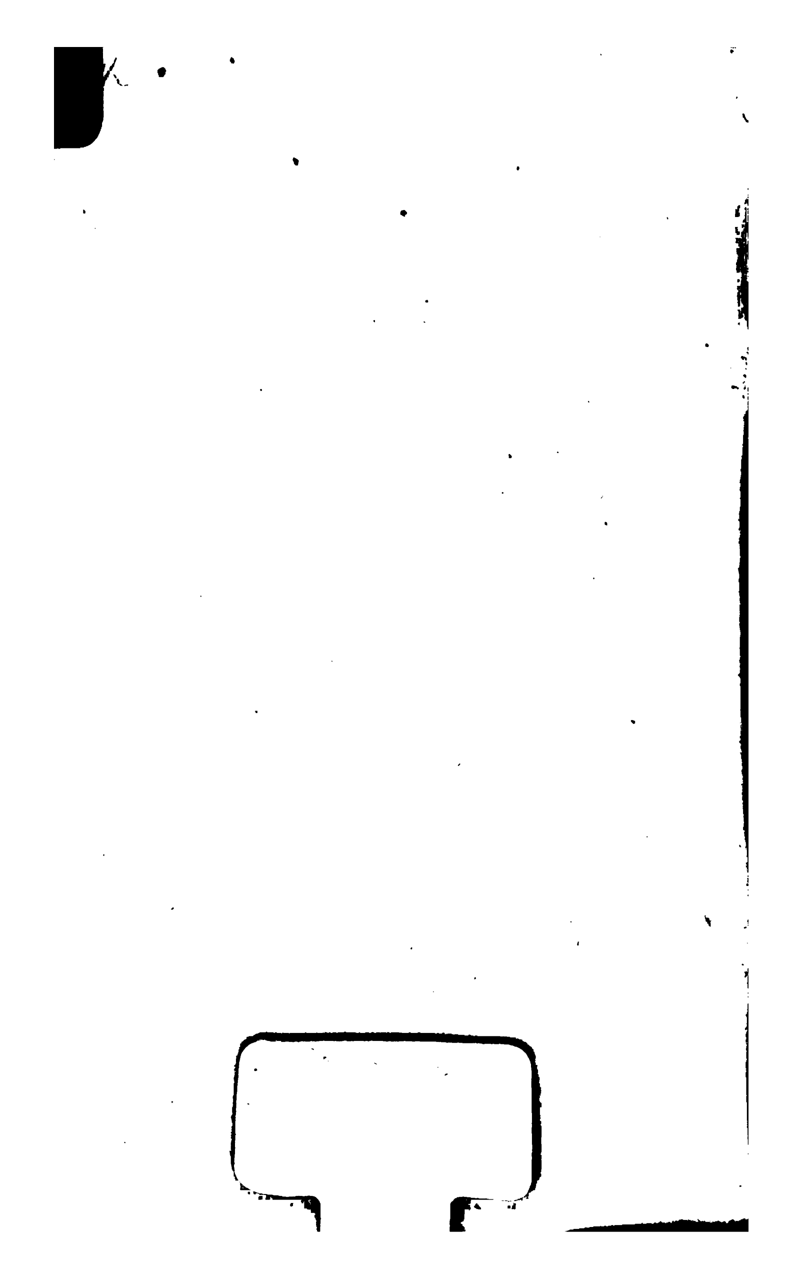
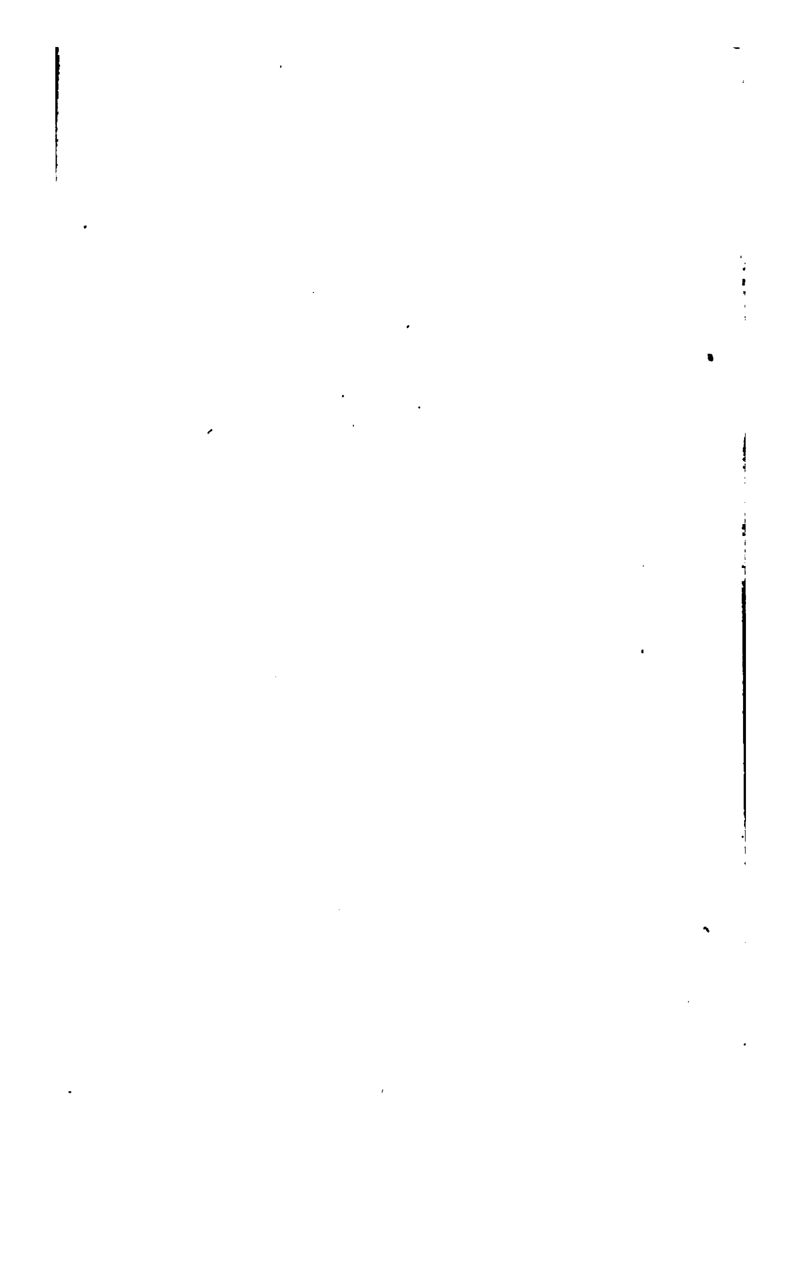
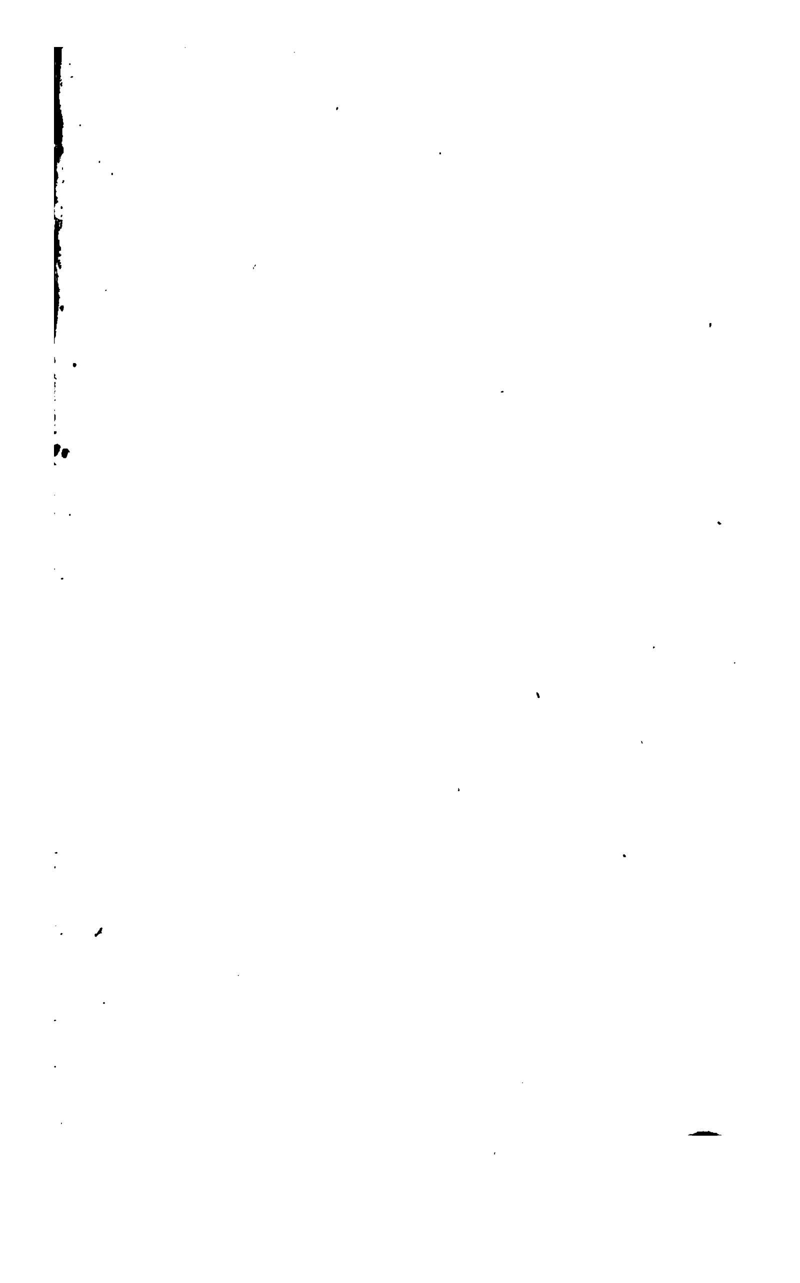












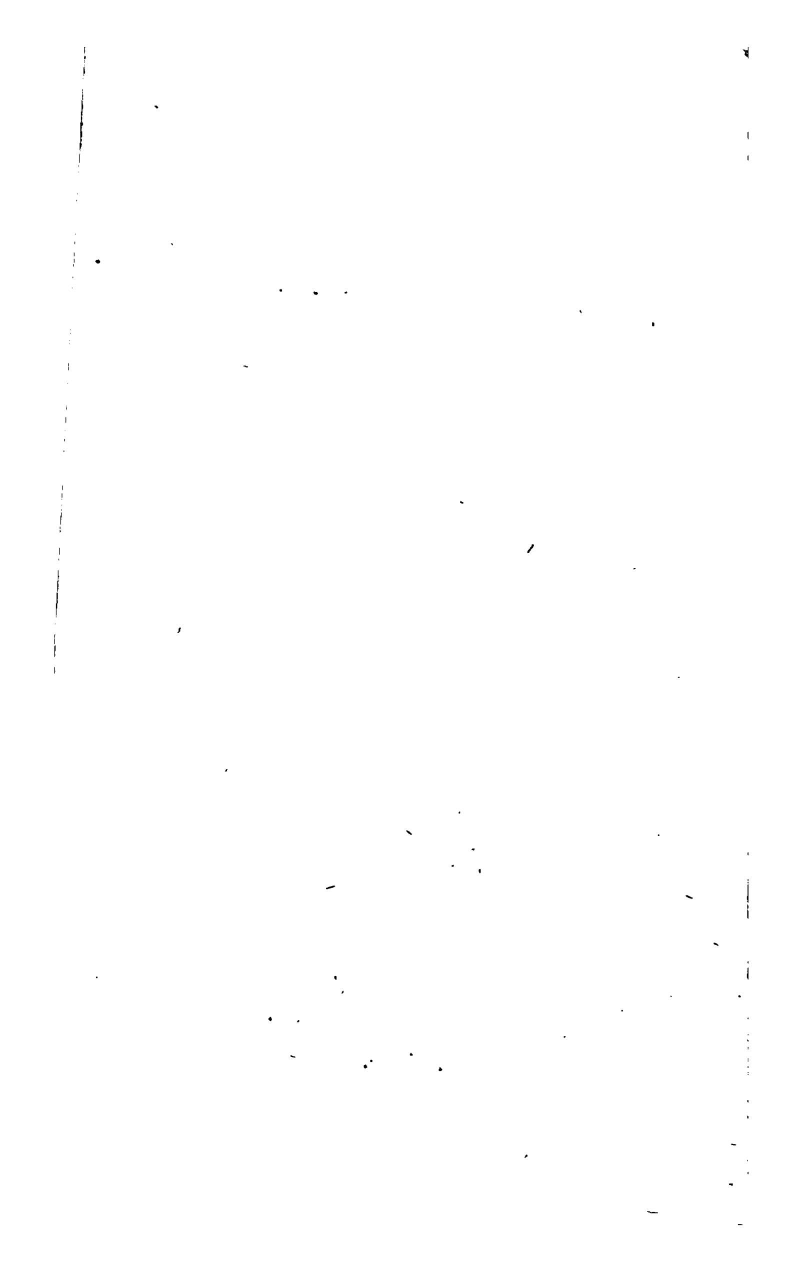
Theodor Körners sämmtliche Werke.

Neue Ausgabe.

Vollständig in zwei Bänden.

Erster Band.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1830.



Theodor Körners

Gedichte.

Mit der Biographie des Verfassers und einem Anhange prosaischer Aufsätze.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1830.

Inhalt.

Seite

Nachtrag aus des Dichters Nachlasse.

Prosaische Aufsätze.

Gedichte, an Theodor Körner gerichtet, und zur Feier seines Todes.

Epische Fragmente.

Unterlegte Texte.

Gelegenheits-Gedichte.

Leyer und Schwert.

Nachtrag aus des Dichters Nachlasse.

Prosaische Aufsätze.

Gedichte, an Theodor Körner gerichtet, und zur Feier seines Todes.

Nachrichten

von den wichtigsten Lebensumständen

Theodor Körners.



Carl Theodor Körner wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater war damals chursächsischer Appellationsrath, und seine Mutter ist die Tochter eines in Leipzig verstorbenen geachteten Künstlers, des Kupferstechers Stock. Die Schwäche und Kränklichkeit des Knaben in den ersten Jahren machte viel Sorgfalt für seinen Körper nothwendig, und die Ausbildung seines Geistes durfte nicht übereilt werden. Er war daher die meiste Zeit in freier Luft, theils in einem nahe gelegenen Garten unter Knaben seines Alters, theils im Sommer auf einem Weinberge mit seinen Eltern und seiner Schwester. Manches lernte er später, als Andere, und gehörte nicht zu den Kindern, die durch frühzeitige Kenntnisse und Talente die Eitelkeit ihrer Eltern befriedigen. Aber was man schon in den Jahren der Kindheit an ihm wahrnehmen konnte, war ein weiches Herz, verbunden mit Festigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an Diejenigen, die seine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Phantasie.

Mit dem Gedeihen seines Körpers entwickelten sich seine geistigen Fähigkeiten. Seine Aufmerksamkeit zu fesseln, war nicht leicht; aber wenn dies gelungen war, so faßte er schnell. Zur Erlernung der Sprachen hatte er weniger Neigung und Anlage, als zum Studium der Geschichte, Naturkunde und Mathematik. Auffallend war sein fortdauernder Widerwille gegen das Französische, als er in andern ältern und neuern Sprachen schon weitere Fortschritte gemacht hatte.

Vielfältige gymnastische Uebungen in frühern Jahren gaben dem Körper Stärke und Gewandtheit, und der Jüngling galt für einen raschen Tänzer, dreisten Reiter, tüch-

tigen Schwimmer und besonders für einen geschickten Fechter. Auge, Ohr und Hand waren bei ihm glücklich organisirt, und wurden zeitig geübt. Feinere Drechsler-Arbeiten gelangen ihm gut, und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenstände der Mathematik, sondern auch Landschaften. Aber in einem höheren Grade fand sich bei ihm Sinn und Talent für Musik. Auf der Violine versprach er etwas zu leisten, als ihn die Guitarre mehr anzog, der er in der Folge getreu blieb. Seine Zither am Arm dachte er sich gern zurück in die Zeiten der Troubadours. Für dieses Instrument und für den Gesang glückten ihm mehrere kleine Compositionen, und sein richtiges, feines und lebendiges Spiel wurde mit Vergnügen gehört. Dichtkunst war es jedoch, wofür ihn schon seit den frühesten Jahren ein herrschender Trieb bestimmte. Sein Vater machte sich es aber zur Pflicht, die ersten Versuche des Sohns nur zu dulden, nicht aufzumuntern. Er hatte einen zu hohen Begriff von der Kunst überhaupt, um in einem Falle, der ihn so nah anging, nicht sorgfältig darüber zu wachen, daß nicht bloße Neigung mit ächtem Beruf verwechselt werde. Leichtigkeit der Production allein war hierbei kein hinlänglicher Grund der Entscheidung. Ein Beifall, der nicht schwer errungen wurde, ist gefährlich, und verleitet, auf einer niedern Stufe stehen zu bleiben, wenn Trägheit sich mit Eitelkeit verbindet. Dies war glücklicher Weise hier nicht der Fall. Ein jugendlicher Uebermuth achtete vielmehr wenig auf fremdes Urtheil, und wagte sich gern an die schwierigsten Aufgaben.

Schiller und Goethe waren die Lieblings-Dichter in dem elterlichen Hause, und Schillers Balladen wahrscheinlich die ersten Gedichte, die der Knabe zu lesen bekam. Alles Hochherzige wirkte mächtig auf ihn, aber in ernsten Dichtungen versuchte er sich später, und anfänglich mit Schüchternheit. Sein Talent zeigte sich zuerst in Produkten der scherzhaften Gattung, die durch äußere Anlässe entstanden.

Es fehlte ihm nicht an Stoff, da das frische Leben und der Frohsinn der Jugend bei ihm durch keinen Zwang unterdrückt wurden, und die Reime strömten ihm zu.

Er verließ das elterliche Haus nicht vor der Mitte des siebzehnten Jahres, und erhielt Unterricht theils eine Zeitlang auf der Kreuzschule in Dresden, theils hauptsächlich durch ausgesuchte Privatlehrer. Unter diesen war der nachherige Historiker Dippold, der als Professor in Danzig zu früh für seine Wissenschaft starb. Eine dankbare Erwähnung verdienen hier noch vorzüglich als Lehrer des Christenthums der jetzige Pfarrer Roller in Lausa, und für einen trefflichen Unterricht in der Mathematik der nunmehrige Professor bei der sächsischen Ritter-Akademie, Fischer.

Eine der schwersten Aufgaben für einen Vater ist, den Sohn bei der Wahl des künftigen Standes zu leiten. Genaue Abwägung der Vortheile und Nachtheile eines jeden Verhältnisses ist von der Jugend nicht zu erwarten; was sie bestimmt, sind oft unzureichende Gründe, und gleichwohl ist es bedenklich, ihrem Entschluß zu widerstreben, da man besonders bei lebendigen und kraftvollen Naturen zu wünschen hat, daß Geschäft und Neigung zusammen treffe. Und ein Geschäft, das ihm künftig ein hinlängliches Auskommen sichern könnte, hatte auch Theodor Körner zu wählen, da er auf den Besitz eines bedeutenden Vermögens nicht rechnen durfte. Der Bergbau hatte viel Anziehendes für ihn durch seine poetische Seite, und durch die vielfältige Geistesnahrung, die seine Hülfswissenschaften darbieten. Für die innere vollständige Ausbildung des Jünglings war dies zugleich sehr erwünscht. Bei einem überwiegenden Hange zu dem, was die Griechen Musik nannten, bedurfte er zum Gegengewicht einer geistigen Gymnastik, und bei dem Studium der Physik, Naturkunde, Mechanik und Chemie gab es Schwierigkeiten genug zu überwinden, die aber mehr reizten als abschreckten.

Um ihn zu dem höhern Unterricht auf der Berg-Akademie in Freiberg vorzubereiten, fehlte es in Dresden nicht an Gelegenheit, während daß in dem Hause der Eltern sich manche günstige Umstände vereinigten, die auf die Bildung seines Charakters vortheilhaft wirkten. Seine natürliche Offenheit, Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit entwickelte sich hier ungehindert. In einer Familie, die durch Liebe und gegenseitiges Vertrauen sich zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, wurden auch die Rechte des Knaben und Jünglings geachtet, und ohne zu herrschen, genoß er frühzeitig innerhalb seiner Sphäre einer unschädlichen Freiheit. Außerdem hatte das Vaterhaus für ihn noch manche Annehmlichkeiten. Für Poesie und Musik war hier Alles empfänglich, und bei dem weiblichen Theile der Familie fehlte es nicht an Talenten für Zeichenkunst und Malerei. Es bildeten sich dadurch kleine Abendgesellschaften, wo ein ausgesuchter Cirkel sich versammelte, und mancher interessante Fremde sich einfand. In einem solchen Kreise wurde der Sohn vom Hause mit Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und beschwerlich, sondern lebhaft, ungekünstelt und theilnehmend war. Einige Freundinnen seiner Schwester, die sich durch Vorzüge des Geistes und der Gestalt auszeichneten, ergötzten sich an seiner Munterkeit, und daß sie ihn gern unter sich sahen, war ihm nicht gleichgültig. Unter solchen Verhältnissen gewöhnte er sich, in der bessern Gesellschaft keinen drückenden Zwang zu fühlen, und lernte den Werth des feinern Umgangs schätzen.

Sein Vater gehörte zu Schillers vertrautesten Freunden, und hoffte viel davon für den Sohn. Aber auch für diesen starb Schiller zu früh. Als er das letzte Mal in Dresden war, hatte der junge Körner kaum ein Alter von zehn Jahren erreicht. Unter den bedeutenden Männern aber, die auf den heranwachsenden Jüngling in dem elterlichen Hause vorzüglich wirkten, war besonders der nach-

herige königlich preussische Oberste Ernst von Pfuel, ein geistvoller, vielseitig gebildeter Offizier, und der dänische Dichter Oehlenschläger.

Im Sommer 1808 sollte nun das Studium des Bergbaues in Freiberg seinen Anfang nehmen, und der neue Bergstudent fand sich dort bald in einer sehr günstigen Lage. Der Bergrath Werner war ein Freund des Vaters, und behandelte den Sohn mit vorzüglichem Wohlwollen. Unter den übrigen Lehrern hatte besonders Professor Lampadius viel Güte für ihn. In den angesehensten Häusern fand er eine freundliche Aufnahme, und sein Talent, mit jungen Männern, die ihn interessirten, leicht Bekanntschaft zu machen, kam ihm hier zu Statten. Es traf sich, daß damals glücklicher Weise mehrere gebildete und unterrichtete junge Chemiker und Mineralogen auf der Berg-Akademie in Freiberg zusammen kamen.

Körner trieb anfänglich das Praktische des Bergbaues mit großem Eifer, scheute keine Beschwerde, und war ganz einheimisch in dem Eigenthümlichen des Bergmannslebens. Mit den glänzendsten Farben schilderte er es in seinen damaligen Gedichten, und der biedere und erfahrene Berggeschworne, bei dem er wohnte, konnte ihm nicht genug davon erzählen. Nach und nach trat eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals, und der mächtigere Reiz der bergmännischen Hülfswissenschaften machte ihn dem Praktischen untreu. Mineralogie und Chemie beschäftigten ihn vorzüglich. Fossilien wurden gesammelt, die Gebirgsgegenden durchstreift, Charten gezeichnet, und mit Hülfe eines geübteren Freundes kleine chemische Versuche gemacht. Werner und Lampadius bemerkten die Fortschritte ihres Schülers mit Zufriedenheit.

Während des zweijährigen Aufenthalts in Freiberg gelangte der junge Körner zu einer gewissen Reife und Besonnenheit, die man bei seinen Jahren und seinem leichten Blute kaum zu erwarten hatte. Viel Einfluß auf ihn hatte

ein täglicher Genosse seiner Studien und Freuden, Namens Schneider, voll Geist, Kraft und Charakter, aber durch widrige Schicksale zum Trübsinn geneigt. Von dieser dunkeln Blume wurde der Schmetterling angezogen, und der ältere höchst reizbare Freund mußte mit zarter Schonung behandelt werden. Ein unglückliches Ereigniß trennte diesen Bund. Schneider, ein verwegener Schlittschuhläufer, brach auf der Eisbahn durch, und war aller Anstrengung ungeachtet nicht zu retten. Der Anblick dieser Leiche und eines andern sterbenden Freundes, der als Künstler viel zu leisten versprach, machte auf Körnern einen tiefen und bleibenden Eindruck.

Ueberhaupt war die bei ihm herrschende heitere Stimmung weit entfernt von Frivolität. Eine deutsche Gründlichkeit wurde vielmehr selbst in dem fröhlichsten Rausche an ihm bemerkbar. Er hatte sich vorgenommen, den Genuß der Gegenwart zu erschöpfen, und war eben so sehr mit ganzer Seele in den nächsten Stunden bei einem ernsten Geschäft. Eine Unterbrechung seiner Studien gereichte ihm daher weniger als Andern zum Nachtheile.

Dresden ist so wenig von Freiberg entfernt, daß er fast allemal an den kleinen häuslichen Festen seiner Familie Theil nehmen konnte. Auch gab es zu weitern Reisen manche sehr angenehme Veranlassung. Seinem Vater war die Tochter eines abgeschiedenen Freundes, des Kaufmanns Kunze in Leipzig, zur Erziehung anvertraut worden, und der junge Körner gewann dadurch eine zweite Schwester. Er durfte nicht ausbleiben, als sie sich an den Herrn von Einsiedel auf Gnandtstein verheirathete, und die Hochzeit in Leipzig nach alter Sitte mit der unverhaltenen Fröhlichkeit einer glücklichen Jugend gefeiert wurde.

Eben so wenig konnte er die Erlaubniß unbenutzt lassen, auf dem Landsitz der Frau Herzogin von Curland in Löbichau bei Altenburg einige Tage zuzubringen. Seine Eltern hatten das Glück gehabt, dieser Dame und ihrer

verehrten Schwester, der Frau Kammerherrin Elisa von der Recke, näher bekannt zu werden, und erfreuten sich ihres vorzüglichen Wohlwollens. Der junge Körner erhielt als Pathe der Frau Herzogin von ihr ansehnliche Geschenke zur Bestreitung des mit seinen Studien verbundenen Aufwands, und wußte den gütevollen Empfang zu schätzen, den er in Löbichau fand.

Im Sommer 1809 unternahm er nach hinlänglicher Vorbereitung eine eben so unterrichtende als genußreiche Fußreise in die Oberlausitz und in die schlesischen Gebirge. Der Graf von Geßler, ehemaliger preussischer Gesandter in Dresden, mit dem Körners Vater in vieljähriger freundschaftlicher Verbindung stand, lebte damals in Schlesien. Er und der preussische Ober-Bergrath von Charpentier gaben dem jungen Mineralogen vollständige Auskunft über die für sein Studium besonders merkwürdigen Gegenstände, und verschafften ihm zugleich alle Erleichterung, um sie mit Nutzen zu betrachten. Eingeführt von dem Grafen von Geßler, wurde er von den Grafen zu Stolberg in Peterswalde und von dem Minister Graf Reden in Buchwald mit Wohlwollen aufgenommen, die großen und reizenden Naturscenen wirkten mächtig auf sein empfängliches Gemüth, und er rechnete seinen Aufenthalt in Schlesien zu den glücklichsten Tagen seines Lebens. Seine Gefühle darüber hat er in einigen Gedichten ausgesprochen.

Von dieser Zeit an wurde überhaupt in seinen poetischen Produkten mehr Ernst und Tiefe, vorzüglich aber ein frommer altdeutscher Sinn bemerkbar. Er hatte die Religion nicht als finstere Zuchtmeisterin und Störerin unschuldiger Freuden, sondern als seelenerhebende Freundin kennen gelernt. Seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, daß er durch edlere Triebfedern, als durch Furcht bestimmt werden sollte, und frühzeitig gewöhnte er sich, das Heilige zu verehren. Daher die Unbefangenheit und Wärme, mit der er das Herzliche des Christenthums auffaßte. Zu

einer Zeit, da die übermüthige Stimmung einer kraftvollen und sorglosen Jugend bei ihm die herrschende war, entstanden ohne alle äußere Veranlassung aus innerm Drange seine geistlichen Sonette. Schon ihre Einfachheit bürgt dafür, daß sie nicht zu den Produkten der Mode gehörten. Er selbst schrieb darüber in einem vertrauten Briefe: „Ich denke, daß sich das Sonett zu dieser Gattung recht eigne; denn es liegt in dem Versmaaß so eine Ruhe und Liebe, die bei den kunstlosen Erzählungen der heiligen Schrift recht an ihrem Orte ist."

Eben so wenig hätte man damals nach seiner Außenseite die erste Idee eines Taschenbuchs für Christen von ihm erwartet. Es sollte aus historischen Aufsätzen, geistlichen Sonetten und Liedern, oder sonstigen poetischen Ergreifungen einzelner Stellen aus der Bibel bestehen, und durch eine Reihe von passenden Kupferstichen geschmückt werden. Ein damaliger Brief von ihm enthält darüber folgende Worte: „Soll uns denn die Religion, für die unsere Väter kämpften und starben, nicht eben so begeistern, und sollen diese Töne nicht manche Seele ansprechen, die noch in ihrer Reinheit lebt? Es gibt so schöne Züge der religiösen Begeisterung in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und vorher, die auch ihren Sänger verlangen." — Die Ausführung eines solchen Plans wurde damals durch unerwartete Schwierigkeiten gehindert, obwohl Körners Vater sich mit Eifer dafür verwendete, und der Buchhändler Göschen zu dieser Unternehmung bereit war.

Körners akademische Laufbahn in Freiberg endigte im Sommer 1810, und er wünschte anfänglich in Tübingen seine Studien fortzusetzen, um dort besonders Kielmeyers Unterricht zu benutzen. Später entschied er sich für die neu errichtete Universität in Berlin, wo für seine wissenschaftlichen Zwecke sich mehrere günstige Umstände vereinigten. Es sollte jedoch Leipzig, wo Körners Vater geboren war, wo noch mehrere seiner Verwandten und Freunde

lebten, und wo es auch für die Bedürfnisse des Sohns nicht an verdienstvollen Lehrern fehlte, nicht ganz vorbei gegangen werden, sondern ein halbes Jahr wurde zu einem dortigen Aufenthalte bestimmt. Die Vorlesungen in Freiberg endigten zu spät, um zu Anfang des Sommerhalbjahres in Leipzig einzutreffen, und die Zwischenzeit wurde auf Reisen verwendet. Körner begleitete seine Eltern nach Carlsbad, machte dort sehr angenehme Bekanntschaften, und verlebte nachher einige glückliche Wochen in Löbichau, wo ihn eine Beschädigung am Fuße länger zu verweilen nöthigte, als er sich vorgenommen hatte. Eine beschlossene mineralogische Reise auf den Harz mußte er daher aufgeben.

Für die Abendunterhaltungen in Löbichau wurde auch durch Schriftstellerei gesorgt. Eine geistreiche Dame im Gefolge der Frau Herzogin von Curland, ein Arzt und ein Künstler vereinigten sich mit Körnern, um sogenannte Theeblätter zu liefern, die blos in der Handschrift für die dortige Gesellschaft bestimmt waren. Körner war eben damals zuerst vor dem Publikum als Autor aufgetreten. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien unter dem Titel: Knospen. Es wäre vielleicht gegen eine so frühzeitige Autorschaft Manches einzuwenden gewesen, aber Körners Vater fand dabei überwiegende Vortheile. Der junge Dichter sollte auch die Stimme des strengen Tadels vernehmen, sollte auf Mängel aufmerksam gemacht werden, die den Blicken der Freunde entgangen waren, sollte die Probe bestehen, ob ihn selbst harte und ungerechte Urtheile niederschlagen, oder zu neuen Versuchen auffordern würden.

Zu der Zeit, da er in Leipzig eintraf, gab es dort unglückliche Verhältnisse unter den Studenten. Zwei Parteien standen mit großer Erbitterung einander gegenüber, und Körner konnte dabei nicht neutral bleiben. Er entschied sich nach eigner Ansicht und nach frühern schon in Freiberg angeknüpften Verbindungen. Zu den Renommisten gehörte er nicht, aber seine Phantasie erhöhte für ihn

den eigenthümlichen Reiz des Studentenlebens. Er suchte indessen mit ziemlichem Erfolg das Ungleichartige zu vereinigen. Mit Geschichte und Philosophie beschäftigte er sich ernstlich, widmete mehrere Stunden der Anatomie, wurde Mitglied einer ästhetischen Gesellschaft und der Makaria — eine Verbindung zu Geistesarbeiten und geselligem Vergnügen — errichtete einen Dichterklubb, war in den angesehensten Häusern wohl aufgenommen, und galt zugleich in dem Kreise lebensfroher Jünglinge, die durch den Druck der bürgerlichen Verhältnisse noch nicht gebeugt waren, für einen tüchtigen Kameraden. Wenn er alsdann sich gegen Beschränkungen sträubte, keine Verletzung seines Ehrgefühls duldete, und in dem Eifer für seine Freunde keine Mäßigung kannte, so war es begreiflich, daß er nicht jede Forderung befriedigte, die von der akademischen Obrigkeit Amtshalber an ihn gemacht wurde.

In Berlin, wo er zu Ostern 1811 ankam, fand er einen vieljährigen Freund seiner Eltern, den Hofrath Parthey, dessen herzliche Aufnahme ihm sehr wohl that. Sein Vater durfte ihn wegen früherer Verbindungen auch dem Grafen von Hofmannsegg empfehlen, der ihn mit Güte empfing, und die Leitung seines botanischen Studiums übernahm, das nunmehr besonders mit Ernst getrieben werden sollte. Ein anderer Theil seiner Zeit war in dem ersten halben Jahre zu Benutzung der dortigen Lehrer in der Philosophie und Geschichte bestimmt. Zugleich hatte er durch den Hofrath Parthey den Vortheil eines unbeschränkten Gebrauchs der ansehnlichen Nicolaischen Privat-Bibliothek, und für die Abende versprachen ihm das Zelterische Singinstitut und das Theater manchen schönen Genuß. Alle diese günstigen Aussichten wurden durch ein dreitägiges Fieber vereitelt, das ihn zu Anfang des Mai überfiel, mehrere Wochen anhielt, und wegen öfterer Rückfälle eine solche Ermattung zur Folge hatte, daß zu seiner Wiederherstellung sehr wirksame Maaßregeln getroffen wer-

den mußten. Eine Reise wurde für wohlthätig gehalten, und schien unbedenklich, da die noch übrigen Vorlesungen des Sommerhalbenjahrs, nachdem er die vorherigen durch seine Krankheit eingebüßt hatte, von wenigem Nutzen für ihn seyn konnten. Er verweilte einen Monat in Carlsbad mit seinen Eltern, und von dort hätte ihn sein Wunsch nach den Rheingegenden und nach Heidelberg geführt. Seinem Vater hingegen mißfiel der damals unter den Studierenden auf den meisten deutschen Universitäten herrschende Geist, und es lag ihm daran, den Sohn in eine Lage zu versetzen, wodurch auf einmal alle solche Verbindungen abgebrochen würden, die bei seinem feurigen Temperament einen nachtheiligen Einfluß auf ihn haben konnten. Es trat hier ein besonderer Fall ein, wo allgemeine Regeln nicht ausreichen. Ein hoffnungsvoller Jüngling sollte auf einen höhern Standpunkt gestellt, sein Gesichtskreis erweitert, und der Trieb zu neuen Fortschritten nach dem Ziele einer vollendeten Ausbildung in ihm belebt werden. Dies Alles erwartete der Vater aus mehrern Gründen von einem Aufenthalt in Wien. Außer den allgemeinen Vorzügen dieser Hauptstadt rechnete er besonders auf das Haus des königlich preussischen Ministers und Gesandten Wilhelm von Humboldt, mit dem er seit mehreren Jahren in genauer Verbindung stand. Auch hatte er wegen freundschaftlicher Verhältnisse mit Friedrich Schlegel von diesem verdienstvollen Gelehrten eine erwünschte Aufnahme für seinen Sohn zu hoffen. Vor den Gefahren einer großen Stadt war dieser Sohn mehr als andere Jünglinge durch einen Charakter geschützt, zu dem der Vater Vertrauen haben durfte, und nie hat er Ursache gehabt, dieses Vertrauen zu bereuen.

Mit dem August 1811, als der Zeit, da Theodor Körner in Wien eintraf, begann für ihn eine entscheidende Periode. Er fand sich in einer neuen Welt voll frischen, jugendlichen Lebens, fühlte sich in der glücklichsten Stim-

mung, verlor aber dabei die Besonnenheit nicht. Ohne die Gelegenheiten zu geistreichem Umgang zu versäumen oder die edleren Genüsse sich zu versagen, die sich ihm darboten, widmete er einen großen Theil des Tages ernsten Studien, und war besonders fruchtbar an dichterischen Produktionen. Ungestört und mit Einverständniß seines Vaters konnte er sich nunmehr dem innern Triebe zur Poesie überlassen, da ihm äußersten Falls die in Freiberg erworbenen Kenntnisse eine unabhängige Existenz für die Zukunft sicherten. Was der Vater verlangte, war nicht die Vorbereitung zu einem besondern Geschäft, sondern die vollständige Ausbildung eines veredelten Menschen. Denn nur einen solchen hielt er für berechtigt, sein Inneres als Dichter laut werden zu lassen. Auch erkannte der Sohn besonders die Nothwendigkeit gründlicher Kenntnisse in der Geschichte, so wie in alten und neuern Sprachen. Bei dem historischen Studium war indessen oft eine poetische Nebenabsicht, indem zu irgend einem dramatischen Werke Materialien aufgesucht wurden.

Lange beschäftigte er sich mit den Vorarbeiten und dem Plan eines Trauerspiels: Conradin, das aber nicht zur Ausführung kam. Manches, worauf ihn der Stoff führte, konnte vielleicht bei der Censur Anstoß geben, und ihm war gleichwohl darum zu thun, sein Werk auf das Theater zu bringen. Seine ersten Versuche waren zwei Stücke von einem Acte in Alexandrinern, die Braut und der grüne Domino. Beide wurden im Januar 1812 mit vielem Beifall aufgenommen. Eine Posse: der Nachtwächter, machte ebenfalls Glück. Körner fing nun an sich in leidenschaftlichen und tragischen Stoffen zu versuchen, die für ihn anziehender waren. Eine Erzählung von Heinrich von Kleist wurde mit einigen Abänderungen als Drama in drei Acten unter dem Titel Toni bearbeitet. Kurz darauf entstand ein schauderhaftes Trauerspiel von einem Acte: die Sühne. Jetzt hielt er sich für

vorbereitet, um eine Darstellung des ungarischen Leonidas, Zriny, zu wagen. Auf diese folgte ein erschütterndes Drama, Hedwig, und ein Trauerspiel: Rosamunde, aus der englischen Geschichte. Sein letztes theatralisches Werk von der ernsten Gattung war Joseph Heiderich, wobei eine wahre Begebenheit — die Aufopferung eines braven österreichischen Unteroffiziers für seinen Lieutenant — zum Grunde lag. Zwischen diesen Arbeiten fand er noch Zeit, drei kleine komische Stücke: den Vetter aus Bremen, den Wachtmeister, und die Gouvernante, ingleichen zwei Opern: das Fischermädchen oder Haß und Liebe, und den vierjährigen Posten, außer mehreren kleinen Gedichten, zu liefern, und eine vorher angefangene Oper: die Bergknappen, zu vollenden. Von einer Oper, die er für Beethoven bestimmt hatte, die Rückkehr des Ulysses, war auch schon ein Theil fertig, und Plane zu größern und kleinern Stücken waren in Menge vorhanden. Dies Alles würde er in einem Zeitraume von höchstens fünfzehn Monaten nicht haben leisten können, wenn ihm nicht eine große Leichtigkeit der Versification zu Statten gekommen wäre, die er sich durch die häufigen frühern Uebungen erworben hatte. Die Aufsuchung historischer Materialien und die Entwerfung des Plans kostete ihm allemal die meiste Zeit. Zur Ausführung eines größern Werks bedurfte es nur einiger Wochen, aber bei völliger Zurückgezogenheit und ununterbrochener Anstrengung. Ein Sommeraufenthalt in Döblingen, einem freundlichen Dorfe bei Wien, war ihm hierzu besonders günstig.

Für seine Produkte fand er im Ganzen eine Aufnahme, wie er sie kaum besser wünschen konnte. Das Publikum zeigte sich am wärmsten bei der ersten Aufführung des Zriny. Der Dichter wurde herausgerufen, was in Wien eine ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Aber auch einzelne Stimmen von Kunstverständigen waren für ihn sehr

aufmunternd, und aus der Ferne gelangte an ihn ein erfreuliches Urtheil von Goethen, auf dessen Veranstaltung die Braut, der Domino und die Sühne mit vorzüglicher Sorgfalt und mit Beifall in Weimar aufgeführt wurden.

Wien erfüllte vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft hatten, und übertraf noch weit ihre Erwartungen. Die reizenden Umgebungen und die Kunstschätze dieser Hauptstadt gewährten dem jungen Körner vielfältigen Genuß. Er lernte besonders die lieblichen und romantischen Ufer der Donau auf einer Rückreise von Regensburg kennen, wohin er einen Freund begleitet hatte. Die fröhliche Welt, von der er sich umringt sah, und in der er bald einheimisch wurde, setzte ihn in die glücklichste Stimmung. Weit entfernt, dadurch zu erschlaffen, erhielt seine rüstige Natur einen neuen Schwung; alle Kräfte wurden aufgeregt, das Ziel immer höher gesteckt, und eine belehrende, warnende, auffordernde Stimme nicht vergebens gehört, wenn sie durch Geist, Kenntnisse, Erfahrung oder weibliche Anmuth sich seine Achtung erworben hatte. Viel verdankte er auf solche Art nicht nur dem Humboldt'schen und Schlegel'schen Hause, sondern auch den gebildeten Cirkeln bei der rühmlich bekannten Dichterin Caroline Pichler, und bei der Frau von Pereira.

Daß aber die ungeschwächte Jugendkraft mitten unter den Gefahren einer verführerischen Hauptstadt nicht verwilderte, war vorzüglich das Werk der Liebe. Ein holdes Wesen, gleichsam vom Himmel zu seinem Schutzengel bestimmt, fesselte ihn durch die Reize der Gestalt und der Seele. Körners Eltern kamen nach Wien, prüften und segneten die Wahl ihres Sohns, erfreuten sich an den Wirkungen eines edlen begeisternden Gefühls, und sahen einer schönen Zukunft entgegen, als ein glückliches Ereigniß den Zeitpunkt zu beschleunigen schien, der das liebende Paar vereinigen sollte.

In Deutschland kennt man nur eine einzige Stelle, die

einem Dichter für die Ausübung seiner Kunst eine unabhängige Existenz verschafft, und diese wurde dem jungen Körner zu Theil. Seine Ernennung zum Hoftheater-Dichter in Wien war die Folge des Beifalls, mit dem das Publikum seine dramatischen Produkte, und besonders den Zriny aufgenommen hatte. Durch die mit dieser Anstellung verbundenen Vortheile wurde ihm ein hinlängliches Einkommen gesichert.

Körner galt unter seinen Bekannten damals für einen Günstling des Glücks, und gleichwohl hatte er nie über Neid und Kabale in seinen theatralischen Verhältnissen zu klagen. Durch anspruchlosen Frohsinn und kleine Gefälligkeiten stand er fast mit allen Kunstgenossen im besten Vernehmen. Bei der Aufführung seiner Stücke war der Eifer unverkennbar, mit dem die vorzüglichsten Mitglieder des Theaters ihr ganzes Talent für eine gelungene Darstellung aufboten.

Die Aufmerksamkeit, welche seine Produkte nunmehr auch bei der ersten Classe der Nation erregten, gab zu Anfange des Jahrs 1813 zu einer Auszeichnung Anlaß, die für Körnern einen großen Werth hatte. Bei seinem tiefen Gefühl für Deutschlands damaligen Zustand war die Schlacht von Aspern sein Trost, und Erzherzog Carl sein Held. Ihm widmete er zwei Gedichte voll kriegerischer Begeisterung, und hatte die Freude, daß der verehrte Fürst ihn zu sich rufen ließ, und seine freimüthigen Aeußerungen mit Wohlwollen aufnahm.

Körners Entschluß, sich als einen der Kämpfer für Deutschlands Rettung zu stellen, sobald sich irgend eine Möglichkeit des Erfolgs zeigen würde, war schon damals gefaßt. Der preussische Aufruf erscholl, und nichts hielt ihn mehr zurück. „Deutschland steht auf," schrieb er an seinen Vater, „der preussische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach

ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger seyn. — Jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sey, für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. — Eine große Zeit will große Herzen, und ich fühle die Kraft in mir, eine Klippe seyn zu können in dieser Völkerbrandung — ich muß hinaus, und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? — Ich weiß, du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen — Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daß aber dieses Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf."

Theodor Körner verließ Wien am 15ten März 1813 mit sehr guten Empfehlungen an einige vorzüglich bedeutende Männer im preussischen Heere versehen. Als er in Breslau ankam, hatte eben der damalige Major von Lützow die Errichtung der unter seinem Namen bekannten Freischaar angekündigt. Auf seinen Ruf strömten von allen Seiten gebildete Männer und Jünglinge zum Kampfe für Deutschlands Freiheit herbei. Begeisterung für die höchsten Güter des Lebens vereinigte hier die verschiedensten Stände, Offiziere, die schon mit Auszeichnung gedient hatten, mit angesehenen Staatsbeamten, mit Gelehrten und Künstlern von Verdienst, mit vermögenden Gutsbesitzern und mit einer hoffnungsvollen Jugend. Von einem solchen Bunde mußte Theodor Körner sich unwiderstehlich

angezogen fühlen, und sein Beitritt erfolgte am 19. März auf die erste Veranlassung.

Wenige Tage darauf wurde die Lützow'sche Freischaar in einer Dorfkirche nicht weit von Zobten feierlich eingesegnet. In Körner's Briefen findet sich darüber folgende Stelle:

„Nach Absingung des Lieds" (eines Choralgesangs, den Körner gedichtet hatte), „hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören: für die Sache der Menschheit, des Vaterlands und der Religion weder Blut noch Gut zu schonen, und freudig zum Siege oder Tode zu gehen. Wir schworen! — Drauf warf er sich auf die Kniee, und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenwürdig schlugen. Der mit Würde vorgesagte und von Allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Offiziere geschworen, und: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc. machte das Ende dieser herrlichen Feierlichkeit."

Für den Dienst zu Fuß hatte sich Körner durch mineralogische Wanderungen abgehärtet, und sowohl dadurch als durch öftere Uebungen im Schießen dazu vorbereitet. Dies bestimmte seine Wahl bei dem Eintritt in die Freischaar. Er widmete sich seinen Obliegenheiten mit anhaltendem Eifer und Pünktlichkeit. Als tüchtiger Kamerad erwarb er sich bald die Achtung seiner Waffenbrüder, und gewann ihre Liebe als willkommener und treuer Gefährte in Freude und Leid. War irgendwo Hülfe nöthig, so scheuete er weder Aufopferung noch Gefahr, und in fröhlichen Cirkeln erhöhte er den Genuß der Gegenwart durch glücklichen Humor und gesellige Talente. Zwar finden sich in seinen damaligen Briefen und Gedichten häufige Spuren von Todesahnung, aber dies trübte seine Stimmung nicht,

sondern mit freier und muthiger Seele ergriff er zu jeder Zeit, was der Augenblick darbot, und wozu er ihn aufforderte.

Was in den Stunden der Muße ihn vorzüglich beschäftigte, waren kriegerische Gesänge. Viel erwartete er dabei von der musikalischen Wirkung, und mehrere seiner Lieder erhielten ihre rhythmische Form nach gewissen einfachen und kräftigen Compositionen, die ihn besonders ansprachen. Auch sammelte er fremde Gedichte, die es werth waren, von deutschen Kriegern gesungen zu werden, und bemühete sich, passende Melodieen dafür zu finden. Er sah mit inniger Freude von einem Publikum sich umgeben, bei dem jeder Funke zündete.

Daß aber bei Körnern Poesie und Musik dem Ernste des Dienstes keinen Eintrag thaten, davon waren sowohl seine Vorgesetzten, als seine Kameraden überzeugt. Auf ihn fiel die Wahl, als kurz nach seinem Eintritt in das Corps die Stelle eines Oberjägers durch die Stimmen der Waffenbrüder zu besetzen war. Er hatte den Major von Petersdorf, der die Infanterie des Corps kommandirte, auf einer Geschäftsreise zu begleiten, und erhielt den Auftrag, eine Aufforderung an die Sachsen zum gemeinschaftlichen Kampfe für die gute Sache abzufassen.

Diese Reise brachte ihn eine Woche früher nach Dresden, als die Lützow'sche Freischaar dort eintraf. Zum letzten Male sah er hier die Seinigen, und empfing den väterlichen Segen zu seinem Beruf.

Ein Freund des Vaters, der königlich preussische Major Wilhelm von Röder — der nachher in der Schlacht bei Culm an der Spitze seines Bataillons sich opferte — war damals bei dem Hauptquartier des Generals von Winzingerode angestellt. Dieser wünschte Theodor Körner bei sich zu haben, und war im Stande, seine Dienstverhältnisse sehr interessant und angenehm zu machen. Aber Körner blieb seinen frühern Verbindungen treu, und folgte

dem Lützow'schen Corps nach Leipzig, wo er am 24. April durch die Stimmen der Kameraden zum Lieutenant gewählt wurde.

Die Freischaar hatte sich verstärkt, und sollte nunmehr in Verbindung mit zwei andern fliegenden Corps im Rükken der feindlichen Armee gebraucht werden, um ihre Operationen durch den kleinen Krieg zu erschweren. Es waren jedoch die erwähnten zwei fliegenden Corps, welche auf beiden Flanken der Freischaar operiren sollten, aber erst später heranrücken konnten, wegen der nachher eingetretenen Ereignisse gar nicht im Stande, ihre Bestimmung zu erreichen. Indessen geschah durch den Major von Lützow am 26. April ein Versuch, bei Scopau über die Saale nach dem Harze vorzubringen, aber nach bewirktem Uebergange ging sichere Nachricht ein, daß schon ein bedeutendes französisches Armeecorps unter dem Vicekönig nach den Gegenden sich bewege, welche die Freischaar zu passiren gehabt haben würde, ehe sie das Gebirg erreichen konnte. Auch wurden eben damals die von den verbündeten Heeren vorausgeschickten leichten Truppen durch die feindliche Uebermacht zurückgedrängt. Es schien daher nach der Lage der Umstände das einzige ausführbare Mittel, um der erhaltenen Instruktion zu genügen, auf dem rechten Elb-Ufer sich einem der mehr unterhalb aufgestellten verbündeten Truppencorps zu nähern, und, mit diesem vereint oder als Stützpunkt es benutzend, den des fremden Jochs müden Bewohnern des nördlichen Deutschlands Beistand zu leisten, die für ihre Befreiung alle Kräfte, welche der Feind damals noch für sich zu benutzen verstand, aufzubieten bereit waren.

Der Major von Lützow führte seine Schaar über Dessau, Zerbst und Havelberg bis in die Gegend von Lenzen. Hier ging die Freischaar mit dem General Grafen von Wallmoden über die Elbe, um den nordwestlich von Danneberg stehenden Feind anzugreifen. Dies geschah, unter

dem Oberbefehl des genannten Generals, bei der Göhrde, woselbst am 12. Mai ein lebhaftes Gefecht vorfiel. Die Franzosen wurden mit dem entscheidendsten Erfolg zurückgedrängt, wobei die preussische reitende Artillerie sich sehr auszeichnete, und die, anfangs zu ihrer Deckung kommandirte, Lützow'sche Cavallerie dem Feind nachher so lange nachsetzte, als der Plan es vorschrieb. Der General fand sich bewogen, die erlangten Vortheile nicht weiter zu verfolgen, und ging am 13. Mai mit allen Truppen bei Dömitz wieder über die Elbe zurück. Der Major von Lützow konnte daher auch in diesem Augenblick seinen Vorsatz, den Feind im Rücken seines Heeres zu beunruhigen, noch nicht ausführen. Inmittelst waren nach der Schlacht bei Groß-Görschen die Franzosen über Dresden nach der Lausitz vorgerückt, und die Klugheit erforderte, auf Deckung der Grenzen von allen Seiten Bedacht zu nehmen. Das Lützow'sche Corps war übrigens verschiedentlich von kommandirenden Generalen, in deren Nähe es kam — seinem eigentlichen Zweck zuwider, zur Deckung von Uebergängen und Brückenköpfen angewandt, und dadurch in seinem Zug gehemmt, wenn gleich nie dauernd aufgehalten worden. Eine gute Gelegenheit zur Anwendung der Kräfte schien sich darzubieten, als nach der Mitte des Mai der Landsturm organisirt ward, und das Militär-Gouvernement der Lande am rechten Elb-Ufer, für den Fall eines feindlichen Angriffs, den Nutzen nicht verkannte, welcher sich gerade für die dabei anwendbare Gattung des kleinen Krieges, aus der Nähe der Freischaar und ihrer Führer ergab.

Während der Verhandlungen über diesen Gegenstand war man fortdauernd mit regelmäßigerer Organisation und Verstärkung der Freischaar aus Hülfsmitteln, die das linke Elb-Ufer darbot, wo man sie dem Feinde entzog, beschäftigt. Die Wehrhaftmachung eines Theils der braven Altmärker geschah in der Absicht, um von da weiter vorzudringen. Zu diesem Zweck umgab die Cavallerie

des Corps die Gegend von Stendal, und verweilte dort mehrere Tage.

Für Körners Ungeduld war diese Zeit der Unthätigkeit bei der Infanterie des Corps sehr drückend, und sein Gefühl sprach in einem Gedichte sich aus, das in der Sammlung: Leyer und Schwert, befindlich ist. Aber bald zeigte sich auch ihm eine Möglichkeit, seine Kräfte zu regen. Er folgte am 24. Mai der Cavallerie nach Stendal, als Mitglied der Commission, welche vom Chef bestimmt war, um die westphälischen Civilbehörden zur Mitwirkung für die Zwecke der raschen militärischen Organisation anzuhalten, und erfuhr bei dieser Gelegenheit am 28. Mai, daß der Major von Lützow mit vier Schwadronen von seiner Reiterei und fünfzig Kosaken am folgenden Morgen einen Streifzug nach Thüringen zu unternehmen beschlossen habe. Körner bat dringend, ihn begleiten zu dürfen, erbot sich zum Dienst bei der Reiterei, und erhielt, was er wünschte, indem er von dem Major von Lützow, welcher ihn schätzte, und gern in seiner Nähe sah, als Adjutant angestellt wurde.

Der Zug ging in zehn Tagen über Halberstadt, Eisleben, Buttstädt und Schleitz nach Plauen, nicht ohne Gefahr wegen der feindlichen Corps, die in den dortigen Gegenden zerstreut waren, aber auch nicht ohne befriedigenden Erfolg. Erkundigungen wurden eingezogen, Kriegsvorräthe erbeutet, und Couriere mit wichtigen Briefschaften aufgefangen. Die kühne Schaar erregte Aufsehen, und erbitterte den Feind besonders durch Unterbrechung der Communikation. Ein Plan wurde von dem französischen Kaiser gemacht, daß von Allen denen, die an diesem Wagestück Theil genommen hatten, zum abschreckenden Beispiel kein Mann übrig bleiben sollte. Der damals eben abgeschlossene Waffenstillstand schien hierzu eine Gelegenheit darzubieten, die besonders der Herzog von Padua benutzte, der am 7ten Junius durch die Generale Woronzof und Czerniczef unter Mitwirkung zweier Bataillone der Lützow-

schen Infanterie in Leipzig eingeschlossen war, und nur durch die Einstellung der Feindseligkeiten gerettet wurde.

Von dem Waffenstillstande hatte der Major von Lützow in Plauen eine Nachricht erhalten, die für officiell gelten konnte. Ohne daher irgend einen Widerstand zu erwarten, wählte er den kürzesten Weg, um sich mit der Infanterie seines Corps zu vereinigen, erhielt von den feindlichen Befehlshabern die beruhigendsten Zusicherungen, und gelangte ungehindert auf der Chaussee bis nach Kitzen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig. Hier aber sah er sich auf einmal von einer bedeutenden Uebermacht umringt und bedroht. Theodor Körner wurde abgeschickt, um darüber eine Erklärung zu verlangen, aber statt aller Antwort hieb der feindliche Anführer auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf drei Schwadronen der Lützow'schen Reiter, ehe diese noch den Säbel gezogen hatten. Ein Theil wurde verwundet und gefangen, ein Theil zerstreute sich in die umliegenden Gegenden, aber der Major von Lützow selbst rettete sich durch Hülfe der Schwadron Uhlanen, welche, da sie mit den Kosaken den Vortrab machte, nicht zu gleicher Zeit überfallen worden war, und erreichte mit einer beträchtlichen Anzahl das rechte Elbufer, wo die Infanterie und eine Schwadron der Cavallerie seines Corps sich befand.

Körnern hatte der erste Hieb, den er nicht pariren konnte, da er zu Folge seines Auftrags, ohne den Säbel zu ziehen, sich dem feindlichen Anführer näherte, schwer in den Kopf verwundet, und ein zweiter ihn nur leicht verletzt. Er sank zurück, raffte sich aber sogleich wieder auf, und sein tüchtiges Pferd brachte ihn glücklich in den nächsten Wald. Hier war er eben beschäftigt, mit Hülfe eines Kameraden sich die Wunden für den ersten Augenblick zu verbinden, als er einen Trupp verfolgender Feinde auf sich zureiten sah. Die Gegenwart des Geistes verließ ihn nicht, und in den Wald hinein rief er mit starker

Stimme: „die vierte Escadron soll vorrücken." Die Feinde stutzten, zogen sich zurück, und ließen ihm Zeit, sich tiefer ins Gehölz zu verbergen. Es war dunkel geworden, und im Dickicht fand er eine Stelle, wo er nicht leicht entdeckt werden konnte.

Der Schmerz der tieferen Wunde war heftig, die Kräfte schwanden, und die letzte Hoffnung erlosch. In den ersten Stunden der Nacht hörte er von Zeit zu Zeit noch die verfolgenden Feinde, die in seiner Nähe den Wald durchsuchten, aber nachher schlief er ein, und bei'm Erwachen am andern Morgen sah er zwei Bauern vor sich stehen, die ihm Beistand anboten. Er hatte diese Hülfe einigen Kameraden zu verdanken, die in der vergangenen Nacht durch den Wald sich geflüchtet und bei einem Wachfeuer zwei Landleute bemerkt hatten, die das zu einem dortigen Wehrbau bestimmte Holzwerk vor Entwendung sicher stellen sollten. Diese wurden von den Lützow'schen Reitern über ihre Gesinnungen geprüft, und als sie des Vertrauens werth schienen, zur Rettung eines verwundeten Offiziers aufgefordert, der sich im Walde verborgen habe, und ihre Dienste gewiß belohnen werde. Als es ihnen gelang, Körnern aufzufinden, war er durch den starken Blutverlust im höchsten Grade entkräftet. Seine Retter verschafften ihm stärkende Lebensmittel, und führten ihn auf abgelegenen Wegen heimlich nach dem Dorfe Groß-Zschocher, ungeachtet ein feindliches Commando sich dort aufhielt. Ein nicht ungeschickter Land-Wundarzt verband hier seine Wunden, mehrere deutschgesinnte Bewohner des Dorfs waren zu jeder Unterstützung bereit, und es gab keinen Verräther, obgleich die feindlichen Reiter, die Körnern auf der Spur waren, und sogar wußten, daß er eine bedeutende Casse der Lützow'schen Freischaar bei sich hatte, es an Drohungen und Versprechungen nicht fehlen ließen. Von Groß-Zschocher schrieb Körner an einen Freund in Leipzig, der mit dem wärmsten Eifer sofort alle nöthigen Anstalten traf.

Leipzig seufzte unter französischem Joche, und die Verbergung eines Lützow'schen Reiters war bei harter Strafe verboten. Aber Körners Freunde schreckte keine Gefahr. Einer von ihnen besaß einen Garten, zu dem man von Groß-Zschocher aus, theils zu Wasser, theils auf einem wenig betretenen Fußsteige, durch eine Hinterthüre gelangen konnte. Dieser Umstand wurde benutzt, und Körner auf eine solche Art heimlich und verkleidet in die Vorstadt von Leipzig gebracht. Dies gab ihm auch Gelegenheit, die ihm anvertraute Casse zu retten, die nach der Schlacht bei Leipzig dem Corps zugestellt wurde. Ohne entdeckt zu werden, erhielt er hier die nöthige chirurgische Hülfe, und nach fünftägiger Pflege war er im Stande, Leipzig zu verlassen, und von der peinlichen Sorge für das Schicksal seiner dortigen Freunde, die so viel für ihn wagten, sich zu befreien.

Der Zustand seiner Wunde erlaubte nur kurze Tagreisen, und dies vermehrte die Gefahr der Entdeckung in einem überall von feindlichen Truppen besetzten Lande. Carlsbad schien unter damaligen Umständen der beste Zufluchtsort. Körner hatte dort eine freundliche Aufnahme zu erwarten, und es bot sich Gelegenheit dar, ihm auf dem Wege, der dahin führte, hinlängliche Ruhepunkte und ein sicheres Fortkommen zu verschaffen. In Carlsbad fand er eine mütterliche Pflegerin an der Frau Kammerherrin Elisa von der Recke und einen vorzüglichen Arzt für seine durch die Reise schlimmer gewordene Wunde an dem Hofrath Sulzer aus Ronneburg. Nach ungefähr vierzehn Tagen war er im Stande, Carlsbad zu verlassen, und sich über Schlesien nach Berlin zu begeben, wo er die nöthigen Anstalten zu treffen hatte, um vor Endigung des Waffenstillstandes in seinen vorigen Posten wieder einzutreten. Während dieses letzten Aufenthalts in Schlesien und in Berlin genoß er noch manche glückliche Stunde, erneuerte seine frühern Verbindungen, und wurde hier, so wie in

Carlsbad, durch Beweise des Wohlwollens von Personen erfreut, deren günstige Meinung ihm höchst schätzbar seyn mußte.

Völlig geheilt und ausgerüstet eilte er nunmehr zu seinen Waffenbrüdern zurück, um an ihrer Seite den unterbrochenen Kampf auf's neue zu beginnen. Die Lützow'sche Freischaar stand damals nebst der russisch-deutschen, ingleichen der hanseatischen Legion und einigen englischen Hülfstruppen unter dem General von Wallmoden auf dem rechten Elb-Ufer oberhalb Hamburg. Davoust bedrohte mit einer an sich überlegenen und durch dänische Truppen bedeutend verstärkten Macht von Hamburg aus das nördliche Deutschland. Am 17ten August erneuerten sich die Feindseligkeiten, und das Lützow'sche Corps, das zu den Vorposten gebraucht wurde, war von nun an fast täglich im Gefecht. Körner sagte zu seinen Freunden, der Genius des großen Königs, mit dessen Todestage das Wiederbeginnen des Kampfes für deutsche Freiheit eintrete, würde günstig walten für sein Volk. In der Bivouakhütte bei Büchen an der Stecknitz begann er an diesem Tage das Kriegslied: Männer und Buben, zu dichten, das mit den Worten anfängt: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los."

Der Major von Lützow bestimmte am 28sten August einen Theil der Reiterei seiner Freischaar zu einem von ihm selbst im Rücken des Feindes auszuführenden Streifzuge. Man erreichte am Abend einen Ort, wo für die Franzosen eine Bewirthung bereitet war. Die Truppen machten Gebrauch davon, und nach ein Paar Stunden Rast wurde der Marsch bis nach einem Walde unweit Rosenberg fortgesetzt, wo man im Versteck auf den Kundschafter wartete, der über die nähern Zugänge eines in der Entfernung von ein Paar Stunden Weges befindlichen schlecht verwahrten feindlichen Lagers, dessen Ueberfall beabsichtiget wurde, Nachricht bringen sollte. Mittlerweile gewahrten

einige, auf einer Anhöhe lauernde, Kosaken um sieben Uhr Morgens einen heranrückenden, von zwei Compagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln. Diesen aufzuheben wurde sogleich beschlossen, und es gelang vollständig. Der Major von Lützow befehligte die Kosaken (100 Pferde), den Angriff in der Spitze zu machen, nahm eine halbe Escadron, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und ließ die andere Hälfte, um den Rükken zu decken, geschlossen halten. Er selbst führte den Zug, der die Flanke angriff, und Körner war als Adjutant an seiner Seite. — Eine Stunde zuvor entstand während der Rast im Gehölz-Körners letztes Gedicht: das Schwertlied. Am dämmernden Morgen des 26sten Augusts hatte er es in sein Taschenbuch geschrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde.

Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin, nahe an dem Gehölz, welches eine halbe Stunde westlich von Rosenberg liegt, kam es zum Gefecht. Der Feind war zahlreicher, als man geglaubt hatte, aber nach einem kurzen Widerstande floh er, durch die Kosaken nicht zeitig genug aufgehalten, über eine schmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüsch von Unterholz. Unter denen, die ihn am kühnsten verfolgten, war Körner, und hier fand er den schönen Tod, den er so oft geahnet und mit Begeisterung in seinen Liedern gepriesen hatte.

Die Tirailleurs, welche schnell in dem niedrigen Gebüsch einen Hinterhalt gefunden hatten, sandten von da aus auf die verfolgenden Reiter eine große Menge Kugeln. Eine derselben traf Körnern, nachdem sie zunächst durch den Hals seines Schimmels gegangen war, in den Unterleib, verletzte die Leber und das Rückgrat, und benahm ihm sogleich Sprache und Bewußtseyn. Seine Gesichtszüge blieben unverändert, und zeigten keine Spur einer schmerzhaften Empfindung. Nichts war vernachläßigt worden, was seine Erhaltung noch hätte möglich machen können.

Sorgfältig hatten ihn seine Freunde aufgehoben. Von den beiden, welche, während des fortdauernden Feuerns auf diesen Punkt, ihm zuerst zueilten, um ihm zu helfen, folgte einer, der zu den herrlichsten und vollendetsten jungen Männern gehörte, die für den heiligen Kampf begeistert waren und begeistert haben — der edle Friesen — Körnern ein halbes Jahr darauf. Sanft wurde Körner in den nahen Hochwald getragen, und einem geschickten Wundarzt übergeben, aber umsonst war alle menschliche Hülfe.

Das Gefecht, welches nach diesem, von Allen gefühlten Verlust einen sehr raschen Gang nahm, hatte sich bald darauf geendet. Wie gereizte Löwen waren die Lützow'schen Reiter in das niedrige Gebüsch auf den Feind eingedrungen, und was nicht entrann, ward erschossen, niedergehauen oder gefangen. Die wenigen, aber theuern Opfer dieses Tags — außer Körnern ein Graf Hardenberg, ein hoffnungsvoller, sehr einnehmender junger Mann *), und ein Lützow'scher Jäger — forderten nunmehr eine würdige Leichenbestattung. Die körperlichen Hüllen der drei gefallenen tapfern Krieger legte man auf Wagen, und führte sie mit den Gefangenen und der genommenen Transportkolonne fort. Die bald nachher zur Unterstützung ihrer Kameraden herbeieilenden französischen Truppen wagten es nicht gleich, dem Zuge zu folgen, weil sie erst lange Zeit dazu anwandten, um den Wald zu durchspähen, in welchem sie noch mehrere Mannschaft versteckt wähnten.

Körner wurde unter einer Eiche nah' an einem Meilenstein auf dem Wege von Lübelow nach Dreikrug bei dem Dorfe Wöbbelin, das von Ludwigslust eine Meile entfernt ist, mit allen kriegerischen Ehrenbezeigungen und mit besondern Zeichen der Achtung und Liebe von seinen tief-

*) Als Freiwilliger bei der russischen Armee dienend, führte er bei diesem Zuge eine Abtheilung Kosaken mit vieler Kühnheit, und ward dicht an dem niedrigen Gebüsch, in nicht großer Entfernung von Körnern und fast zu gleicher Zeit mit ihm, tödtlich getroffen.

gerührten Waffenbrüdern begraben *). Unter den Freunden, die seinen Grabhügel mit Rasen bedeckten, war ein edler vielseitig gebildeter Jüngling, von Bärenhorst, dem es am schwersten wurde, einen solchen Todten zu überleben. Wenige Tage darauf stand er auf einem gefährlichen Posten bei dem Gefecht an der Göhrde. Mit den Worten: „Körner, ich folge dir!“ stürzte er auf den Feind, und von mehreren Kugeln durchbohrt sank er zu Boden.

So weit die Nachrichten aus Körners Leben. Es war wohl sehr natürlich, daß ein so edler feuriger Geist kein Ereigniß, das sich in einer gewissen Großheit darstellte, und zu irgend einem Aufschwunge zu begeistern vermochte, an sich vorübergehen lassen konnte, ohne davon ergriffen und fortgezogen zu werden. Wie hätte er zurückbleiben mögen, als die große Angelegenheit der Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Joch in so lebhafte Anregung gebracht wurde? Mit Wort und That nahm er den lebendigsten Antheil an der heiligen Sache, für welche, durch die tapfern Russen veranlaßt, zuerst kühn und kräftig die Preussen und bald auch die mehresten übrigen deutschen Völkerschaften aufstanden. Mit der Schlacht bei Aspern, die er in Leyer und Schwert so begeistert feierte, verließ ihn die Hoffnung nicht mehr, daß ein Tag kommen müsse, der die gebeugten, von Tyrannen niedergetretenen deutschen Völker wieder aufrichten, und an ihren Unterdrückern die unverdiente Schmach rächen werde. Mit diesem Hoffnungsgefühle griff er in die Saiten, und sie rauschten:

*) Hier ruht auch nunmehr die irdische Hülle der gleichgesinnten Schwester des Vollendeten, Emma Sophie Luise. Ein stiller Gram über den Verlust des innigst geliebten Bruders zehrte ihre Lebenskraft auf, und ließ ihr nur noch Zeit, sein Bildniß zu malen und seine Grabstätte zu zeichnen.

„Ja, es gibt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig ihre Ketten reißt — — —
Mag die Hölle drohn und schnauben
— — — — — — — — — —
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben,
Unser Stern geht auf.
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen gibt es keinen Tod.“

Rettung seines Vaterlandes, dieser Eine große Gedanke, erfüllte gewaltig seine schöne Seele, und singend in der Kriegesrüstung schritt er den deutschen jungen Männern voran, die einer ähnlichen Erhebung fähig waren.

„Mir nach, mir nach! dort ist der Ruhm,
Ihr kämpft für euer Heiligthum.“

so ruft er den deutschen kampfrüstigen Jünglingen zu, und seine Töne schlugen, wie zündende Blitze, in unzählige Seelen. Die Begeisterung dieser ewig merkwürdigen Zeit verewigte Körner in den erhabenen Gesängen und feurigen Liedern, deren Sammlung er nicht lange vor seinem Heldentode veranstaltet hatte, und die nachher unter dem Titel: Leyer und Schwert, in der Nikolaischen Buchhandlung zu Berlin erschienen ist.

Diese Gedichte tragen in einem vorzüglichen Grade ein Gepräge von Originalität, sie athmen sämmtlich ein zartes, tiefes Gefühl, und erheben sich mit einer Kraft, die sehr geeignet ist, ihre Begeisterung dem Leser mitzutheilen, und der man nur in sehr wenigen Stellen eine gewisse etwas zu laut ertönende Jugendlichkeit nachzusehen hat. Glühende Vaterlandsliebe, hoher Sinn für Freiheit, brennender Haß gegen Unterdrückung und Tyrannei, heftiger Unwille und tiefe Verachtung gegen feige und sclavische Hingebung; dann aber auch die zartesten Gefühle für seine Lieben, ein triumphirender Glaube an Gott, und eine helle Zuversicht für die Sache des Rechts sind die Elemente, aus denen diese Poesien hervorgingen, die jetzt durch das Schicksal des Verfassers und durch die Entwickelung der

merkwürdigen Begebenheiten, denen sie ihre Entstehung danken, eine gewisse prophetische Bedeutsamkeit erhalten, von der das Gefühl des Lesers tief ergriffen wird. Bei aller Heldenfreudigkeit, die den dichtenden Geist des Verfassers erhebt, und bei aller Siegeshoffnung, die in den seelenvollen Tönen des herrlichen Sängers athmet, herrscht dennoch überall in seinen Gesängen eine dunkle Todesahnung, die leider nur zu bald in Erfüllung gegangen ist. Mit doppelter Gewalt dringen jetzt die Worte der Zueignung von Leyer und Schwert:

„Sollt' ich einst im Siegerheimzug fehlen u. s. w.“

und wir haben nun auf ihn anzuwenden, was er dem entflohenen Heldengeist Ludwig Ferdinands nachsang:

„Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod,
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.“

Der übrige poetische Nachlaß des verewigten Sängers enthält vermischte Gedichte, Romanzen, Legenden, erotische Poesien und sanfte Ergießungen einer frommen Sinnesart. Lyrische wechseln mit epischen Formen; es sind Blumen und Blüthen, die nach Zeit und Gelegenheit sich zu Kränzen verflechten, um das Bildniß eines schönen, heitern und frommen Jugendlebens zu schmücken. Keines ist unter diesen Gedichten, welches nicht durch einen kräftigen oder zarten Gedanken oder durch irgend eine geniale Wendung den Leser überraschte oder ergötzte. Aus allen lyrischen Ergießungen unsers von der jedesmaligen Stimmung ganz durchdrungenen Dichters tönen endlich seelenvolle Laute einer wahr und tief empfundenen Andacht hervor, welche ihren Eindruck auf gleichgestimmte Gemüther nicht verfehlen werden. Die Herausgeber, die mit dem Nachlasse des hohen, dem Publikum so werth gewordenen, Jünglings wie mit einem heiligen Vermächtnisse zu verfahren hatten, wird daher der Vorwurf nicht tref-

fen, zu viel aufgenommen zu haben. Wenn man mit einem unbefangenen Blick Körners poetisches und moralisches Leben überschaut, so ahnet man sehr lebhaft die hohe Stelle des Ruhms, die er einst eingenommen haben würde, wenn nicht das Schicksal ihn den grossen Opfern zugesellet hätte, durch welche die Rettung des Vaterlandes von der Unterjochung erkauft werden mußte. Dorthin zu jener Stelle, wo der Todespfeil den Unvergeßlichen traf, dorthin zu jener bezeichnenden Eiche, die sein heiliges Grab beschattet, mögen im Geiste deutsche Jünglinge wallfahrten, um sich einzuweihen zu einem würdigen Leben.

Dort schlummert nun der Zögling der Kamönen!
Vergiß ihn nicht, mein deutsches Vaterland!
Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne krönen.

Du, Hirtin, fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand.
Und ihr, ihr Edlern unter Deutschlands Söhnen,
Dort schwört euch fester an das Vaterland!

Im heil'gen Rettungskampf hat er von Allen
Begeistert sich zuerst den Weg gebahnt;
Bei seinem Grabe fühlt, was er geahnt. —

So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.

C. A. Tiedge.

Theodor Körners Grabstätte.

Wöbbelin, ein Dorf im Herzogthume Mecklenburg, von Ludwigslust eine Meile entfernt, war der Ort, wo sich ein großer Theil der Lützow'schen Freischaar beisammen fand, als Theodor Körners Leiche dahin gebracht wurde. Unweit der Straße, die durch dieses Dorf von Ludwigslust nach Schwerin führt, steht eine Eiche von hohem und kräftigem Wuchse, noch unberührt von der Axt. Dieser Baum wurde Körnern, der oft in seinen Liedern der deutschen Eichen mit Liebe gedacht hatte, von seinen Waffenbrüdern gewidmet. Unter den herabhangenden Aesten bereiteten sie sein Grab, und seinen Namen gruben sie in den Stamm.

Eine solche Beerdigung war ganz im Geiste des Vollendeten, und dafür erkannte sie der trauernde Vater mit innigster Dankbarkeit. Nur für die Sicherheit dieser Grabstätte blieb eine Besorgniß übrig, und dies vermochte einen edelmüthigen Fürsten, den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, eine ehrenvolle Stelle auf dem Kirchhofe zu Ludwigslust dafür anzubieten; aber der Vater bat um die Eiche, die von den tapferen Freunden seines Sohnes geweihet war, und um einen kleinen, sie zunächst umgebenden Raum. Seine Bitte wurde gewährt, und auf eine Art, die das fürstliche Wohlwollen deutlich zu erkennen gab.

Das Grundstück gehörte zu einem herzoglichen Kammergute, und ein Theil der Benutzung war der Gemeinde zu Wöbbelin überlassen worden. Von Sr. Durchlaucht dem regierenden Herzoge zu Mecklenburg-Schwerin wurde jetzt die Eiche nebst einem Flächenraume von 48 Quadrat-Ruthen dem Vater Theodor Körners geschenkt, und ihm zur Aufführung einer Mauer um die Grabstätte Steine und Kalk unentgeltlich überlassen, auch der Einwohner zu Wöbbelin entschädiget, der einen zeither benutzten Platz durch diese Veräußerung einbüßte.

Durch die Siege der verbündeten Mächte waren auch

die Gräber der deutschen Krieger geschützt, und Achtung für ihre Denkmale durfte man dem geretteten Volke zutrauen. Ein solches Denkmal gebührte auch Theodor Körnern. Eisen schien dazu das rechte Material, und nach einer Zeichnung des Hof-Baumeisters Thormeyer in Dresden wurde von der königlichen Eisengießerei in Berlin ein sehr gelungenes Werk geliefert.

Leyer und Schwert, von einem Eichenkranze umwunden, sind auf einen vierseitigen Altar gestellt. Die Inschrift der Vorderseite des Altars ist:

Hier wurde
Carl Theodor Körner
von seinen Waffenbrüdern
mit Achtung und Liebe
zur Erde bestattet.

Auf der Rückseite stehen folgende Worte:

Carl Theodor Körner,
geboren zu Dresden am 23. September 1791,
widmete sich zuerst dem Bergbau,
dann der Dichtkunst,
zuletzt dem Kampfe für Deutschlands Rettung.
Diesem Beruf
weihte er Schwert und Leier,
und opferte ihm
die schönsten Freuden und Hoffnungen
einer glücklichen Jugend.
Als Lieutenant und Adjutant
in der Lützow'schen Freischaar
wurde er bei einem Gefecht
zwischen Schwerin und Gadebusch
am 26. August 1813
schnell durch eine feindliche Kugel
getödtet.

Die Inschriften der beiden übrigen Seiten sind Stellen aus den Gedichten des Verstorbenen. Es waren folgende gewählt:

Dem Sänger Heil, erkämpft er mit dem Schwerte
Sich nur ein Grab in einer freien Erde!

Und für die entgegengesetzte Seite:

Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut.
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Bluf befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen.

Das Denkmal steht vor dem Grabe in der Mitte eines länglichen Vierecks, das von einer Mauer umgeben und theils von der Eiche beschattet wird, theils mit Gesträuch und Blumen bepflanzt ist. Durch eine eiserne Gatterthür kann es gesehen und die Schrift der Vorderseite gelesen werden. Zu dieser Thür führt von der Straße eine Pappel-Allee.

Daß Alles dieses zur völligen Zufriedenheit des Vaters, ungeachtet der weiten Entfernung seines Wohnortes, ausgeführt werden konnte, verdankt er dem edlen Eifer und der verständigen Thätigkeit zweier deutschgesinnten Männer. Der herzogliche Richter und Hofgerichts-Advokat Wendt und der herzogliche Garten-Inspektor Schmied betrieben dieses Geschäft als ihre eigene Sache. Auch wurden sie von allen dortigen Behörden, insbesondere von dem Herrn Drost von Bülow, kräftig unterstützt. Ueberhaupt können die Hinterlassenen Theodor Körners nicht genug rühmen, wie sehr die schmerzliche Empfindung, mit der sie das mecklenburgische Gebiet betraten, durch das ächte Mitgefühl gelindert wurde, das ihnen dort von allen Seiten entgegen kam. Dies gilt sowohl von den Personen des regierenden Hauses, als fast von allen Classen der Einwohner bis zu den gutmüthigen Landleuten in Wöbbelin. Besonders rührend war die Feierlichkeit, die von

dem ersten Geistlichen in Ludwigslust und der herzoglichen Capelle — die in der musikalischen Welt den durch Naumanns Zeugniß begründeten Ruf noch immer behauptet — bei Errichtung des Denkmales auf der Grabstätte veranstaltet wurde. In Gegenwart einer zahlreichen Versammlung aus allen Ständen der ganzen Gegend begann eine ausdrucksvolle Trauer-Musik, auf diese folgte eine herzerhebende Rede des Herrn Ober-Hofpredigers Studemund, und den Beschluß machte ein frommer Gesang aus Körners Gedichten.

Am Stamme der Eiche, über dem Grabe, fanden sich vorher schon einige Strophen ohne Namen des Verfassers, blos durch seinen Wohnort: Ludwigslust, bezeichnet. Körners Hinterlassene konnten sich nicht versagen, unter die Kränze, womit die Eiche geschmückt war, auch einen Theil dieses Gedichtes aufzunehmen. Auf einer am Stamme befestigten Tafel stehen folgende Zeilen:

Deutscher Baum, du Liebling seiner Lieder,
Du umschattest jetzt sein stilles Grab,
Siehst stolz auf den deutschen Sohn hernieder,
Neigest freundlich dich zu ihm herab.
Unverbrüchlich im labenden Schatten
Schwöre hier Treue die Gattin dem Gatten,
Treue dem Jüngling die liebende Braut!
Dies gilt dir höher als Leichengepränge,
Höher als Hymnen und Sterbegesänge,
Dein Geist dann segnend herab auf sie schaut.

Vermischte Gedichte.

Zu den Knospen *).

Knospen nennen wir uns, sind bescheidne, freundliche Blümchen:
Wie uns der Frühling gebar, treten wir kunstlos hervor.
Freilich sind wir noch klein und zart, und nur Träume des Lebens,
Doch auch ein Traum ist gut, kommt er aus fröhlicher Brust:
Nimm uns drum, wie wir sind, hat Natur auch leicht uns gestaltet,
Leicht, wie die Jugend, entquillt leicht auch die bildende Kraft:
Doch, wie die Blüthe sich formt? — Das liegt noch verhüllt in der Zukunft!
Wenn sich der Sommer erhebt, reift auch die Knospe zur Frucht.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,

*) Unter diesem Titel erschien bekanntlich die Sammlung der frühesten Gedichte Körners. Manche Leser unserer vorliegenden Ausgabe werden es vielleicht der Mühe nicht unwerth finden, dem aufkeimenden Dichtertalente des Verfassers in seiner stufenweisen Entwickelung mit beobachtendem Blicke zu folgen, und für diese bemerken wir, daß die zunächstfolgenden 32 ersten Gedichte, bis: „Geistliche Sonette" einschließlich, dann die später unter den Gelegenheitsgedichten vorkommenden: „Am Grabe C. F. Schneiders," und „am Grabe Krafts," sämmtlich den Knospen angehören.

Athmet tief im Schooß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen,
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die grause Nacht.
Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberischen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulcan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand;
Und durch seines Armes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf schwankem Steige
Eingehn uns in seine Reiche,

In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Höllenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg;
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir in's düst're Reich,
Führen auf metall'ne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine gold'ne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finst'rer Tiefe schwellt.

In der Erde dunklem Schooße
Blühen uns die schönsten Loose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düst're Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.

Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Der Traum.

Einst, von des Tages ehr'ner Stundenkette
Ermüdet, sank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenster Glätte,
Und silbern malte sich der Wolke Saum,
Da nahte sich der sanften Ruhestätte
Aus gold'nen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elysischen Gefilden.

Und gürtelartig schlangen sich Gebäude
Um mich herum, von Marmor, blendend weiß.
Der Sonne Licht im blauen Aetherkleide
Schwamm über meinem Scheitel glühend heiß.
Und herrlich in des Hofes stolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis,
Und in der Mitte eine Riesenpflanze,
Den Himmel stürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch starr' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling sah ich ferne steh'n,
Den sanften Blick nach oben hingewendet,
Und leise betend zu den blauen Höh'n.
Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog's mich hin — wer konnte widersteh'n?
Und staunend frag' ich ihn, und frage wieder:
„Sprich! wer bist du, wer ist der Burg-Gebieter?"

„Das Schloß, und Alles, was du kannst erschauen,
„Gehorcht,“ — so sprach er, — „einem mächt'gen Herrn,
„Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
„Und froh gehorcht ihm Jeder, dient ihm gern.
„Wie ein Geschöpf aus Paradieses Auen
„Erhebt er sich, klar wie ein goldner Stern;
„Dem Element gebietet er als Meister,
„Und willig folgen ihm die Flammengeister.“

„Wie seinen Sohn nur hat er mich gehalten,
„Ob ich sein Diener gleich, sein Sclave war,
„Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
„Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
„Die inn're Brust konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er sah im Nebeldunst des Lebens klar,
„Wies das Gesetz mir in dem ew'gen Ringe,
„Und zeigte mir das Wesen aller Dinge.“

„So formte mich des Geistes strenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht;
„Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
„Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
„Hellglänzend, mit der farbig goldnen Pracht,
„So riß mich Lieb' empor im Rausch der Wonnen,
„Die Erde sank, das Dunkel war zerronnen.“

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau hold und wunderbar,
„Und rein, wie sie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph licht und sonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
„Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar.
„Wohl sah der Herr den Bund; uns nicht entgegen,
„Versprach er uns im Stillen seinen Segen.“

„So lebten wir des Lebens Wonnezeiten,
„Eins war im Andern innig sich bewußt.
„Doch trägt dies sel'ge Uebermaß der Freuden
„Nie ungetrübt die staubgezeugte Brust.
„Das Schicksal nahte mit gewalt'gem Schreiten,
„Und rächend kam der Sinne ird'sche Lust.
„Im glüh'nden Taumel meiner Flammenliebe
„Opfert' ich sie und mich dem wilden Triebe."

„Noch schwelgten wir in sündigen Genüssen,
„Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
„Wir sanken reuevoll zu seinen Füßen,
„Doch seines Zornes Stimme wurde laut:
„„Von meinem Herzen hast du dich gerissen,
„„Verloren ist auf ewig dir die Braut.
„„Die strenge Schuld gebeut, ihr müßt euch trennen;
„„Nachforschen darfst du nie, und nie sie nennen.""

„„Nicht ihres Lebens Räthsel sollst du lösen,
„„Verblichen ist des Glückes Morgenroth.
„„Eh'r stürzt die Sonne aus des Himmels Größen!
„„Der Raub der Unschuld ist der Liebe Tod.""
„Und in des Donners brausenden Getösen
„Entführt' er sie mit seinem Machtgebot.
„Bewußtlos sank ich da zur Erde nieder,
„Und nur zum höchsten Schmerz erwacht' ich wieder."

„Denn auf dem Herzen lag's mit Zentnerschwere,
„Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Lust.
„Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere,
„Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
„Und, wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„So tobt' es in der schuldbedeckten Brust.
„Und eine Stimme rief: Du bist gerichtet,
„Denn eines Engels Glück hast du vernichtet."

„So mußt' ich meine Qual verschwiegen tragen,
„Nie hört' ich eines Freundes tröstend Wort.
„Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
„Der Jugendblüthen Zweig war mir verdorrt,
„Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
„Und aus dem Kreis der Menschen trieb mich's fort.
„Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
„So hielt das Leben mich mit ehr'nen Ketten."

„Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
„So flammte mir die Sonne blutigroth.
„Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Trost nicht finden!
„Da faßte mich der Seele höchste Noth.
„Es trieb mich fort, ihr Schicksal zu ergründen,
„Verzweifelnd schmäht' ich meines Herrn Gebot,
„Zur Ferne lenkt' ich die verweg'nen Schritte,
„Zu eines Greises gottgeweihter Hütte."

„Ihm naht' ich forschend, meine Qual zu enden,
„Verschwieg ihm nicht den unglücksel'gen Bund,
„Gebete sah ich ihn zum Himmel senden,
„Und so verkündete sein Sehermund:
„„Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
„„Und der Geliebten Schicksal wird dir kund.
„„Doch, hast du das geheime Wort errungen,
„„So wirst du von der Erde schnell verschlungen.""

„Er sprach es aus, und schnell war ich entschlossen,
„Ich nahte eilig diesem heil'gen Baum.
„Denn aus geweihter Erd' ist er entsprossen,
„Regt sich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
„Schon ist der Schmerz in Thränen mir zerflossen,
„Das nahe Ziel lös't sanft den bittern Traum,
„Zur letzten That ist meine Hand gehoben,
„Die Liebe siegt, das Wissen kommt von oben."

Er sprach's, und schnell will er die That erfüllen,
Und rührt der Blätter schreckliche Gewalt;
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als sich schnell die wilden Mächte stillen,
Schwebt eines Greises heilige Gestalt,
Ein Sternenmantel flog um seine Glieder,
Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteste der Frauen,
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanenbrust;
Ein seliges Geschöpf aus Himmelsauen,
Der ew'gen, heil'gen Liebe sich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke sie erschauen,
So sinkt er hin, umglüht von hoher Lust,
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute,
Und voll Begeist'rung schlug ich in die Laute.

Brutus Abschied.

Porcia.

Stolzer Brutus, kannst du von mir scheiden,
Fesseln nimmer dich der Liebe Freuden?
Rastlos treibt's dich von der Gattin Brust.
Wohl ist dir's, wenn Heere sich umarmen,
Wenn die Schwerter blutigroth erwarmen;
Und das Mordgeschrei ist deine Lust.

Brutus.

Weib! mir ist kein friedlich Glück beschieden,
Helden kann ich, Sclaven nicht gebieten,
Furchtbar jagt's mich in die Lanzenschlacht,
Und den kühnen Pfad zum fernen Ziele
Bahn' ich sicher mir durch's Mordgewühle,
Sicher durch des Kampfes ehr'ne Nacht.

Porcia.

Und nicht weinen soll ich um den Gatten?
Fechtend stürzt er in das Reich der Schatten,
An die Seinen denkt er nicht zurück.
Unterliegt er auch des Schicksals Mächten,
Freiheit strahlt ihm in des Todes Nächten,
Und im Kampf zu sterben ist sein Glück.

Brutus.

Porcia! wohl denk' ich an die Meinen,
Doch nicht klagen kann der Mann, nicht weinen,
Kämpfen muß er, wie das Herz gebeut.
Bricht die Welt auch unter ihm zusammen,
Spei't der Hades seine gift'gen Flammen,
Er steht felsenfest im Männerstreit.

Porcia.

Wenn du fällst, wer soll die Gattin retten?
Wer erlös't sie aus verhaßten Ketten,
Wenn der Feind den Siegeslorbeer bricht?
Denn zum Dulden ist das Weib geschaffen,
Doch der Mann, der Starke, zu den Waffen;
Lieben nur, verderben kann ich nicht.

Brutus.

Nicht das Leben darf der Mann erwägen.
Seinem Schicksal tritt er kühn entgegen,
Und besonnen schreitet er zum Mord.
Sind mir tausend Dolche auch geschliffen,
Freiheitstaumel hat das Hrz ergriffen,
Und mit Sturmes Brausen trägt's mich fort.

Porcia.

Horch! schon naht der Tod sich Roma's Söhnen!
Wie der Cymbel und Posaune Tönen
Jede Qual in dieser Brust erweckt!

Mir ersteht ein Bild in blut'gen Träumen,
Und dich seh' ich auf des Schlachtfelds Räumen
Von dem eig'nen Schwerte hingestreckt.

Brutus.

Hoffe standhaft, bis die Adler sinken,
Bis die Felder unser Herzblut trinken,
Und die Tyrannei die Schranken bricht.
Nicht der Ruhm, das Glück nur kann sich wenden!
Stolze Römerin, du weißt zu enden!
Brutus überlebt die Freiheit nicht!

Der Morgen des Glaubens.

Ein Jüngling stand auf Berges Höh',
Ihm schlug das Herz so wonnig und weh,
Allein im nächtlichen Grausen.
Und schüchtern umfing er die felsige Wand;
Denn Wolken drohten am Himmelsrand,
Gejagt von des Sturmwindes Brausen.

Da zogen die Wolken abendwärts,
Und freier schlug ihm das zagende Herz
In des Lichtes blassem Geflimmer,
Und heller wird es im Himmelsraum,
Und von der Sterne gold'nem Saum
Erzittert der bläuliche Schimmer.

Und der Jüngling spricht das jammernde Wort:
„Wohin, ihr Funken, was zieht ihr fort?
„Und bleibt ihr mir ewig so ferne?
„Ach, kalt und erblassend ist euer Licht,
„Erwarmt dem starrenden Busen nicht;
„Erbarmt euch, ihr liebenden Sterne.“

Doch schnell erbleicht die gold'ne Pracht,
Die Sterne sinken zur düstern Nacht,
Es mischt sich das Licht mit dem Dunkel;
Da klimmen fern durch der Dünste Flor
Hinter den Bergen die Strahlen empor,
Wie Frühlingsgluth und Karfunkel.

„Ihr Strahlen, ihr Strahlen, wo kommt ihr her?
„In der Brust ist's so kalt, in der Brust ist's so leer.
„O, senkt eure Gluthen mir nieder!
„Der Morgen der ew'gen Liebe graut,
„Und glühend erhebt sich die Himmelsbraut,
„Und erquickt sind die starrenden Glieder.

„Hoch hebt sich im Taumel der Wonne die Brust,
„Und das Herz zerfließt in heiliger Lust.“ —
Und er stürzt mit frommer Geberde
Zum Staube, und in der gold'nen Gluth
Malt purpurroth sich vom göttlichen Blut
Der Name: Heiland der Erde!

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen,
Und athmet süßen Lebensduft.
Es badet sich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt sich die Knospe in der Luft,
Schon grünt die Flur mit süßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
Froh hat sich die Natur verjüngt.
Die Jugend schlingt den muntern Reigen,
Horch! wie dort durch des Haines Schweigen

Das süße Lied der Vögel klingt!
Doch schöner, als der Klang im Liede,
Färbt sich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es strahlt das Feld mit gold'ner Pracht,
Die Knospe will die Hülle spalten,
Zur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen,
Vertrocknend stirbt der klare Brunnen,
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugendfülle
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kommt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen,
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor;
Doch ewig schön, im zarten Kleide,
Malt sich des Blümchens süße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlingsraub.
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raschelnd fällt das dürre Laub.
Doch frei vom ernsten Weltgesetze
Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der ehr'nen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los.
Er macht die Welt zur Grabesstätte,
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schooß,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch, wie von Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süße Pracht.
Es strahlt empor mit Gluthverlangen,
Und schmückt die Welt mit Frühlingsprangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht
Aufglühend in des Himmels Freie:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Prolog

zu einer dramatischen Behandlung des Conradins von Schwaben.

Der Vorhang geht auf, man sieht eine freundliche Gegend: es ist Morgen, und Alles deutet auf Frühling und Kindheit. Da tritt der Sänger mit der Harfe hervor, präludirt fröhlich, und spricht:

Es graut der Tag, die Nebel sind zerronnen,
Im Morgenlicht lös't sich die Dämmerung.
Des Tages heit're Lust ist neu gewonnen,
Die Wiese glänzt im zarten Frühlingsprunk.
Am frühen Strahl will sich die Blüthe sonnen,
Vom Thau erquickt, ein süßer Labetrunk.
Im leichten Spiel des Lebens zart verbunden,
Verträumt Natur der Kindheit frohe Stunden.

Sie ruht so hold in süßer, heil'ger Stille,
Umsäuselt vom Geheimnisse der Nacht.
Noch schläft die Knospe in der finstern Hülle,
Vom leisen Strahl des Morgens angefacht.
Doch still im Innern schwillt zur höchsten Fülle
Des zarten Blümchens heit're Liebespracht,
Und sanft getröstet von der Gottheit Segen,
Sieht es dem Tag der Freiheit still entgegen.

Rein glänzt des Himmels zartgeschmückte Bläue,
Und spiegelt sich im klaren Wellenbad,
Und sicher in des Lebens heil'ger Weihe
Ergreift der Geist des Herzens muth'gen Rath.
Er regt sich fessellos in kühner Freie,
Lebt nur im Traume seiner künft'gen That,
Doch malt er sich den Schmerz mit stiller Freude,
Und Nacht und Tod im heitern Frühlingskleide.

Die Gottheit läßt dem kühnen Muth gewähren,
Stoßt ihn hinaus in die entflammte Zeit.
Er hofft, der Glaube soll die That verklären,
Fühlt sich zum Ungeheuersten bereit.
Mit starrem Sinn will er die Welt bekehren,
Er träumt von Siegen nur, von Kampf und Streit.
Die schwache Faust will kühn das Schwert entblößen,
Und schnell das Räthsel seines Daseyns lösen.

Und keine Schranken will er anerkennen,
Die nicht der stolze Knabensinn begreift.
Die ferne Bahn des Glücks will er durchrennen,
Als wär' die Kraft ihm tausendfach gehäuft.
Er will das Maaß der Zeit vom Raume trennen,
Doch seine Blüthen sind noch nicht gereift,
Und rückwärts schleudert ihn das ew'ge Walten;
Die eh'rne Zeit muß ihr Gesetz erhalten.

Dem kühnen Muthe fällt sie in die Zügel,
Wie er sich furchtbar auch entgegen bäumt,
Schiebt vor das Thor der Bahn gewalt'ge Riegel,
Die er vergeblich zu zerbrechen träumt,
Und knirschend fühlt er da des Staubes Siegel
Auf seiner Stirn, wie sehr das Herz auch schäumt,
Kühn wagt er da, das Letzte zu ergreifen —
Doch nur im Sommer kann die Blüthe reifen.

Zur künft'gen Kraft darf Jugend sich gestalten,
Der Lenz erzeugen zu des Sommers Pracht,
Der Morgen seine Rosengluth entfalten,
Und zart sich ringen aus der düstern Nacht.
Doch das Gesetz, das ew'ge, muß er halten,
Er bilde nichts aus einer fremden Macht.
Einfach ist der Natur uralte Weise,
Und ernst schließt sich die Welt zum ew'gen Kreise.

Der Kampf der Geister mit den Bergknappen.

Ein Felsengewölbe. Fern sieht man den Fahrschacht und die auf- und niedergehenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold erscheint in einer Bergkluft als ein blaues Flämmchen.

Erster Bergknappe.

Hier, bei der Lampe kargem Schein,
Durch meines Eisens Macht,
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf! schallt's durch den Felsen drein,
Glück auf! im düstern Schacht.

Kobold.

Was kletterst du nieder aus glänzender Luft
Zum finstern Schooße der Erde?
Was suchst du in der grausenden Kluft,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?

Halt ein, Verweg'ner, und hemme den Streich,
Denn weiter nicht dringst du in's Geisterreich.

Erster Bergknappe.

Was murmelt in den Wiederhall,
Was zu des Hammers Schlag?
Was rauschet in der Wasser Fall?
Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war's, der zu mir sprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürst,
Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirst,
So sind sie dir ewig versunken.
Denn mein sind die Schätze im grundlosen Feld,
Und herrschend gebiet' ich der staunenden Welt.

Erster Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geist?
Glück auf! mir ist nicht bang.
Wo sich das blaue Flämmchen weis't
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verweg'ner Knappe, zurück, zurück!
Willst du die Burg mir bestürmen?
Dich treibt's nach des Goldes herrlichem Blick,
Doch rastlos will ich's beschirmen.
Was gräbst du zur Tiefe die felsige Bahn?
Dir log dein Gelüsten mit trügendem Wahn.

Erster Bergknappe.

Wer ist's, der diese Arme hemmt?
Du zwingst nicht ihren Streich;
Und wer sich auch dagegen stemmt,

Und Felsen vor den Eingang dämmt,
Ich dring' in's finst're Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willst du? ein sich'rer Tod,
Er winkt dir aus schrecklichen Spalten.
Sieh', wie er in vielfacher Bildung dir droht,
In gräulichen Nebelgestalten.
Widerstehst du der Geister unsterblicher Macht,
So wag' es, Verweg'ner, zertheile die Nacht!

Erster Bergknappe,
(den Schacht hinauf rufend.)

Hernieder, hernieder!
Getreue Brüder,
Zur grausenden Kluft,
Aus sonniger Luft.
Der Geist will des Eisens Gewalt überwinden,
D'rum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden.

Kobold (in die Klüfte rufend).

Geister, Geister,
Hört den Meister!
Hört, er ruft mit mächt'gen Worten;
Schnell herzu, wie er gebeut,
Durch des Erzes dunkle Pforten,
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Faust
Hin, wo der Abgrund des Todes braus't.
Hört den Meister,
Geister, Geister!

(Während der Beschwörung sieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezähe den Schacht hernieder fahren.)

Chor der Bergknappen.

Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf

Sind wir zur Stell'.
Was willst du, Gesell?

Erster Bergknappe.

Helft mir den Kobold, den mächtigen, zwingen,
Zu Hülfe rief er der Geister Schaar.
Hört, wie sie nahen auf donnernden Schwingen,
Durch die gräuliche Nacht der Gefahr.

(Mehrere Flämmchen erscheinen im Spalte des Felsens.)

Chor der Geister.

Meister, Meister!
Hier sind Geister.
Gehorsam dem ernsten Zauberspruch,
Drangen wir schnell durch den Felsenbruch;
Führ' uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur steilsten Höhe, zur tiefsten Kluft,
Nur nicht zu der Sonne strahlendem Licht,
Denn die Augen der Geister vertragen's nicht.

Kobold.

Stürzt euch durch des Felsens Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor diese Kluft.
Hinab, hinab, die Banden sind los,
Hinab in der Erde gebährenden Schooß.

(Die Flammen verschwinden mit Donner.)

Steiger.

Hört, wie sie brausen!
Wie Sturmwind's Sausen
Hallt's im Gewölbe mit schrecklichen Tönen,
D'rum rüstet euch zum gewaltigen Streit,
Macht euch zu blutiger Arbeit bereit,
Wir müssen die Erde kämpfend versöhnen.

(Die Flämmchen erscheinen auf's neue mit großem Geräusche, und hinter jedem rollt ein Felsenstück.)

Chor der Geister.

Hier, Meister, hast du Felsenmassen,
Wir konnten sie kaum im Arme fassen.
Die kühne Mauer, die du baust,
Die widersteht der Knappen Faust.

Erster Geist.

Ich bringe von allen die köstlichste Beute,
Stolz gethürmt die metall'ne Wand,
Aus der Erde tiefstem Eingeweide,
Sie zerbricht keine menschliche Hand.

Kobold.

Thürmt sie hoch empor
Vor das Felsenthor.
Folget meinem Worte,
Schließt die steile Pforte.
Stein auf Stein zur dunkeln Höh',
Mauer steh'!
Schütz' das Reich!
Bändige der Knappen Streich.

(Die Felsen werden von unsichtbaren Händen über einander geschichtet.)

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer sich erhebt,
Kräftig zu der Höhe strebt!
Wie dort tausend Felsenmassen
Sich zum ew'gen Bund umfassen!
Seht nur, seht, sie wächst ohn' Ende
Durch der Geister schnelle Hände!

Steiger.

Das Ungeheure müssen wir wagen,
Soll uns Licht in der Finsterniß tagen.
Alles vermag die vereinte Kraft,

Und mit des Hammers Riesengewalten
Können wir kühn die Mauer zerspalten,
Die die Geister im nächtlichen Grausen geschafft.

Chor der Geister.

Wir haben's vollendet,
Der Bau ist geendet,
Das Werk, das schreckliche, ist gethan!
Tief in der Erde endlosen Weiten,
Und fest im wogenden Strome der Zeiten,
Ragt's durch die ewigen Felsen hinan.

Steiger.

Gewaltig schließt sie die Pforte,
Die felsengekettete Wand.
Gehorcht dem befehlenden Worte,
Genossen, jetzt seyd mir zur Hand!
Glück auf! das Fäustel geschwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr, im starken Verein
Stürzen wir Felsen, und dringen hinein.

(Die Knappen arbeiten an der geschlossenen Kluft.)

Chor der Geister.

Hört ihr, wie die Eisen klingen?
Hört ihr, wie die Steine springen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
Lauter schon ertönt der Hammer
In der dunkeln Felsenkammer,
Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn sind des Berges Knechte,
Dringen in das Graus der Nächte!
Seht, da öffnet sich die Kluft.

Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
Dort die Grubenlichter schimmern,
Durch die schwerbelad'ne Luft?

(Die Wand bricht.)

Steiger.

Weiter klafft die Felsenhalle,
Und die Wand naht sich zum Falle;
Trügen mich die Augen nicht,
Sah ich durch des Felsens Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern.
Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
Ohne Schauer
Dringen wir in's dunkle Graus,
Treiben kühn die Geister aus!
Immer hinein, immer hinein!
Unser muß die Erde seyn.

Kobold.

Geister, Geister! Neue Felsen
Vor das off'ne Thor zu wälzen,
Neue Berge schnell herbei!

(Die Geister füllen die Kluft auf's neue aus.)

So! — Doch soll des Hammers Eisen
Meine Mauern mir zerreißen?

(Die Wand bricht wiederum.)

Wehe! Wehe! uns're Wände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Kluft ist wieder frei. —

(Die Geister weichen zurück.)

Weicht ihr sterblichen Gewalten?
Drängt sie durch die Felsenspalten,

Wenn die Wand auch treulos bricht.
Müssen sie gewaltsam siegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen? —
Diese Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! die Wand ist nieder!
Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder,
Dort seh' ich noch des Kobolds Schein,
D'rum stürzt euch kämpfend hinterdrein.
Der Knappe muß die Nacht besiegen,
Und die Geisterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen sie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen,
Ist die ewige Fessel des Bannes los?
Erde! so öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter Alles verzehrendem Schooß.
Speie Flammen aus,
Funken sprühend,
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend.
Mutter, Mutter, spalte deine Glieder,
Zieh' die Frevler zu dir nieder,
Zieh' sie in des Abgrunds Falten!
(Die Erde öffnet sich, und Flammen lodern rings um die Knappen aus dem Schlunde.)
Dank! du hast mir Wort gehalten.

Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Gluth
Loh't um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geisterbrut

Mit der Erde selbst im Bunde?
Mächt'ger schon zur Felsenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! wehe!

Geister.

Der Kobold siegt im schweren Kampf,
Seht nur, seht, wie die Flamme facht.
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf;
Er unterliegt der höllischen Macht.
Schrecklich gähnt der sprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felsen splittern, die Feste wankt,
Daß dem Mond vor des Herren Falle bangt.

(Die Feen des Quelles und ihre Königin erscheinen in der Höhe des Gewölbes.)

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Hört ihr donnern
Unten dort im Felsenthor!
Wie der Stimmen hohles Brausen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweite Fee.

Wohl vernahm ich dunkle Laute,
Doch mir graut's, hinein zu seh'n.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihr's? Hier im Schlund?
Schwestern, darf ich näher geh'n?

Königin.

Unvorsicht'ge, bleibe, bleibe,
Doch die ält're gehe hin,
Forsche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn.
Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leisem Ton,

Daß die Geister dich nicht schauen,
Da wir ihrer Macht entfloh'n.
Denn sie hielten uns gebunden
In der Klüfte düst'rer Nacht,
Doch jetzt sind wir neu gerettet,
Frei durch eine fremde Macht.
(Die Fee geht weiter vorwärts.)

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflodernd über dem Felsendamme,
Und weiter spaltet der Boden sich.
Heiland, laß uns verlassen nicht steh'n,
Nicht im Flammenmeer untergeh'n!

Geister.

Hinunter! Die Felsenkluft schleud're euch
Aus des Lebens sonnigem Blüthenreich;
Kein Knappe steige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter.

Knappen.

Rett' uns, rett' uns, ewiger Gott!
Soll uns des Bösen Gewalt verderben?
Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth,
Bei deines Sohnes schuldlosem Sterben.
Heil'ge Jungfrau, so hold und so süß,
Nimm uns auf in dein Paradies.

Erste Fee.

Schwestern, Schwestern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr,
Und furchtbar im gräßlichen, schrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geisterschaar
Mit den Männern, durch die wir gerettet,

Als der Geist in der Kluft uns gekettet.
Sie lös'ten die Fesseln, sie machten uns frei,
Und sollten der Flamm' unterliegen?
Hört ihr verschmachtend ihr Angstgeschrei?
Die Geister, die gräulichen, siegen.

Königin.

Ach, so sind wir auf's neue verloren,
Sie haben uns ewigen Groll geschworen,
Ein Schooß zwar hat uns Alle gezeugt,
Doch Herrschsucht gebietet, und Liebe entweicht.
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
Und rauschen möcht' er in glänzender Luft;
Doch sie zieh'n uns nieder zur felsigen Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln,
Versiegen wird er in ewiger Nacht,
Denn die Geister binden die wogende Macht.
D'rum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und stürzt mit den schäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund.
Vereint euch im Strome zusammen,
Und tödtet die lodernden Flammen,
Zerreißt den schmählichen Bund.
Vermögt ihr's kühnlich zu wagen,
Der Freiheit Licht soll euch tagen,
Und herrlich bescheinen die Fluth.
Drum dankbar den eigenen Rettern,
Stürzt rauschend aus Bergeswettern
Hernieder, und löschet die Gluth.

Feen-Chor,
(indem sie sich von den Höhen des Felsens in die Gluth stürzen.)

Hinein, hinein!
Hört ihr die Knappen ängstlich schrei'n?
Schwestern hinein, Schwestern hinein!

Knappen = Chor.

Was stürzt sich von Felsen, was braus't und zischt,
Und schleudert zur Höhe den rauschenden Gischt?
Wär's uns Errettung vom schmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Roth?

Geister.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
Stürzt sich das Meer in der Erde Raum?
Hört ihr's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Toben uns treulos die Elemente?
Naht sich erschütternd der Welten Ende?

Feen.

Seht! es verlöschen die Flammen,
Zerstört durch die schäumende Fluth,
Die Felsen brechen zusammen,
Verschließen die furchtbare Gluth.
Das haben die Feen des Quelles vollbracht,
Besiegt ist des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch! ihr Feen, mit gleißenden Wellen
Zerstört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Ist das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch, wo Elemente sich feindlich bekriegen,
Da muß der Mensch, der Sterbliche, siegen.
Denn nicht das Eisen siegt und der Hammer,
Nur unser Zwist, nur die kämpfende Fluth.
Bald ziehen sie euch aus der Felsenkammer,
Und das durch des Feuers dämpfende Gluth.
So zwingen sie uns durch die eig'ne Kraft,
Denn der Streit ist's, der das Verderben schafft.

Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich ist geendet. —
Geister, schon schließt sich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt sich mit neuer Gewalt;
Und eh' noch die Felsen gehorchend sich fügen,
So laßt uns zur tiefsten Tiefe entfliegen
Wie die heulende Windsbraut durch finst're Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

Chor.

Ueberwunden sind wir im schrecklichen Strauß,
D'rum stürzen wir nieder in's ewige Graus.

(Sie stürzen sich in den Schlund, er schließt sich krachend.)

Knappen.

Sieg, Sieg! die Geister entschwinden,
Flieh'n zu der Erde unendlichen Gründen.
Frei ist des Berges glänzende Nacht:
Uns're Hoffnung war nur im Sterben,
Gerettet sind wir vom sichern Verderben,
Und wir sind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
Folgt uns hinauf zu den sonnigen Höhen!
Folgt uns hinauf zu dem rosigen Licht.
Gleitet, von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet spielend mit silbernen Wogen
In der Sonne strahlendem Angesicht.

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu':
Ihr brach't unsre Ketten, ihr machtet uns frei!
Steigt nun sorglos zum Schacht hernieder,
Ihr seyd des Berges kühne Gebieter.
Die edeln Steine, das schimmernde Gold
Ist reichliche Beute, ist herrlicher Sold.

Und was ihr erkämpft in düsterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehen's euch hülfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königin.

Euch öffnet sich willig die Felsenkammer,
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll in's inn're Wesen ihr dringt;
Und wenn euch ermattet das Eisen sinkt,
Dann sollt ihr ruh'n in unsern Armen,
Und an unsern Herzen sollt ihr erwarmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet sich die Nacht;
Die Liebe strahlt freundlich in den Schacht;
Mit den Feen des Quells sind wir verbündet,
Und das Grausen des einsamen Dunkels verschwindet,
Und in der Erde tief unterstem Grund
Schließt uns das Schicksal des Glückes Bund.
Da fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schooß.
Es dringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Muthig kletternd auf schwankem Steig,
Nieder, wo Felsen sich endlos spalten,
Sein ist der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonn' auch sehnt sich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höhen:
Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und steigen nieder,

Umfangen die Braut.
Jetzt treibt's uns hinan,
Durch die felsige Bahn,
Durch den Schacht auf der schwindelnden Fahrt hinauf
Zum rosigen Lichte. Glück auf! Glück auf!

(Die Bergleute fahren aus. Man sieht nach und nach alle Lichter verlöschen; nur einzelne schimmern noch auf der Fahrt, und fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verschwinden.)

Der Schreckenstein und der Elbstrom.

Der Schreckenstein.

Was rauschest du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leitest du fernhin die silberne Fluth,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Versiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erst das Leben zum Leben schafft,
Ist nie der Geist dir entflogen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl flistern die Winde im Liebesgesang,
Und küssen die tanzenden Wellen,
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt sich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans schwellen.

Schreckenstein.

Doch verjüngst du dich ewig mit neuer Gewalt;
Noch lispelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Aeonen geschimmert;

Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich sinke zur ew'gen Vergessenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einst jung, mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken seyn,
D'rum tauften sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Posaunen zum lustigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feste;
Es schäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näßte.
Die Sänger erwarben mit Harfenton,
Für süße Gaben den süßern Lohn,
Den Frauen die liebsten der Gäste.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und schreckbar nahte in Schlachtengestalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten Schwerter, wild braus'te die Gluth,
Die Mauern düngte der Edeln Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grausend aus stolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich stürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edlen Gebein,
Da zog der Uhu als Burgherr ein,
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward's wüst und leer,
Versiegt war die menschliche Rede;
Da kamen die Weisen, die Altklugen her,
Und riethen, daß man mich besäte.
Der herrliche Saal, wo sonst Ritter gezecht,
Er schien den Herren zur Scheune gerecht:
Sie machten den Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es ist aus dem Leben verschwunden;
Der Vortheil nur ist ihr einziges Ziel,
Er hat sie mit Fesseln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbstrom.

Du Armer, doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du so herrlich gepriesen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schooß,
Es blitzen die Wellen und fließen,
Und stürzen sich über den felsigen Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch Sinken und Sterben ist auch mein Geschick.
Zwar rausch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einst verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger schwellt.
Das Gesetz, das ewige, wahre, der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erst stürz' ich mich jauchzend in Knabenlust
Ueber Felsengeklüfte mit Rauschen,

Und nimmer sehnt sich die fröhliche Brust
Mit Einem der Ströme zu tauschen.
Doch endlich legt sich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum süßen Gesang,
Daß liebende Herzen ihm lauschen.

Und schöner fängt das Gestad' an zu blüh'n;
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen,
Doch bauen sich Hütten am Ufers Grün,
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmele lauter zum ersten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und stiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben sich Mauern und Städte,
Es füllt sich der Strand mit Geschäftigen an,
Laut hör' ich die menschliche Rede.
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt sich der Brücken steinerne Last,
Und will im Laufe mich zügeln,
Doch stürz' ich mich durch mit gewaltiger Hast,
Mit des Sturmwinds brausenden Flügeln,
Und eb'ner erstreckt sich die gränzende Flur,
Ernst wind' ich mich durch die verschrob'ne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felsenklüfte zu Sand,
Und die Büsche, die lieblichen, sterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben.
Und stolzer rausch' ich mit ernster Pracht,

Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab in's Verderben.

Du schmücktest dich einst mit festlichem Prunk,
Und hast das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, sie wird stündlich jung,
Und nährt sich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft sie zurück,
Und flüchtig, wie das verhaßte Geschick,
Ist die Lust und die Jugend zerronnen.

Schreckenstein.

Wohl schwang sich die Freude vom Erdengrund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken,
Denn der Mensch treibt mit dem Heiligsten Spott:
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Festen der Ewigkeit wanken.

An Goethe,
als ich den Faust gelesen hatte.

Fleuch auf, mein Lied, fleuch durch die Bahn der Sonnen,
Hinauf, hinauf! durch aller Himmel Raum.
Die Erde sinkt, das Dunkel ist zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen,
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.
Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeistert,
Mir flammt die Welt im nie geseh'nen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meistert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
Er zündet sie mit ewig junger Gluth,

Und ras't harmonisch durch das Reich der Sterne;
Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne,
Denn nimmer taucht der Wagen in die Fluth.
Der Sänger lenkt ihn durch des Aethers Freie,
Sein Ruf gebeut dem göttlichen Gespann,
Er strebt, gesalbt von seines Liedes Weihe,
Zum Urquell ew'ger Lebensgluth hinan.

Du hast die Zeit, den Wolkendruck bezwungen,
Frei schwillt das hohe Herz in Sphärenpracht.
Durch aller Zonen Weite ist's erklungen,
Es jauchzen dir harmonisch alle Zungen,
Das Todte ist zum Leben angefacht.
Was nie das junge Herz zu ahnen wagte,
Du sprichst es aus mit ungeheurer Kraft.
O! Heil der Sonne, die der Menschheit tagte,
Die sich die Welt zum Feuertempel schafft.

Des Lebens höchstes Streben klingt im Liede,
Die Töne rauschen fern im Adlersschwung.
Zur höchsten Pracht entfaltet sich die Blüthe.
In Flammengluth verklärt, wie der Alcide,
Lös't rosenroth der Tag die Dämmerung.
Und lieblich mit des zarten Frühlings Schwellen
Verjüngt sich die verödete Natur,
Gebadet in des Aethers heitern Wellen,
Tritt sanft hervor auf der verlöschten Spur.

Es neigen sich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt erkennt des Meisters hohe Hand.
Und wie im Sturm von tausend Ungewittern
Die Eichen stürzen, greise Fichten splittern,
Und das Gesetz sich lös't im ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit stolzem Prangen

Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf:
So ras't das Lied, und will das All umfangen,
Und lös't den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodienvoller Stille
Hoch über Sonnenreichen der Gesang.
Heil dir! Gewaltiger, mit Jugendfülle
Zerreiß'st du kühn des Lebens finst're Hülle,
In gold'ner Luft wogt deiner Stimme Klang.
O! selig, die des Liedes Nektar trinken,
Es trägt sie zu den Himmlischen hinauf.
Wenn einst die Welten, wenn die Sonnen sinken,
Blüht dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

Die Liebe.

(In vier Sonetten.)

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
Die Liebe, die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten;
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegen stellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigesellt.
Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heißerem Gefühle;
Durch Berg und Thäler treibt ihn sein Gemüthe,
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust,
Und jeder Schmetterling ist sein Gespiele,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen:
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen,
Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen;
Der stolze Sinn muß sich der Anmuth beugen,
In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen,
Zur hellen Flamme wird der stille Funken.
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.
Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit!
Umsonst bekämpft er die empörten Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er ist befreit!
Von ihr in heil'ger Weihe eingesegnet,
Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen. —
Von Allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von Allem, was der Gott ihm zugesellt,
Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch an's Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leisem Beben;
Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
Und offenbart in göttlichen Gesichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben.
Dann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten,
Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe.
Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe!

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied hier, wo die Liebliche wohnt.
Sanft umflist're dein Ton den süßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaub're der Schlummer ihr vor.
Ach! wie gleicht dir mein Herz, da sind die Saiten Gefühle;
Und — ist's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut gestimmt?

Berglied.

Melodie: Auf! Auf, Cameraden u. s. w.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
Wir klettern herab durch den felsigen Schacht,
Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde von Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt;
Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt,
In gräulichen Nebelgestalten,
Und der Knappe wagt sich muthig hinab,
Und steigt entschlossen in's finst're Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
Durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnenlicht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwei'n,
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Und Nationen im Kampf sich bedräu'n,
Dann sind wir geschützt und geborgen.
Denn wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden gestört.

Zwar ist uns wohl manch' gräßlicher Streit
Im Dunkel der Schachte gelungen;
Wir haben die Nacht von Geistern befreit,
Und den mächtigen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
Die Wasser mit feindlichem Ringen.
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
Und die Fluth muß sich selber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäustel in hochgehobener Hand
Saus't herab mit mächtigem Schalle,
Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und Jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie seine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

D'rum ward uns ein fröhlicher, leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist verfahren;
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

W e c h s e l.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, so jauchzt er
Kindlich schwärmend: Wie wird Vater und Mutter sich freu'n!

2.

Muthig und still wirft der Jüngling den glühenden Sinn
auf das Eine,
Und in jeglichen Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernsterem Blick tritt der Mann in die Stürme
des Schicksals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft seine Welt an das dämmernde
Jenseits,
Und sein sterbender Blick segnet die Träume der Brust.

An Phöbos.

Stolz, wenn Zeus ihn erwählt, schreitet der Fürst die
Bahn,
Und, den Gott in der Brust, fühlt er des Armes Kraft,
Aber finster am Throne
Hebt die Sorge ihr Schlangenhaupt.

Kühn, vom Ares gejagt, stürzt sich der Held zum Kampf,
Stürzt mit eherner Kraft in die gewalt'ge Nacht,
Und aus blutiger Hand fällt
Einst die Fackel dem Genius.

Rastlos fort durch die Welt, rastlos durch Wüst' und Meer,
Eilt der Kaufmann, es lockt Hermes den Flüchtigen.
Unbeweint bricht das Auge,
Fern der Heimath, der Liebe fern.

Doch wen du dir erwählt, Phöbos, Unsterblicher,
Der umarmet die Welt ewig mit neuer Lust,
Freundlich führt ihn die Liebe
Durch die stürmende Nacht der Zeit.

Nur das Göttliche füllt seinen gewalt'gen Geist,
Und es senkt sich der Blick fern zur Vergangenheit,
Und den Schleier der Zukunft
Lüftet kühn die verweg'ne Hand.

Wird zu mächtig der Gott einst in der ird'schen Brust,
Sprengt begeistert das Herz schnell seine Fesseln los,
Und in heiligen Liedern
Schwebt die Seele dem Himmel zu.

Der Morgenstern.

Stern der Liebe, Glanzgebilde,
Glühend, wie die Himmelsbraut,
Wanderst durch die Lichtgefilde,
Kündend, daß der Morgen graut.

Freundlich kommst du angezogen,
Freundlich schwebst du himmelwärts,
Glitzernd durch des Aethers Wogen,
Strahlst du Hoffnung in das Herz.

Wie in schäumenden Pokalen
Traubenpurpur muthig schwellt,
So durchleuchten deine Strahlen
Die erwachte Frühlingswelt.

Wie im herrlichen Geschiebe
Sich des Goldes Pracht verschließt,
So erglänz'st du, Stern der Liebe,
Der den Morgen still begrüßt.

Und es treibt dich nach den Sternen,
Hell im Dunkel zu erglüh'n.
Ueber Berge, über Fernen
Möcht' ich einmal mit dir zieh'n.

Fass't mich, fass't mich, heil'ge Strahlen,
Schlingt um mich das gold'ne Band,
Daß ich aus den Erdenqualen
Fliehe in ein glücklich Land.

Doch ich kann dich nicht erfassen,
Nicht erreichen, stehst so fern! —
Kann ich von der Sehnsucht lassen,
Darf ich's, heil'ger Himmelsstern?

An Adelaiden am Johannistage.

Des Sommers Lust ist neu geboren,
Die Gluth des Lebens angefacht,
Und froh im Wechseltanz der Horen
Ersteht das Fest in süßer Pracht.

Und um der Blumen bunte Kränze
Reih't sich des Kreises schnelle Lust,
Umgaukelt von dem Spiel der Tänze,
Schlägt frei das Herz in jeder Brust.

D'rum laß dir gern dies Liedchen bringen
In liebevoller Melodie,
Und munter, wie die Töne klingen,
Sey deines Lebens Harmonie.

Und wie am bunten Frühlingsranken,
Vom ersten Morgenstrahl begrüßt,
Der Wiesen heit're Blümchen wanken,
Wenn sie des Zephyrs Hauch geküßt;

So wandle durch das frohe Leben,
Die Liebe führe still dein Herz,
Und wie die Töne sich verbeben,
So löse freundlich sich der Schmerz.

Klotars Abschied.

(Fragment eines Romans.)

Tief schlummert die Natur in süßen Träumen,
Und still und düster wogt die kühle Nacht.
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond steigt auf in heil'ger Pracht.
Ich fühle stolz der Kräfte reges Keimen,
Und in der Brust des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon ist der Trennung kurzer Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit.
Des Abschieds letzte Töne sind verklungen,
Frei fühl' ich mich, frei in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen,
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath soll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahnet Streben,
Es fliegt der Geist mit stolzem Adlersschwung,
Und Worte klingen mir im innern Leben,
Wie einer Gottheit stille Huldigung.
Die Träume meiner Jugendfülle schweben
Vor meinem Blick in süßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsstrahle
Manch schönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Brust Verzehrung,
Die sich die steile Bahn zum Ziel erkor,
Der heil'ge Rosenschimmer der Verklärung
Umflistert mich im leichten Nebelflor;

„Vertraue dir, dem Glauben sey Gewährung!“
Da strebt das Herz mit stolzer Macht empor,
Da lös't der Seele Dunkel sich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

An den Frühling.

Du erscheinst mit fröhlicher Geberde,
Schöner Bräutigam, den sich die Erde,
Den sich die Natur erkor.
Holder Lenz, willst du dich neu gestalten,
Trittst du kühn aus düster'n Erdenspalten,
Kühn mit neuer Lebenskraft hervor.

Und die Welt will liebend dich begrüßen,
Blumen keimen unter deinen Füßen,
Neu geboren grünt die Flur.
Denn beseligend mit heil'gem Feuer,
Webst du freudig deinen Blüthenschleier
Um den starren Busen der Natur.

Alles keimt und grünt in holder Fülle,
Und die Knospe sprengt die finst're Hülle,
Die sie streng umfangen hält.
Alle Blüthen duften dir entgegen,
Und im Thau des Abends träufelt Segen
Auf die fröhlich neu verjüngte Welt.

Die Harmonie der Liebe.

Einst, vom Schlummer überwältigt,
Lag ich auf der weichen Matte,
Und im Traume nahte Phöbos,
In der Hand die Leyer haltend.
Golden wiegten sich die Locken

Auf der hohen Götterstirne,
Und den Feuerblick des Auges
Seiner Sonne zugewendet,
Griff er muthig in die Saiten.
Da umrauschten Harmonieen
Himmlisch meine trunknen Sinne,
Und das Lied des Götterjünglings
Strömte feurig durch die Glieder.
Plötzlich aber schwang der Sänger
Auf sich von der stolzen Erde,
Und den gold'nen Sternen näher,
Schwand das hohe Lied des Gottes,
Immer leiser, immer leiser,
Bis das Element des Einklangs
Sich in süßes Weh'n verwandelt. —
Da erwacht' ich, und Apollo's
Liede noch begierig lauschend,
Griff ich hastig nach der Leyer,
Um den Nachhall meines Herzens
Auszuathmen in der Saiten
Süß berauschendem Getöne.
Doch ich suchte nur vergebens
Nach der Harmonie des Gottes,
Und der Saiten stimmte keine
Mit dem himmlisch reinen Liede,
Das mir tief im Herzen wogte.
Finster starrt' ich in die Lüfte,
Und verwünschte meine Leyer. —
Plötzlich aber weckten Küsse
Mich aus meinen düster'n Träumen:
Leis' war Chloris hergeschlichen,
Und verscheuchte schnell den Unmuth

Durch das süße Spiel der Liebe. —
Ach, und jetzt in ihren Armen,
Ihr am liebewarmen Busen,
Strömte mir ein neues Leben,
Neue Kraft durch alle Glieder,
Und der Liebe süß'ster Einklang
Wogte mir im trunk'nen Herzen,
Schöner, heiliger und reiner,
Als das Lied des Götterjünglings.

Poesie und Liebe.

Sonett.

Der Sänger rührt der Leyer gold'ne Saiten,
Und in der Seele ist das Lied erwacht;
Es strahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Lied zum Ohre aller Zeiten.

Ein Wesen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't sich still in süßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchschreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonieen,
Es schwebt das trunk'ne Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit;

Wo Lieb' und Dichtkunst in einander glühen,
Da öffnen sich des Himmels Rosenthore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Schön und erhaben.

Stolz und herrlich erscheint das Erhab'ne, mit göttlicher Großkraft,
Und der bewundernde Geist staunt mit heiliger Furcht.

Doch mit stiller Gewalt, in süßer, lieblicher Anmuth
Naht sich das Schöne, es schlägt, selig begeistert, das Herz.
Wenn das Erhab'ne sinkt, dann stolz und groß noch im Falle,
Stürzt es durch göttliche Macht, und es erzittert die Welt,
Aber das Schöne bleibt, es kann nicht verblüh'n und versinken,
Und in der liebenden Brust strahlt es mit ewiger Gluth.

Amphiaraos.

Vor Thebens siebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderstreit
Das Heer der Fürsten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verschworen.
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüstet, als gält' es die Welt zu bekriegen,
Träumen sie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er lies't in dem ewigen Kreise der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedroh'n.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schicksals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eisernen, fallen,
Er sieht die Moira mit blutigen Krallen,
Doch die Helden verschmähen den heil'gen Mund.

Er sah des Mordes gewaltsame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parce spann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe schmählich verrathen.

Er war sich der himmlischen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte,
Der Stolze nannte sich Apolloide,
Es schlug ihm ein göttliches Herz in der Brust.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umweh'n,
„Ich soll in gemeiner Schlacht vergeh'n,
„Von Perikliminos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eig'ne Macht,
„Und staunend vernehm' es die kommende Stunde
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich gestürzt in die ewige Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Eb'ne vom Mordgeschrei wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untrügliche Parce gesponnen.
„Doch wogt in der Brust mir ein göttliches Blut,
„D'rum will ich auch, werth des Erzeugers, verderben."
Und wandte die Rosse auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrausender Fluth.

Wild schnauben die Hengste, laut rasselt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und schneller und schneller noch ras't es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erschrocken heben die Götter der Wogen
Aus schäumenden Fluthen das schilfige Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglühte,
Stürzet ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft;
Da rief laut jauchzend der Apolloide:

„Dank dir, Gewalt'ger, fest steht mir der Bund.
„Dein Blitz ist mir der Unsterblichkeit Siegel,
„Ich folge dir, Zeus!" — und er faßte die Zügel,
Und jagte die Rosse hinab in den Schlund.

Liebestândelei.

Süßes Liebchen! Komm' zu mir!
Tausend Küsse geb' ich Dir.
Sieh' mich hier zu Deinen Füßen.
Mädchen, Deiner Lippen Gluth
Gibt mir Kraft und Lebensmuth.
Laß Dich küssen!

Mädchen, werde doch nicht roth!
Wenn's die Mutter auch verbot —
Sollst Du alle Freuden missen?
Nur an des Geliebten Brust
Blüht des Lebens schönste Lust.
Laß Dich küssen!

Liebchen, warum zierst Du Dich?
Höre doch, und küsse mich.
Willst Du nichts von Liebe wissen?
Wogt Dir nicht Dein kleines Herz
Bald in Freuden, bald in Schmerz?
Laß Dich küssen!

Sieh', Dein Sträuben hilft Dir nicht;
Schon hab' ich nach Sängers Pflicht
Dir den ersten Kuß entrissen! —
Und nun sinkst Du liebewarm,
Willig selbst in meinen Arm.
Laß Dich küssen!

Das war ich.

Jüngst träumte mir, ich sah auf lichten Höhen
Ein Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
So hold, so süß, daß es dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knieen,
Er schien sie sanft an seine Brust zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Scene.
In tiefen Fluthen sah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte schwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
Er sprang ihr nach, und trug sie aus den Wogen,
Und das war ich!

So malte sich der Traum in bunten Zügen,
Und überall sah ich die Liebe siegen,
Und Alles, Alles drehte sich um Dich!
Du flogst voran in ungebund'ner Freie,
Der Jüngling zog Dir nach mit stiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
Da blieb Dein liebes, süßes Bild um mich.
Ich sah Dich von der Küsse Gluth erwarmen,
Ich sah Dich selig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da trat'st Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe, heiße Sehnsucht faßte mich.
Sah'st Du den Jüngling nicht mit trunk'nen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vermählt sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche rufen Dich.
Hat Einer einst Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
Ja! das war ich!

Das warst Du.

Der Morgen kam auf rosigem Gefieder,
Und weckte mich aus stiller Ruh',
Da wehte sanft Begeist'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärte meine Lieder,
Und das warst Du!

Bald aber warf in heißer Mittagsschwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da schwoll die Brust in höherem Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu Einem Ziele,
Und das warst Du!

Doch endlich wehte den durchglühten Fluren
Der Abend süße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umschwebte mich auf leisen Geisterspuren,
Und das warst Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht gestiegen,
Und lockte mich zur süßen Ruh'.
Da träumt' ich hold, an schöner Brust zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst Du!

Doch ach! das schöne Bild ward mir entrissen,
Die Welt der Träume schloß sich zu! —
O! laß mich wachend jetzt das Glück genießen,
Dann ruf' ich laut, durchglüht von Deinen Küssen:
Ja! das warst Du!

Sängers Morgenlied.

Süßes Licht! Aus gold'nen Pforten
  Brichst du siegend durch die Nacht.
  Schöner Tag! Du bist erwacht.
Mit geheimnißvollen Worten,
In melodischen Accorden
  Grüß' ich deine Rosenpracht!

Ach! der Liebe sanftes Wehen
  Schwellt mir das bewegte Herz,
  Sanft, wie ein geliebter Schmerz.
Dürft' ich nur in gold'nen Höhen
Mich im Morgenduft ergehen!
  Sehnsucht zieht mich himmelwärts.

Und der Seele kühnes Streben
  Trägt im stolzen Riesenlauf
  Durch die Wolken mich hinauf. —
Doch mit sanftem Geisterbeben
Dringt das Lied in's inn're Leben,
  Lös't den Sturm melodisch auf.

Vor den Augen wird es helle;
  Freundlich auf der zarten Spur
  Weht der Einklang der Natur,
Und begeistert rauscht die Quelle,
Munter tanzt die flücht'ge Welle
  Durch des Morgens stille Flur.

Und von süßer Lust durchdrungen
  Webt sich zarte Harmonie
  Durch des Lebens Poesie.
Was die Seele tief durchklungen,
Was berauscht der Mund gesungen,
  Glüht in hoher Melodie.

Des Gesanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz,
Und nur Liebe schwellt ihr Herz.
In des Liedes heil'gen Tönen,
Und im Morgenglanz des Schönen
Fliegt die Seele himmelwärts.

Liebesrausch.

Dir, Mädchen, schlägt mit leisem Beben
Mein Herz voll Treu' und Liebe zu.
In Dir, in Dir versinkt mein Streben,
Mein schönstes Ziel bist Du!
Dein Name nur in heil'gen Tönen
Hat meine kühne Brust gefüllt,
Im Glanz des Guten und des Schönen
Strahlt mir Dein hohes Bild.

Die Liebe sproßt aus zarten Keimen,
Und ihre Blüthen welken nie!
Du, Mädchen, lebst in meinen Träumen
Mit süßer Harmonie.
Begeist'rung rauscht auf mich hernieder,
Kühn greif' ich in die Saiten ein,
Und alle meine schönsten Lieder,
Sie nennen Dich allein.

Mein Himmel glüht in Deinen Blicken,
An Deiner Brust mein Paradies.
Ach! alle Reize, die Dich schmücken,
Sie sind so hold, so süß.
Es wogt die Brust in Freud' und Schmerzen,
Nur eine Sehnsucht lebt in mir,
Nur ein Gedanke hier im Herzen:
Der ew'ge Drang nach Dir.

An ihrem Wiegenfeste.

Komm', schöner Tag! mit hohen, heil'gen Worten
Begrüß' ich jetzt Dein süßes Rosenlicht.
Erhebe aus des Morgens gold'nen Pforten
Mit stiller Lust Dein glühend Angesicht.
Dir rauscht mein Lied in heiligen Accorden,
Und nennt's, was tief in meiner Seele spricht:
Umstrahle Dich ein volles, üpp'ges Leben!
Du hast die Süße, Holde mir gegeben.

Die mit der Liebe sanften Harmonieen,
Mit zarter Lust mein kühnes Herz gefüllt,
Der alle meine schönsten Wünsche blühen,
Die in der Seele jeden Sturm gestillt! —
Ach, alle Strahlen, die die Brust durchziehen,
Vereinen sich zu einem süßen Bild,
Mit leisem Hauch, wie Aeols-Harfentöne,
Formt es sich glühend zur lebend'gen Schöne.

Und jetzt, zu ihres Werdens Feierstunde,
Jetzt glüht in mir des höchsten Lebens Strahl!
Wohl flistert mir's mit leisem Geistermunde:
Sieh', das ist deiner Träume Ideal!
Da wogt die Brust, berauscht im heil'gen Bunde,
Die Liebe läßt dem Herzen keine Wahl,
In seine tiefsten Tiefen muß sie dringen,
Und reißt es fort auf stolzen Adlersschwingen.

In meiner Seele Nacht beginnt's zu tagen,
Den Gott fühl' ich, der in der Brust sich regt.
Es tobt in mir, ich muß das Ziel erjagen,
Das glühend mich in ihre Arme trägt.
Das Höchste kann ich kühn und muthig wagen;
Ich fühl's, daß mir ihr Herz entgegen schlägt!
Nur wo zwei Herzen liebend sich verbündet,
Da wird der Himmel auf der Welt begründet.

Sehnsucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben,
Uepp'ge Kraft und volles Leben
In den süßen Schlummer wiegt!

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Lust: —
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Leis' wie Aeols-Harfentöne
Weh't ein sanfter Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene,
Und in milder, geist'ger Schöne
Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen, stürmischen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief, im süßen, heil'gen Schweigen
Ruht die Welt, und athmet kaum,
Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
Winkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche, zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten

Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh':
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Osten graut.
Da erhebt sich, neugeboren,
Aus des Morgens Rosenthoren,
Glühendhell die Himmelsbraut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht,
Ewig verjüngen sich meine Schmerzen,
Quälen den Tag, und quälen die Nacht:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Erinnerungen aus Schlesien.

1.

Am Elb = Brunnen.

Sey freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefer Felsenkluft so klar entsprungen.
Der Liebe süßes Lied sey dir gesungen,
Begeistert tön' es an der heil'gen Stelle.
Du bist so kühlend, bist so rein, so helle,
Noch ist dir nicht dein kühnster Sturz gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen,
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.
Jetzt fülle hell mir die krystall'ne Schale;
In Träumen kommt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.
Denn ach! schon früh saß ich in deinem Thale,
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und still ergreift mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.

Brausend stürzt sich die Fluth in die dunkle, schwindelnde Tiefe,
Und im silbernen Schaum bricht sich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt sich der Fall, es drängt sich Woge auf Woge,
Und seit Jahrtausenden kämpft hier mit den Fluthen der Fels.
Aber umsonst nur strebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Gesetz der Natur.
Stolz, wie die brausende Fluth, so das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schicksals Nacht muthig den Muthigen reißt.
Hell fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und krystallhell dahin!

3.

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem schönsten Liede,
Mit meines Herzens stiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In süßer, lieblicher Erinnerung.
Hier, wo Natur in ihrer schönsten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit stiller Lust und glühendem Verlangen,
Die große Weihe hoher Kunst empfangen.

Der süße Wunderschein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht, wie der junge Mai,
Die Felsen, die in kräftigen Contouren
Den Himmel stürmen, mächtig, groß und frei,

Und überall der Liebe stille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunst sich zur Natur gestaltet,
Da wird des Lebens schönste Pracht entfaltet.

4.

N.....f und P.........e.

Sey mir gesegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger Fülle,
Mit anmuthiger Kraft prangst du im Glüh'n der Natur.
Fern der Heimath, fand ich hier liebe bekannte Gestalten,
Hier nahm ein schöner Kreis freundlicher Wesen mich auf.
Ueppig blüht deine Pracht, es durchweht mich der Geist dieser Edlen,
Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der Welt.
Und so vergess' ich dich nie; denn das Bild der trefflichen Freunde
Lebt mit der ewigen Kraft tief in der fühlenden Brust.

5.

Sonnenaufgang auf der Riesenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer, ernster Stille,
Und Alles schweigt, es dringt kein Laut zum Ohre,
Doch schnell auf finst'rer Spur entflieht die Hore,
Daß sie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus seinem gold'nen Thore,
Der Himmel glüht in frischer Jugendfülle;

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben sich zu regen,
Und keimt und blüht in tausendfacher Lust.

Unübersehbar schimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnsucht glüht in meiner Brust.

6.

Auf der Riesenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und staun' ich,
Glühend begeistert,
Heilige Koppe,
Himmelanstürmerin!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunknen,
Freudigen Blicke,
Ueberall Leben,
Ueppiges Streben,
Ueberall Sonnenschein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreier Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeistert,
Schau ich mit hoher,
Inniger Lust.

Auch meines Vaterlands
Grenze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnsucht
Glühend ergriff.

Sey mir gesegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimath!
Sey mir gesegnet,
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sey mir gegrüßt!

Geistliche Sonette.

1.

Christus und die Samariterin.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Fühlt' einst der Herr nach Kühlung ein Begehren.
„Weib, laß mich deinen Krug voll Wasser leeren!"
So rief er sanft zu einer nahen Frauen.

Die spricht: „Wie magst du Fremdling mir vertrauen?
„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren.
„So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
„Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen."

Da sprach der Herr zu ihr mit ernsten Worten:
„Ein neuer Glaube wird in's Leben treten.
„Es lös't die Nacht der Völker sich in Klarheit."

„Des Herren Tempel stehet aller Orten,
„Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
„Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit."

2.

Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meister, der im Tempel lehrte,
Bringt einst das Volk ein sündig Weib herein.
„Was soll," — so fragt es, — „ihre Strafe seyn,
„Da Moses will, daß sie gesteinigt werde?"

Der Herr blickt auf mit ruhiger Geberde:
„Wer lautern Herzens ist, und wahr und rein,
„Werf' auf die Sünderin den ersten Stein."
Und sprach's und schrieb stillschweigend auf die Erde.

Da standen Jene plötzlich wie vernichtet,
Und schlichen aus dem Tempel allzusammen,
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jesus sprach: „Hat Keiner dich gerichtet,
„So will auch ich dich nicht verdammen.
„Geh' hin, und sündige fortan nicht mehr."

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Osterfest zu ehren,
Der Tisch des Herrn besetzt mit Trank und Speise.
Die Jünger saßen rings, und sprachen leise,
Den hohen Ernst des Meisters nicht zu stören.

Da sprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
„Dies Fest zu feiern nach der Väter Weise,
„Noch einmal sehnt' ich mich, in eurem Kreise
„Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren."

„Denn kurze Frist nur hab' ich noch zu leben,
„Doch seyd ihr meiner Seligkeit Genossen.
„Nehmt, Freunde, diesen Kelch, und nehmt dies Brod!"

„Das ist mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das ist mein Blut, das ich für euch vergossen.
„Für euer Leben geh' ich in den Tod."

4.

Christi Erscheinung in Emaus.

Zwei Tage sind's, daß Christus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwei in düsteren Gesprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeschritten.
Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt sie die heil'gen Bücher auszulegen,
So wandern sie dem nahen Ort entgegen,
Und treten endlich ein in seine Hütten.
Der Meister setzte sich zu ihnen nieder,
Und nahm das Brod, und dankete und brach's.
Da ward es hell vor seiner Jünger Blicke,
Und sie erkannten den Messias wieder;
Doch er verschwand. — Schnell kehrten sie zurücke,
Und priesen laut die Wunder dieses Tags.

5.

Christi Himmelfahrt.

Als Christus von den Todten auferstanden,
Erscheint er seinen trauernden Gefährten,
Die froh und schnell den Meister, den Verklärten,
Den eingebornen Gottessohn erkannten.
„Euch," spricht der Herr, „erwählt' ich zu Gesandten,
„Mein ist die Macht im Himmel und auf Erden,
„Wer an mich glaubet, der soll selig werden;
„Geht hin, und lehrt und tauft in allen Landen."
Jetzt segnet er noch ein Mal seine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe sie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.
Und betend sinken Alle hin im Staube,
Mit stiller Kraft vollendet sich der Glaube,
Der heil'ge Geist glüht siegend durch das Herz.

Wiegenlied.

Schlumm're sanft! — Noch an dem Mutterherzen,
Fühlst du nicht des Lebens Qual und Lust;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt ist deiner Mutter Brust.

Ach! wie süß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt.
Die Erinnerung ist mir verschwunden,
Ahnung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreimal darf der Mensch so süß umarmen,
Dreimal ist's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe gibt ihm ihren ersten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Lust.
Alles lacht dem frischen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbrust.

Wenn sich dann der schöne Himmel trübte,
Und es wölkt sich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweiten Mal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blüthenstengel,
Und im Sturme bricht des Menschen Herz:
Da erscheint die Lieb' als Todesengel,
Und sie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

An den verewigten Brockmann.

Am 11. April 1812 während eines Requiem in der Hofkapelle.

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen! — Klagen sie um dich? —

Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Nänie wieder,
Die sich melodisch in die Seele schlich? —
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunst verblich,
Und wo der Muse heil'ge Gluth geschimmert,
Der Tempel stürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden schauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz geseh'n;
Doch still im Auge zweier edlen Frauen,
Die in der Kunst hoch, wie im Leben, steh'n,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüber weh'n,
Wie ich zu spät, zu spät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft singt es der Betrübten nach.
Der Künstler stirbt, die Kunst soll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeist'rung sprach.
Der Körper wird dem Staub zurück gegeben,
Den Geist der Musen schließt kein Sarkophag,
Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde schlägt, den Hammer hör' ich fallen,
Die Ahnung spricht in wildem Schmerz zu mir.
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen, —
Jetzt fühl' ich's klar! — das Requiem gilt dir! —
Und wie die Töne leis' und leiser schallen,
So hör' ich's lauter in der Seele hier:
Der Künstler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtstrahl ist zur Sonne heimgegangen.

An Brockmanns Freunde.

Am 12. April 1812, während des Mozart'schen Requiem in der Augustiner-Kirche.

Ein Schwanenlied, aus Meistersbrust gesungen,
Das Leben mit dem Tode zu versöhnen,
Ruft unsern Freund in tief verschlungnen Tönen,
Und stirbt in klagenden Erinnerungen. —

Der Schmerz gilt uns, er hat ihn längst bezwungen,
Uns meint das Lied! — Am Strahl des ewig Schönen
Die heit're Künstlerstirne sich zu krönen,
Kein größrer Sieg ist je der Kraft gelungen! —

Er fühlte klar der Lieder höchstes Streben,
Der kalten Welt, dem tiefgesunknen Leben
Die lichte Ahnung beff'rer Zeit zu geben,

Daß sich im Volk der alte Geist erneue! —
So sank er, noch an Muth und Kunst ein Leue,
Als schöner Traum von deutscher Kraft und Treue.

Bei'm Alexander-Feste.

Am 29. November 1812 in der k. k. Reitschule.

Ein Fest der Lieder zieht die frohe Menge
Zu Tausenden in den geschmückten Saal;
Fast wird des Hauses stolzer Bau zu enge,
Er war des Eifers kühn versuchte Wahl. —
Noch ist es still, noch schweigen die Gesänge,
Noch schläft das Lied, noch schläft der Töne Strahl.
Da winkt der Meister, die Posaunen schallen,
Und er erwacht, und lodert durch die Hallen.

Und wechselnd in den Zauberkreis der Töne
Wallt Kraft und Anmuth den verschlung'nen Gang;
Jetzt schwelgt das Lied in glanzerfüllter Schöne,

Dann weht es sanft zum sanften Brautgesang,
Und fleugt es auf, daß es den Einklang kröne,
Erhebt sich stolz des Chores hehrer Klang,
Und will mit den erweckten Harmonieen
Des Herzens Sehnsucht nach der Heimath ziehen.

Doch plötzlich strömt der Töne Allmacht nieder,
Ein Meer von Harmonieen bricht hervor.
Was rauscht und stürmt im Wetterflug der Lieder?
Was schlägt melodisch donnernd an das Ohr?
Wach' auf! Wach' auf! — so hallt es zitternd wieder,
In wilder Stimmenbrandung jauchzt das Chor,
Die Macht der Töne sprengt die letzten Schranken,
Und frei im Raume schwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Brust zu enge,
Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,
Und unaufhaltsam bricht die weite Menge
Jetzt in bacchantischer Entzückung aus.
Seht! Seht! — Es übt der Zauber der Gesänge
Die alte Macht auf alle Herzen aus! —
Das Volk ist mit der Zeit noch nicht gesunken,
Das so erweckt wird durch der Schönheit Funken.

Es ist das höchste von des Dichters Rechten,
Daß er da redet, wo die Menge schweigt. —
So laßt mich laut den Kranz des Dankes flechten,
Der heute still aus tausend Herzen steigt.
Die Welt ist voll vom Niedrigen und Schlechten,
Daß sich das Göttliche nur selten zeigt;
Doch heut' sprach's aus melodischen Gestalten,
Und unverkennbar war sein großes Walten.

Den ersten Dank muß ich den Künstlern bringen,
Die dieses Altars Flammen angesteckt.

Was kann die Kraft nicht und der Muth nicht zwingen,
Den rastlos keine Mühe abgeschreckt? —
So mußte Euch der schöne Sieg gelingen,
Und eine Welt von Liedern ward erweckt,
Und in der Tonkunst nie verblühtem Lenze
Brach Eure Hand sich selbst des Eifers Kränze.

Vor allen Ihr, die des Talentes Blüthe
Zu Sternen in der Töne Welt erhob;
Dir Edler aber, der sich rastlos mühte,
Vor dessen Eifer jede Furcht zerstob,
Den ganz der Strahl des Göttlichen durchglühte,
Dir dankt kein Dank, nein, und Dich lobt kein Lob;
Doch in die Herzen ist es eingegraben,
Wozu die Lippen keine Worte haben! —

Und einen schönen Tempel seh' ich bauen,
Hoch bei der Freude leuchtendem Altar.
Wo der Begeist'rung Thränen niederthauen,
Da trocknet Liebe manches Augenpaar.
Ein Sternenkranz von edlen deutschen Frauen,
Er macht des Lebens heil'ge Deutung wahr,
Auf einem Strauß, den ihre Hände pflücken,
Blüht Menschenwohl und menschliches Entzücken.

Doch Manches blieb der ungeprüften Stunde,
Was ihren Wünschen rauh entgegen stand.
Zum Throne unsers Kaisers kam die Kunde,
Unaufgefordert reichte er die Hand,
Und trat begeistert zu dem schönen Bunde! —
Heil dir, mein Volk! Heil dir, mein Vaterland!
So lange solche Kaiser auf den Thronen,
Und Kunst und Liebe in den Herzen wohnen!

Die heilige Dorothea.

Als unser Meister, Herr Jesus Christ,
Zum Heil für ewige Zeiten,
In den bittern Tod gegangen ist,
Da bekannten sich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die that eines Garten hüthen,
Der hatte der Herr sich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen so lieb, so hold,
Mit frommen, kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als sie einst unter blühendem Baum
Zum Schlummer die Augen geschlossen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegossen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erschien ihr das freudige Wunder, —
Drei blühende Rosen in strahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Rosen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu seinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freie.

Und als sie erwacht aus des Traumes Lust,
Gedenkt sie der heitern Gestalten,
Und findet drei Rosen an ihrer Brust,
Da erkennt sie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnsucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und still verklärt sich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Rosen verblühen.

Und der Engel erscheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Rosen, und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus.

Medardus lebte in des Klosters Stille,
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot,
So streng und ernst, wie seines Ordens Wille;
Die laute Welt war seinen Blicken todt.
Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So gnügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt —
Da ward er einst zum Prior hinbeschieden;
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt,
„Hier ist mein Lohn: Von deines Fleißes Blüthen
„Sey unsers Klosters Heiligthum geschmückt.
„Mit frommem Sinn und kunsterfahrnen Händen
„Magst du der Kirche Altarblatt vollenden.“ —

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glüh'n,
Es sinkt der Blick, in stiller Schaam gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn:
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn,
„Doch wollt ihr mich zu solchem Glück erwählen,
„So wird des Herren Gnade mich beseelen."

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tiefbewegter Welle
Wogt, wie ein Nebel, seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so sein Ideal in's Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempelsaale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'rung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand,
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt;
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriss'nen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig wild geballt.
Auf seinem Nacken stand mit frommem Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Bei jenem sich mit tiefem Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse,
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen,
„Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
„Sieh'! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
„Daß sich kein Weltkind vor der Sünde graut.
„Doch, wirst du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all' dein Werk zerstören!“

Und als der Böse kaum dies Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei:
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er emsig vor der Staffelei,
Und dachte schnell der treugefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu seh'n;
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
In stiller Lust auf des Gerüstes Höh'n,
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen steh'n,
Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder,
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen,
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt;
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband,
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter,
Und staunend preis't der Menge Ruf das Wunder.

Der Kynast *).

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es sind Kunigundens Vasallen.
Sie kommen weit durch's ganze Land,
Die Herrin soll sich vermählen,

*) Diese Sage vom Kynast, einer alten verfallenen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirges, hat sich in dem Munde des Volkes erhalten. Fürchterlich in der That ist der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felsenthal, das den Namen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieser Ballade spielen wird. Der Kynast ist vom Herzoge Bolko von Schlesien im Jahre 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden. Im Jahre 1675 brannte er ab, und schmückt seit dem, als eine der herrlichsten Ruinen, die Gegend um Hirschberg.

So wünscht das Volk, sie hat freie Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken;
D'rum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verschenken; —
Viel edle Ritter werben um sie,
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umschwärmen die Hohe spät und früh, —
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Gestalt,
So empfängt sie den Zug der Vasallen;
Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald:
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen,
„Doch fordr' ich von meinem Freier ein Pfand,
„Das darf mir Keiner verwehren,
„Erfüllt er's, so soll ihm Herz und Hand
„Gehören.“ —
Es riefen die Ritter: „Laß hören!“ —

„Mein Vater stand
„Auf der Mauer Rand“ —
So begann sie, — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, an der Felsenwand,
„Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter;
„D'rum, wer mir mit Wünschen der Liebe naht, —
„Denn ich mag keine zweite Trauer, —
„Der soll es beweisen mit kecker That,
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer.

„So sey denn bekannt,
„Dem gehört die Hand,
„Der keck mit festen Schritten
„Vorbei an der steilen Felsenwand
„Auf der Mauer um's Schloß geritten;
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der soll mich zur Kammer führen,
„Doch soll mich liebend kein andrer Mann
„Berühren;
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren." —

Die Herrin schwieg,
Stolz auf den Sieg,
Still zogen die Männer von dannen;
Sonst mancher Freier den Kynast erstieg,
War Allen die Lust vergangen.
Was die Gräfin gewünscht, das stand ihr frei,
Es schreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward still, nun konnte sie treu,
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald sich ein,
Der war ihr treueigen geblieben,
Solch wackrer Muth kann nicht mehr seyn,
Und solch redliches Herz im Lieben,
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben,
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erschrickt,
Wie sie den erblickt,
Sie dacht', 's wird Keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm schickt,
Und läßt ihm den Ritt versagen;
Doch der Ritter erklärt sich frei und frank,
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen,
Er wolle sterben, oder den Dank
Gewinnen,
Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
Sie ihn zu sich erbot,
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
„O laßt meine Bitte gewähren;
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei,
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth ist bei Glauben und Treu'
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott versuchend."

„Es wäre zu viel!
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben,
„Ich wollte frei seyn, das war mein Ziel,
„Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben.
„Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
„Du wirst den Tod nur umarmen;
„Es ist uns Beiden doch kein Gewinn! —
„Erbarmen
„Mit dir und mit mir, — mir Armen!" —

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knie'n,
Und beschwor ihn bei Himmel und Erde,
Doch Albert blieb immer fest und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du bist Schuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe,
„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
„Mir geschehe
„Nun ewig wohl oder wehe!“ —

Er schwingt sich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geistliche gibt ihm den Segen;
Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da schmettern dreimal Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe, oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
An der Felsen Wand,
Und das Roß setzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel, noch Schauer.
Sein wack'res Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackersten Knaben, —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin sank
Aller Sinne krank,
Es ergriff sie ein tödtliches Fieber.
Sie siechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tausendmal lieber.
Und als sie endlich genesen war,
Da sind auch drei Brüder erschienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„'s ist Euer Grab!“
So beschwor sie die Gräfin mit Zähren:
„Schon stürzte vor Euch ein Wackrer hinab;
„Wollt Ihr meine Qual noch vermehren?
„Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
„Nein, theilt Euch in all' meine Güter,
„Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht;
„Drei Brüder
„Sonst kehren dem Vater nicht wieder.“

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!“ —
So bat sie, und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir sind aus einem edeln Geschlecht,
„Und durfte der für dich sterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht,
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!“ —

Der Erste schickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch scheidend die Hände;
Er schaut auf die Gräfin still entzückt,
Dann sprengt er zur Mauer behende.
Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder,
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling sieht Keiner wieder.

Noch bebt das Herz,
Im stummen Schmerz,
Da sprengt der Zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesschauer;
Doch erreicht er die Mitte, da blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm verschwunden,
Es bäumt das Roß, er stürzt hinab,
Tief unten
Da haben sich Beide gefunden.

Und schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht Alles, und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten sich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laßt ihm den letzten Erben;
„Die Beiden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war's, — nein, um Verderben!“ —

Doch der Ritter spricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und scheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht',
„Und wir wären uns treu geblieben." —
So drückt' er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt' er noch heiter,
Dann stürzt' er sich schnell in die Felsen hinein,
Und Reiter
Und Roß sah kein Auge weiter.

Die Gräfin sank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
Und was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer,
Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm sie's, wie Geistergewimmer.

„Ade, süße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange;
„Wir haben dich oben lieb angeschaut,
„Wir harrten deiner schon lange." —
So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück,
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh',
„Durch Euch mußt' er welkend sterben,
„Nun könnt ihr zieh'n, nun lass' ich es zu,
Könnt werben,
„Ihr seyd es werth, zu verderben!"

D'rauf zogen Viel'
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt ließ sie Allen gewähren,
Doch Keiner von Allen kam an's Ziel,
Und Keiner thät wieder kehren.
Die Gräfin sah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab;
Die Brüder
Beweinte sie noch, Keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt sich bewerben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt fest in die Felsen hinunter,
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen;
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
Und bald versteht sie die heimliche Qual,
Versteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum ersten Mal
Im Herzen,
Und die läßt sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt,
Und sie um den Ritt gebeten;
Kaum länger sich die Gräfin verstellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotzt nicht dem Tode verwegen,
„Und wenn ich's auch nicht versagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen." —

Doch Jener spricht:
„Bestürmt mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren;
„Ich hab's geschworen, 's ist meine Pflicht,
„Sonst darf ich nicht wiederkehren." —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,"
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag.
„Dem Leben
„Könnt Ihr diese Frist wohl geben."

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt sie den geliebten Ritter,
Und immer höher steigt ihre Qual,
Da ergreift der Gast die Zither,
Und singt von der Liebe unendlicher Lust
Viel schöne, köstliche Lieder,
Und was er gesungen, klingt ihr in der Brust
Ewig wieder,
Und Feuer durchströmt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit sich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
„Ach, Herz! du bräch'st in der Freude.
„Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm sterben.“ —

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umsonst, daß ich länger mich sträube,
„Ich gesteh' es frei, dir gehört dies Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod dir zum Weibe.“

Und glühend umfaßt
Hält sie den Gast,
Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:
„Noch geziemet mir nicht solch' köstliche Last,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horcht, Gräfin! horcht, welch' festlicher Ton!
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer schon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!"

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch er setzt kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' sie wohl dreimal breiter,
Und es schreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
„So hast du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beschützte ihr heiliger Segen.
„Dir ist es gelungen, ich folge dir gern,
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude;
„Der Kynast begrüßt dich als seinen Herrn,
„Uns Beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!" —

Und der Ritter blickt streng
Auf das Freudengedräng':
„Nicht also will ich's enden!
„Weg mit Schalmeien und Hochzeitgepräng',
„Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüstete mir,
„Und dem Feierklange der Lieder;
„Wo sind meine Freunde? ich ford're von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drei Brüder!“

„Von deiner Hand
„In den Tod gesandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume.
„Mich lockte nicht deine blutige Hand;
„Denn längst blüht ein Weib mir daheime.
„Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bei Gott mir versprochen,
„Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
„Gebrochen, —
„Sieg, Freunde! ihr seyd gerochen!“ —

Er spornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt sie verzweifelnd zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke; —
Und die Gräfin erwacht wie aus schwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer, und hält sich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da spricht sie leis'
Zum bekannten Kreis':
„Wohl hat sich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis,
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort sind mir angetraut,
„Was soll ich die Hochzeit verschieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Ist über der Erde geblieben!“ —

Und sie stürzt sich hinab
In's Felsengrab,
Da klingt es wie Geistergeflister:
„Die Braut ist gekommen, den Kranz herab!
„Was, Liebchen, bist du so düster?
„Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag sich die Jungfrau vermählen,
„Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt,
„Kannst wählen,
„Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen.“

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer steh'n,
Und licht im Abendroth schimmern,
Erhob sich ein Schloß in waldigen Höh'n,
Nun liegt's versunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster! —

Da haus'te ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar im Kampf und Streit,
Und streng und ernst auch zu Hause;
Doch sein Töchterlein war
Wie Sonne so klar,
Und so mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte still im häuslichen Kreis,
Und trat gar selten in's Leben,
Doch ein Ritter liebte sie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben.
Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolph zur Süßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pförte,
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt,
Zwei kurze, schöne Minuten;
Denn er scheidet, wenn Dämm'rung niederwebt,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abschiedsgruß;
Dann eilt sie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie sie den Sommer so scheiden sahn,
Fing Sehnsucht an sie zu quälen,
Und also trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid,
„D'rum gebt mir die Maid,
„Auf daß sie treueigen mir bleibe,
„Zum Weibe!“

Da zog der Graf ein finster Gesicht:
„Was ziemt dir solch' kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekommst du nicht,
„Das schlag' dir nur frisch aus dem Sinne;
„Ein reicher Baron
„Führt morgen schon
„Die Braut, trotz Thränen und Jammer,
„Zur Kammer.“ —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein,
Er warf sich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forst hinein,
Das Auge hatte nicht Thränen,
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt' er in grausamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt's ihn auf einmal mit stiller Gewalt,
Er fühlt sich wie neu geboren,
Und Ahnungen werden zur lichten Gestalt,
Als wär' noch nicht Alles verloren.
„Bin ich doch frei,
„Und Wallhaide treu;
„Gott hilft, sie aus Vaters Ketten
„Zu retten!“

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hielt sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht,
„Wenn Alles längst ruht im Schlosse,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Rosse.
„Du schwingst dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„In's Weite!“

Da sank sie glühend an seine Brust,
Und kos't ihn mit zärtlichem Worte;
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Lust:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn streng in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht,
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchschleichen?“

„Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren,
„'s ist freilich für Mädchenmuth zu hoch —
„Doch Lieb' soll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut,
„Hat wohl gebaut,
„Und wenn er im Kerker auch wäre!
„D'rum höre!

„Als Wundebold noch, unsers Hauses Ahn',
„Auf dieser Burg residirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauses Zierde,
„Hieß auch Wallhaid',
„Hat früh're Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden."

„Dem wollte sie ewig treueigen seyn,
„Im Leben und Leiden und Freuden,
„Doch der harte, trotzige Vater sprach: — nein!
„Da wollte sie nicht von ihm scheiden.
„Und kühn bedacht
„Um Mitternacht
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten."

„Doch dem Grafen sagt's ein Verräther an,
„Der zerstörte blutig ihr Hoffen.
„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
„Von meuchelnden Schwertern getroffen.
„Sie harrte noch sein,
„Trat der Vater herein,
„Stieß den Dolch in's Herz der Armen,
„Ohn' Erbarmen!

„Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh',
„'s ist alle Rast ihm genommen,
„Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
„Und harret sein
„Bis Morgenschein!
„Der Buhle soll einst, wie sie meinen,
„Erscheinen!"

„So lange wandert sie ohne Rast,
„Im weißen, blutigen Kleide,
„Ist Allen ein stiller, befreundeter Gast,
„That Keinem je was zu Leide!
„Still geht ihre Bahn
„Zur Pforte hinan,
„Die Wächter lassen sie schleichen,
„Und weichen.“

„Und wie sie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird sie todt auch zur Liebe sich neigen,
„Sie borgt heut' Nacht mir ihr blutiges Kleid,
„Die Wächter sollen mir weichen.
„Die Geisterbahn
„Hält Keiner an,
„Frei lenk' ich so durch ihre Mitte
„Die Schritte.“

„D'rum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt,
„Kommt Wallhaide langsam gegangen,
„Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
„Hält die Geistergestalt umfangen.
„In deinem Arm
„Da wird sie erst warm,
„D'rum schnell auf den Gaul, und reite
In's Weite!“

„O herrlich!“ — fiel Rudolph ihr freudig in's Wort,
„Fahrt hin nun, Zweifel und Sorgen!
„Und sind wir nur erst aus dem Schlosse fort,
„So ist auch die Liebe geborgen.
„Wenn der Morgen graut,
„Grüß' ich dich als Braut,
„Ade, fein's Liebchen, ich scheide
„Zur Freude!“

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
Da sprengt er muthig Berg unter,
Und scheidend wirft sie den letzten Gruß
Dem Liebsten in's Thal hinunter.
„Lieb' Rudolph! bist mein,
„Lieb' Rudolph! bin dein,
„Nicht Himmel und Hölle scheide
„Uns Beide!“

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
Sitzt der Ritter gerüstet zu Pferde,
Manch' bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tiefdunkel liegt's auf der Erde.
Er spornt das Roß
Auf's Grafen Schloß,
Und kommt nach Liebchens Worte
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme Zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaide langsam gegangen,
Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor,
Und hebt sie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
In's Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Kniee:
„Fein's Liebchen, wie bist du so federleicht,
„Mach'st dem Reiter nicht Arbeit und Mühe.“ —
„„Mein Gewand ist so fein,
„„Das mag's wohl seyn,
„„Mein Gewand ist wie Nebel so duftig
„„Und luftig!““

Und den Ritter umfaßt die zarte Gestalt,
Da schauert ihm Frost durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie bist du so eisig, so kalt,
„Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?“ —
„„In deinem Arm,
„„Da ist's wohl warm,
„„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„„Wie Erde!““

Und sie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer; —
„Und bist auch von außen so frostig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?“
„„Lieb' Rudolph! bist mein,
„„Lieb' Rudolph! bin dein,
„„Nicht Himmel und Hölle scheide
„„Uns Beide!““

Und sie reiten rastlos immer zu,
Und nächtlich schleichen die Stunden. —
„Nun bin ich erlöst, nun komm' ich zur Ruh,
„Nun hab' ich den Liebsten gefunden.
„Bist ewig mein,
„Bin ewig dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„Uns Beide!“

Der Morgen allmählig dämmert und graut,
Noch geht's durch Fluren und Felder;
Doch immer stiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn,
Schnell hält sie an,
Und zieht den Liebsten vom Pferde
Zur Erde.

„Husch! wie die kalte Morgenluft weht,
„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette;
„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
„Lieb' Buhle, die Braut will zu Bette!
„Komm' h'rein, komm' h'rein,
„Bist mein, bin dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„Uns Beide!" —

Und eiskalte Lippen drücken den Kuß
Auf seine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Todtengruß
Umweht ihn, und hält ihn umfangen.
Da sinkt er zurück,
Es bricht der Blick. —
Und die Braut hat den Liebsten gefunden
Dort unten!

Graf Hoyer von Mansfeld,
oder
die Schlacht am Wölfesholze.

Eine Volkssage.

Der Graf hält stolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm, in blinkenden Reihen,
Die Schaaren seiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Brust,
Zum Kampf und Streit,
Und zum Sterben bereit,
In Aller Augen sprühte die Lust,
Der Todesschlacht sich zu weihen.

Da sprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da sanken der Wackern viele,
„Und Mancher verspritzte sein edles Blut.
„Doch floh uns das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwertgedräng', aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im eisernen Spiele."

„Doch Brüder, heut', —
„Neu erwacht der Streit! —
„Heut' müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben!
„Und so wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
„In diesen Stein
„Greife tief hinein,
„So ist uns das Glück heut' zugewandt
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Faust,
Daß Gott d'rin braus't,
Da blickt er siegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend stürzt sich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift sie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute sich baden,
Es geschehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeisterten Macht,

Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf,
Und wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des streitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felsenwand,
Und der Deutsche nennt seinen Namen mit Stolz,
Es lebt seine That noch im Liede.

Das gestörte Glück.

Ich hab' ein heißes, junges Blut,
Wie ihr wohl Alle wißt,
Ich bin dem Küssen gar zu gut,
Und hab' noch nie geküßt;
Denn, ist mir auch mein Liebchen hold,
's war doch, als wenn's nicht werden sollt',
Trotz aller Müh' und aller List
Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Röschen ist mir gut,
Sie ging zur Wiese früh,
Ich lief ihr nach, und faßte Muth,
Und schlang den Arm um sie,
Da stach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief stark, ich sprang nach Haus,
Und mit dem Küssen war es aus.

Jüngst ging ich so zum Zeitvertreib,
Und traf sie dort am Fluß,
Ich schlang den Arm um ihren Leib,
Und bat um einen Kuß;
Sie spitzte schon den Rosenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
Und biß mich wüthend in das Bein,
Da ließ ich wohl das Küssen seyn.

D'rauf saß ich einst vor ihrer Thür
In stiller Freud' und Lust,
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog sie an die Brust;
Da sprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längst belauscht, hervor,
Und wie gewöhnlich war der Schluß,
Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erst gestern traf ich sie am Haus,
Sie rief mich leis' herein:
„Mein Fenster geht in Hof hinaus,
Heut' Abend wart' ich dein.“
Da kam ich denn in Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an;
Doch unter mir brach sie entzwei,
Und mit dem Küssen war's vorbei.

Und allemal geht mir's nun so,
O, daß ich's leiden muß!
Mein Lebtag', werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.
Das Glück sieht mich so finster an,
Was hab' ich armer Wicht gethan?
D'rum, wer es hört, erbarme sich,
Und sey so gut und küsse mich.

Der Teufel in Salamanka.

Es gibt eine alte, wahre Lehre,
Und gute Christen glauben d'ran:
Der Teufel, wenn er noch so mächtig wäre,
Hat doch den Klugen nie was an.
Wer muthig ist, und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünste frei!
Das hat wohl Mancher schon erfahren, —
Doch will ich, zu Gunsten unglaubiger Seelen,
Als Beispiel euch noch ein Mährlein erzählen.

Als einst vor vielen langen Jahren
Zu Salamanka im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Catheder saß,
Wie andere Doctoren, und derselbe
Schwarze Kunst nach eig'nen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt sich denken,
Es wimmelte Alles auf Tischen und Bänken,
Denn er verstand sich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich lustige Brocken
Und spaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war so ganz für der Herren Magen,
Kein andres Collegium möcht' ihnen behagen,
Und sie sah'n das erste Mal mit Gram,
Daß auch das halb' Jahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief schließlich:
„Gewiß ist euch meine Weisheit ersprießlich,
„Das ist Euch Allen sicher schon klar,
„D'rum ersuch' ich um's billige Honorar,
„Und bitte mir, ich sag's g'rad heraus,
„Eine von euren Seelen aus.
„Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehen,

„Dem will ich und soll ich den Hals umdrehen;
„Wenn's euch gefällt, so mögt ihr losen."
Da fingen die Herren an zu tosen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgesammt unverholen,
Der Teufel solle den Teufel holen.
Aber all' ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten sich endlich doch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigsten Zahlen traf.
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
D'rum will ich noch menschlicher List vertrauen!
D'rauf stellt sich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ Einen nach dem Andern passiren.
Und als nun der Graf als der Letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber schrie: Hast keinen Theil an mir,
Das Loos traf meinen Hintermann hier,
Und wies auf den Schatten an der Wand;
Denn die Sonne dem Keller schief über stand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht;
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit seinen Klauen den Schatten an.
Der Graf aber schlüpfte behend hinaus,
Und lachte den dummen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares sich fand;
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken Alle, und staunten sehr,
Der Graf warf keinen Schatten mehr.

Der geplagte Bräutigam.

Im ganzen Dorfe geht's Gerücht,
Daß ich um Grethen freie,
Sie aber läßt das Tändeln nicht,
Die Falsche, Ungetreue! —
Denn Nachbar Kunzens langer Hans
Führt alle Sonntag' sie zum Tanz,
Und kommt mir in's Gehege —
— Man überlege! —

Auf künft'ge Ostern wird's ein Jahr,
Da faßt' ich mich in Kürze —
Und kaufte ihr, (das Ding war rar),
Ein Band zur neuen Schürze;
Und an dem zweiten Feiertag,
Just mit dem neunten Glockenschlag,
Bracht' ich ihr mein Geschenke —
— Man denke! —

Ich hatte nämlich raisonnirt
Den Tag vorher bei'm Biere:
Wenn ich sie mit dem Band geziert
Zum Abendtanze führe,
So sag' ich Alles lang und breit,
Und breche die Gelegenheit
Im Fall der Noth vom Zaune —
— Man staune! —

D'rauf hatt' ich mich schon angethan,
Als ging's zum Hochzeitsfeste!
Ich zog die neuen Stiefeln an,
Und meines Vaters Weste,
Doch als ich kam vor Grethens Haus,
War auch der Vogel schon hinaus
Mit Hansen in die Schenke, —
— Man denke! —

Das faßte mich wie Feuerbrand,
Der Zunder mußte fangen;
Da kam, um seinen Hut mein Band,
Der Musjö Hans gegangen;
Nun sprüht' ich erst in voller Wuth,
Er wurde grob, — und kurz und gut,
Ich kriegte derbe Schläge; —
— Man überlege! —

Den Tag darauf an Grethens Thür
Lauscht' ich als Ehrenwächter.
Da schallte aus dem Garten mir
Ein gellendes Gelächter.
Und als ich habe hingeschaut,
Da saß denn meine schöne Braut
Mit Hansen hinter'm Zaune —
— Man staune! —

Das fuhr mir arg durch meinen Sinn,
Das Wort blieb in der Kehle;
Des andern Morgens ging ich hin,
Und hielt ihr's vor die Seele;
Und sagt' ihr's endlich g'rad heraus:
„Hör', Grethe, mach' mir's nicht zu kraus,
„Sonst geh' ich meiner Wege." —
— Man überlege! —

Da lachte sie mir in's Gesicht
Und kehrte mir den Rücken.
Ja, wenn der Hans den Hals nicht bricht,
So reiß' ich ihn in Stücken! —
Sonst bringt sie es gewiß so weit,
Daß ich mich noch bei guter Zeit
Im nächsten Teich ertränke!
— Man denke! —

Dido.

„Wie die weissen Segel fröhlich schwellen,
„Auf den Silberwogen schwankt der Kiel.
„Sprich, wen trägt er durch des Meeres Wellen,
„Und wo ist des Laufes fernes Ziel?“ —
„„Fremdling! das ist Troja's Männerblüthe,
„„Schwer entflohen aus der Städte Brand.
„„Dort gebeut der hohe Anchiside,
„„Steuernd zum entfernten Land.““

„Wie? das wären Iliums Erzeugte,
„Die im blut'gen Kampf geprüfte Schaar,
„Und Aeneas, den kein Grieche beugte,
„Den die holde Gnidia gebar?“ —
„„Ja, sie sind's.““ — „Doch, kannst du mir berichten,
„Sprich, ist Keiner, der mir Fremden sagt,
„Was sie eilen, und die Anker lichten,
„Was sie in die Fluthen jagt?“ —

„„Hast du von den Tyriern gehöret?
„„Kennst du unsre grosse Königin?
„„Eros hat das hohe Herz bethöret,
„„Alles gab sie dem Geliebten hin.
„„Und zum Gatten will sie ihn erheben,
„„Denn Sichäus fiel durch Brudermord;
„„Doch zur fremden Küste geht sein Streben,
„„Liebespottend flieht er fort.““

Und er sprach's. — Da stoßen sie vom Lande,
Auf den Segeln scheint der junge Tag.
Mancher Wunsch vom vollbesä'ten Strande
Tönt den Langbehaus'ten traurig nach.
Liebe hatte Vieler Herz entzunden,
Heimisch waren sie auf fremder Flur;
Doch dem Anchisiden fest verbunden,
Halten sie der Treue Schwur.

Und die Schaar der Stürme kommt gezogen,
Wirft sich brausend in der Segel Bauch,
Fern und ferner schimmert's auf den Wogen,
Und zerfließt im düstern Nebelrauch.
Thränend schwimmt der Blick noch auf den Fluthen,
Da betäubt ein wild Geschrei das Ohr.
Aus der Königsburg, in wilden Gluthen,
Steigt der Flamme Dampf empor.

Und die Menge wendet ihre Schritte,
Stürzt sich, ängstlich schreiend, zum Palast,
Da steht Dido in der Diener Mitte,
Weinend um den treulos lieben Gast.
Aufgeschichtet droht in langen Zeilen
Hoch der Holzstoß in des Hofes Raum,
Und die Flamme mit gefärbten Säulen
Schlägt bis zu der Wolke Saum.

Jeder staunt, und kann es nicht erfassen;
Doch die Fürstin spricht, die Menge schweigt.
„Treulos hat der Trojer mich verlassen,
„Riesenqual hat dieses Herz gebeugt.
„D'rum der Holzstoß in des Hofes Hallen,
„Zu der Gluth zieht mich das Schicksal hin;
„Denn beschlossen ist's, soll Dido fallen,
„Fällt sie nur als Königin.

„Jarbas naht mit seiner Krieger Schaaren,
„Und der Anchiside ist entfloh'n!
„Keiner kann das Zepter mir bewahren,
„In den Flammen ist der Liebe Thron!
„Eingefallen sind der Herrschaft Stützen,
„Und in seinen Festen wankt das Reich.
„Wer soll euch, wer soll das Land beschützen?
„Nur mein Tod errettet euch." —

Schnell durchbohrt sie sich des Busens Weiche,
Rücklings sinkt sie in den heißen Tod;
Und die Gluth begräbt die heil'ge Leiche,
Lodert auf zum Himmel blutigroth.
Nieder steigt auf gold'nem Regenbogen
Iris, lös't des Todes bitt'ren Schmerz,
Und, von ihrer Götterhand gezogen,
Schwebt die Seele himmelwärts.

Erinnerung.

Schweigend in des Abends Stille
Blickt des Mondes Silberlicht;
Wie es dort mit üpp'ger Fülle
Durch die dunkeln Blätter bricht!

Wolken zieh'n auf luft'gen Spuren
Tanzend um den Silberschein,
Und es wiegen sich die Fluren
Sanft zum süßen Schlummer ein.

Und mit Aeols-Harfentönen
Grüßt mich die vergang'ne Zeit,
Und mich faßt ein heißes Sehnen
Nach verschwund'ner Seligkeit.

Bist du ewig mir verloren,
Meiner Liebe Paradies?
Ach, es klingt in meinen Ohren
Deine Stimme noch so süß;

Weckt mit allgewalt'gen Worten
Mich aus der gewohnten Ruh',
Ruft in himmlischen Accorden
Meiner heißen Sehnsucht zu.

In den Tiefen meines Lebens
Braus't es auf mit Ungestüm;
Doch der Ruf erklingt vergebens, —
Ach! nicht folgen darf ich ihm.

In des Lebens bunten Räumen
Ist mein Ideal verblüht,
Dämmert nur in meinen Träumen,
Lispelt in des Sängers Lied.

Konnt' ich's lebend nicht erwerben,
Soll es hier doch ewig blüh'n,
Mit mir leiden, mit mir sterben,
Und mit mir hinüber zieh'n!

Sehnsucht.

Kennst du der Sehnsucht Schmerzen
Tief im Herzen?
Ein glühend Verlangen,
Ein ewiges Bangen,
Ein ewiges Streben!
Wie Qual und Lust
So still in der Brust,
Mit tiefem Beben
Sich innig verweben!
Weit in der Ferne,
Himmelwärts,
In den Kreis der Sterne
Sehnt sich das Herz.
Ein schöner Morgen
Bricht glühend heran;
Doch der Liebe Sorgen
Zerstören den Wahn.

Ach, daß es doch bliebe,
Dies Paradies!
Der Wahn der Liebe
Ist gar so süß.
Er ist der Gottheit lebendiger Strahl,
Und das Leben entflieht mit dem Ideal!

Dresden.

Folge mir, liebliche Braut, auf den Schwingen des Liebs in die Heimath,
Zu der verwandten Stadt führt dich berauscht mein Gesang.
Lächelnd entfalte die Flur der vaterländischen Blüthen,
Lächelnd auch breite vor dir Leben und Lieben sich aus.
Hab' ich die Heimath geschmäht, vergib's dem inneren Grimme;
Das fatale Gesicht regte die Galle mir auf. —
Ach, das Herz war so voll, so glühend in Lieb' und Begeist'rung,
Wie ein gefrorner Blitz schlug die Erbärmlichkeit drein.
Sieh', da trieb mich die heimliche Wuth zur beißenden Rede,
Und der giftige Groll warf mir die Galle hinein. —
Nein, Geliebte, so arg mein' ich's nicht mit dem heimischen Lande,
Und ich ehre mein Volk, wie es sich selber geehrt. —
Freilich, die Zeiten sind schwer, es ächzt unter fremden Tyrannen,
Und das geduldige Land scheut die verwegene That.
Aber Männer gibt's doch und Herzen gibt's noch in Sachsen,
Wo das deutsche Blut ehrlich und wacker sich regt.
Nicht die Heinriche brauchen sich, die Ottonen zu schämen,
Luther und Moritz nicht, und all' die Helden des Liebs.

Wohl geschwächt ist das Volk, doch der Sachse ist nimmer entartet,
Und der geerbte Ruhm soll ein errungener seyn,
Wenn es der Freiheit gilt, wenn der Tag der Rache gekommen,
Und das fränkische Blut sühnend die Elbe gefärbt.
Carl den Großen bestand mein Volk, den Weltenbezwinger,
Sein allmächtig Gebot brach an der männlichen Kraft;
Noch bei Detmold schlugen sie gut, da tagte der Glaube,
Und was das Schwert nicht besiegt, sieh', das erwarb sich das Kreuz.
Odin stürzte herab, und Wodan wurde zertrümmert,
Und an Kaiser und Reich knüpfte der Glaube das Volk. —
Wohl mit Recht wird dein Land das männerstolze gescholten,
Helden und Herrscher viel hat es in's Leben geführt;
Aber auch Sachsen ist gut, und nennt gepriesene Namen,
Und das verwandte Volk grüßt dich mit deutschem Gesang.
Doch was kümmert die Liebe sich um der Vergangenheit Stimme,
Oft, was die Liebe zertrat, hat die Geschichte erhöht,
Anders will ich dich preisen, du heimisches Land meiner Väter,
Daß der Geliebten Herz froher entgegen dir schlägt.
Folge mir jetzt in mein Thal. — In langen, silbernen Kreisen
Wälzt die Elbe den Strom weit aus Bohemien her.
Siehst du die Riesen dort am Eingang? im Nebel der Lüfte
Heben sie drohend das Haupt über die blühende Flur.
Fest geschlossen erblickst du das Thal, es hat nur der Strom sich
Kühn durch die Mauer gewühlt, die ihm entgegen sich thürmt.
Aber friedlicher ziehn sich die sanftern Gehänge des Thales,
Reich mit Dörfern besäet, dort an den Felsen herab,

Einzelne Villen erblickst du, es gleiten zierliche Gondeln,
Bunt mit Wimpeln geschmückt, über den ruhigen Strom.
Pirna liegt dir zur Linken, das munt're, lebendige Städtchen,
Und der Sonnenstein prangt hell noch im Scheiden des Tags.
Aber sieh' gegenüber! — Erkennst du die heitern Gebäude
Nah' an der Elbe Strand? — Pillnitz, so nennt sich der Ort.
Freundlich hat sich der König den freundlichen Garten erzogen,
Und von dem Borsberg herab schweift in die Ferne der Blick.
Aber nun folge mir weiter hinab an den blühenden Ufern,
Zwischen Weingärten durch, längs an den Villen vorbei,
Näher und immer näher erscheinen die Thürme der Hauptstadt,
Viere zählst du, es hebt stolz sich die Kuppel empor.
Doch wir hemmen den Schritt. — „Was schimmert so weiß durch die Pappeln?
„Reben schmücken den Berg, Lindenduft flistert mir zu?“—
Also fragst du, Geliebte, da reiß' ich an's glühende Herz dich,
Küsse das liebliche Wort dir von den Lippen hinweg.
Sieh'! meinem Vater gehört's und dir, und mir; manche Stunde
Hab' ich da fröhlich verlebt, hab' ich da muthig verpraßt.
Aber nun kommen die schönsten! — Da soll uns der Frühling begrüßen,
Und in das niedrige Dach wandern die Götter mit ein.
Und wir steigen die Treppen hinauf, durch alle Gemächer
Führ' ich mein glückliches Weib, zeige dir jeglichen Platz,
Mir aus der Kindheit noch, aus der fröhlichen, wichtig geblieben,
Wo der Carlos entstand, wo uns der Sänger *) verließ. —
Endlich brechen wir auf, uns erwartet die lustige Gondel,
Und im lieblichen Tanz tragen die Wellen das Schiff.

*) Schiller.

Lauschend sitzen wir Beide, die Arme liebend umschlungen,
Horchen der Ruderer Schlag, sehen das scheidende Licht
Flimmernd im Spiegel der Fluth, und liebe Erinn'rung erwacht uns,
Wie wir das jetzige Glück nur in der Zukunft geträumt. —
Sieh', da wendet das Schiff sich um die Ecke des Ufers,
Und nun liegt sie vor dir, sie, meine heimische Stadt.
Ha, wie die Brücke sich stolz aus den schimmernden Wellen empor hebt,
Wie die verwegene Kunst Bogen an Bogen gereiht!
Beide Städte erkennst du, die Altstadt hier, dort die Neustadt,
Und der entferntere Thurm zeigt dir die Friedrichstadt an.
„Schiffer, du hältst am Brühl'schen Garten!" — so ruf' ich, die Steuer
Lenkt den schaukelnden Kahn schnell an den wimmelnden Strand.
Freudig trag' ich dich aus der Gondel, und glühende Küsse
Flüstern: „willkommen, mein Weib, hier in der heimischen Stadt."
Freudig fliegen wir jetzt durch die Gassen, schnell über den Neumarkt
Trägt uns der rasche Fuß. Siehst du das Haus dort am Eck?
Siehst du die Köpfe dort, die aus dem Fenster sich neigen?
Ja! sie schauen nach uns, siehe, dort ist uns're Welt.
Und die Liebe gibt Flügel, wir springen in's Haus, auf der Treppe
Holt die jubelnde Schaar ihre Geliebten sich ein.
Erst fällst du an des Vaters Brust, dann umarmt dich die Mutter,
Und ihre segnende Hand liegt auf dem glücklichen Paar. —
Seligkeit, wo verweilst du? Noch zwei, zwei traurige Jahre;

Aber dann sind wir am Ziel. — Wohl, ich ertrag' es mi
Muth.
Wer sich das Göttliche will und das Höchste im Leben erfechten,
Scheue nicht Arbeit und Kampf, wage sich kühn in den
Sturm.
Nur ungewöhnliche Kraft darf nach Ungewöhnlichem streben,
Und der Alcide allein hat um die Hebe gefreit.

Zum Abschiede.

1813.

In diesem großen, heiligen Momente
Des Kampfs für Recht und Vaterland,
Wo ist die Jugendkraft, die schlummern könnte,
In feige Ruhe nüchtern eingebannt? —
Was auch der Krieg für edle Herzen trennte,
Sie bleiben sich in Liebe zugewandt,
Und werden sich in Liebe wiederfinden,
Mag Deutschland fallen oder überwinden.

Friedrichs Todtenlandschaft.

1.

Die Erde schweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Vom leisen Geisterhauch der Nacht umflüstert.
Horch, wie der Sturm in alten Eichen knistert,
Und heulend braus't durch die verfall'nen Mauern.
Auf Gräbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde still verschwistert,
Und finst'rer Nebel, der die Nacht umdüstert,
Umarmt die Welt mit kalten Todesschauern.
Es blickt der Silbermond in bleichem Zittern
Mit stiller Wehmuth durch die öden Fenster; —
Auch seiner Strahlen sanftes Licht verblüht! —

Und leis' und langsam nach des Kirchthors Gittern,
Still, wie das Wandern nächtlicher Gespenster,
Ein Leichenzug mit Geisterschritten zieht.

2.

Und plötzlich hör' ich süße Harmonieen,
Wie Gottes Wort, in Töne ausgegossen,
Und Licht, als wie dem Crucifix entsprossen,
Und meines Sternes Schimmer seh' ich glühen,
Da wird mir's klar in jenen Melodieen.
Der Quell der Gnade ist in Tod geflossen,
Und jene sind der Seligkeit Genossen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen. —
So mögen wir das Werk des Künstlers schauen,
Ihn führte herrlich zu dem höchsten Ziele
Der holden Musen süße, heil'ge Gunst;
Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen,
Nicht kalt bewundern soll ich, — nein, ich fühle,
Und im Gefühl vollendet sich die Kunst.

Zwei Sonette, nach Kügelchens Gemälden.

1.

Belisar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Fichten splittern,
Der Donner rollt durch schwer bedrängte Auen,
Da steht furchtlos, bei'm allgemeinen Grauen,
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.
Nichts kann sein großes Heldenherz erschüttern,
Des Blitzes Gluth vermag er nicht zu schauen,
Dem Wüthen der Natur kann er vertrauen,
Vor Menschentücke muß der Held erzittern.
Der Knabe, der ihn führt, sinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er streckt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Belisar ermuntert schnell ihn wieder,
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter,
Und neuer Muth durchströmt des Knaben Herz.

2.

Saul und David.

Ernst sitzt der Fürst, die Stirn in düstern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es starrt der Blick, und finst're Bilder ziehen
Durch seine Brust in nächtlichen Gestalten.
Da tönt das Knabenspiel mit süßem Walten,
Die Stimme schwebt in heil'gen Harmonieen,
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einklangsvoll der Seele Tag entfalten.
Und plötzlich wacht der Fürst aus seinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längst entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —
Die zarte Blüthe sproßt aus zarten Keimen;
Getröstet von der Jugend frommen Thränen,
Lös't in des Greises Seele sich der Schmerz.

Die menschliche Stimme.

Muthiger bei dem Ruf der Posaune
Stürmt der Krieger in Kampf und Tod;
Froher begrüßt mit Waldhornstönen
Der Jäger das strahlende Morgenroth.
Melodischer zum Chore der Andacht
Stimmt der Orgel erhabenes Lied;
Aber was mit tieferem Beben
Alle Herzen gewaltig durchglüht,
Was der Seele ruft mit Sehnsuchtsworten
Und gen Himmel sie wirbelt in heiliger Lust,
Das ist in dem ewigen Reiche der Töne
Der Einklang der Stimme aus menschlicher Brust.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden sey's gebracht.
Neigt der Tag sich still zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh',
Schließt die müden Augen zu.
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft Allen zu:
Geht zur Ruh'!

Schlummert süß!
Träumt euch euer Paradies.
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sey ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert süß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen.
Ohne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht!

An Gustav Zedlitz.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen,
Es fanden sich die gleichgesinnten Seelen,
Und unsre Herzen flogen sich entgegen.

Wenn sich die Kräfte noch chaotisch regen,
Wenn Jugendlust noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchste wählen,
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.

So wollen wir zum Bund die Hände fassen,
In Treu' und Freundschaft nimmer von uns lassen,
Das Edle lieben, das Gemeine hassen.

Seh'n wir uns auch im Leben selten wieder,
Wir sind uns nah' im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunst sind wir uns ewig Brüder.

An den Heldensänger des Nordens.

(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefsten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Scalden Antlitz,
Der mit großen, heil'gen Worten
Mir Begeist'rung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen liedersüßen Mund,

Der so schön das Schöne webte,
Der so wild das Wilde faßte,
Der so kühn das Kühne lös'te,
Und die große That so groß!

Ach, in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe, mächtige Gestalten,
Wack're Degen, stolze Recken,
Und der Asen tiefes Walten
Ziehen durch des Scalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutschen Helden Sage,
Und mit alten, kühnen Thaten
Alte Liederkraft herauf.

Also hast du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Also hast du schön vollendet,
Edler Scalde, wack'res Herz!

Seit solch' Singen mich begeistert,
Zieht mich all' der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis,

Wo der Helden kühnstes Wagen
Auch den kühnsten Scalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten schlug.

D'rum, für diesen neuen Morgen,
Der in meiner Brust erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wack'rer Scalde, dank' ich dir,

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu streiten;
Da zieht er noch vor seines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abschied will er von ihr scheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
„Als ob nicht Trost und Hoffnung bliebe!
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
„Denn freudig geh' ich in den Tod
„Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tausend fallen unter seinen Streichen,
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, so purpurroth,
„Dich rächten meines Schwertes Hiebe,
„Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod,
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Bei einem Springbrunnen.

Sieh', dort strebt mit Jünglingsmuthe,
Wie Krystalle rein und hell,
Von der eig'nen Kraft gehoben,
Himmelwärts der Silberquell.
Immer höher, immer höher
Sprudelt er in Sonnengluth,
Wenn er oben kaum zerstoben,
Wächst er auf mit neuer Fluth.
Und das reine Licht des Tages
Bricht sich im krystall'nen Strahl,
Und den schönsten, duft'gen Schleier
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach, so steigt auch all' mein Streben
Durch die Wolken himmelwärts;
So durchflammen tausend Wünsche
Glühend mein begeistert Herz.
Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermählt,
Sind auch alle meine Wünsche
Nur von Einer Gluth beseelt,
Und es ist der Liebe Sehnsucht,
Die den Busen mächtig schwellt,
Mit der Ahnung leisem Schauer,
Wie ein Traum aus jener Welt. —

Treuröschen.

Es war ein Jäger wohl keck und kühn,
Der wußte ein schönes Röschen blüh'n,
Das hielt er höher als Gut und Gold,
Es wurd' ihm im Herzen gar licht und hold,
Wenn er nur Treuröschen sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur bethaut',
Da zog der Jäger zur süßen Braut;
Er zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen sah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen, hörst du das Lied,
Wo nur dein Name lebt und blüht? —
Vorüber ist das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar,
Da spricht Treuröschen: Ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde gesprungen ist,
So sitzt er bei Liebchen, und scherzt und küßt,
Und scherzte bis um Mitternacht
In stiller, heit'rer Liebespracht,
Treuröschens Herzen so nah'.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verblichen, der Morgen graut,
Der Jäger kehrt heim von der süßen Braut,
Und jagt hinab durch Wald und Flur,
Und folgt einem Hirsch auf flüchtiger Spur,
So schön, wie er keinen noch sah!
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirsch vom hohen Felsenstein
Springt blind in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm stürzt in's tiefe Grab
Das wüthende Pferd mit dem Reiter hinab;
Kein Auge ihn wieder sah! —
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau geweint,
So harrt Treuröschen auf ihren Freund,
Und harrt und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen sah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht,
Sie weinte sich die Aeuglein roth:
„Was läßt du mich harren in Angst und Noth? —
„Lieb' Buhle, bist noch nicht da!"
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört sie Hörnerklang,
Und es flistert ihr leise wie Geisterklang:
„Komm', Liebchen, bist mir angetraut,
„Das Bett ist bereitet, komm', rosige Braut,
„Der Buhle ist längst schon da!"
Trala, Trala, Trala.

Da faßt sie ein Schauer so eisig und kalt,
Und sie fühlt sich umarmt von Geistergewalt,
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz,
Wie Hochzeitlust und Todesschmerz,
Und zitternd flistert sie: „Ja!"
Trala, Trala, Trala.

Da stockt das Blut in der klopfenden Brust,
Da bricht das Herz in Todeslust;
Und der Jäger führt heim die rosige Braut,
Dort oben ist er ihr angetraut,
Treuröschens Hochzeit ist da!
Trala, Trala, Trala.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flistert so süß,
Wie Zephyrs-Wehen im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah' und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch so gern.
Streng mag die Zeit, die feindliche, walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl gibt es im Leben kein süßeres Glück,
Als der Liebe Geständniß in Liebchens Blick,
Wohl gibt es im Leben nicht höhere Lust,
Als Freuden der Liebe an liebender Brust.
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe gesegnet.

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehn;
Der Frauen Gemüth ist rein und zart,
Sie haben den Glauben auch rein bewahrt.
D'rum traue der Liebe, sie wird nicht lügen;
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß siegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbei,
So bewahrt den Glauben doch still und treu.
Er lebt, wenn hier Alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der bessern Welt,
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe soll nimmer wanken.

D'rum flistert ihr Worte der Liebe so süß,
Wie Zephyrs-Wehen im Paradies,
D'rum klingt im Herzen noch nah' und fern,
D'rum, Worte der Liebe, d'rum trau' ich euch gern,
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Die drei Sterne.

Es blinken drei freundliche Sterne
In's Dunkel des Lebens herein,
Die Sterne, die funkeln so traulich,
Sie heißen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues, mitfühlendes Herz,
Im Liede verjüngt sich die Freude,
Im Liede verweht sich der Schmerz.

Der Wein ist der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder gesellt,
Und malt sich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling die Welt.

Doch schimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erst herein,
Dann klingt's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

D'rum blickt denn, ihr herzigen Sterne,
In uns're Brust auch herein,
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie schmücken die festliche Nacht;
D'rum leb', wer das Küssen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht.

Harras,
der kühne Springer.

Anmerkung. Eine alte Volkssage erzählt die kühne That dieses Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtewalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harras-Sprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer."

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht,
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und Keiner will sich ergeben;
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweg gerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück durch des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehäge;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopau-Thals schwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n
Sieht er seine schimmernde Feste steh'n.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüber rief',
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod er in den Wogen erwähle,
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele,
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß.
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen steh'n an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer.
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

An Wilhelm.

Von Einer Gluth war unsre Brust durchdrungen,
Und Eine Sehnsucht war's, die aus uns sprach:
Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
Und unsre Seelen hielten sich umschlungen.

Da war's, wo uns das Bundeswort erklungen.
O! tön' es in des Herzens Doppelschlag
Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
Bis wir das Ziel der ernsten Kraft errungen;
Und will uns auch das Schicksal feindlich trennen,
Ich reiche Dir die treue Bruderhand.
Muß ich entfernt die Lebensbahn durchrennen,
Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
Was hier auf Erden liebend sich begegnet,
Das hat ein Gott zum ew'gen Bund gesegnet.

Aus der Ferne.

Auf schnellem Fittig ist die Zeit entschwunden
Unwiederbringlich! — Nur Erinn'rung lebt,
Ein schöner Traum, von Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtniß jener Stunden.
Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Daß kühn mein Herz zu stolzen Höhen strebt.
Dein Bild ist's, das so freundlich mich umschwebt.
Ach, wär' ich frei, und wär' ich nicht gebunden!
Du strahlst mir in des Aufgangs Rosengluthen,
Ich sehe Dich im Sternensaal der Nacht,
Dich spiegeln mir des Teiches Silberfluthen,
Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht.
Sanft murmelt's mir im klaren Wasserfall,
Und Deinen Namen ruft der Wiederhall.

Als sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte.

Ein jeder Wunsch, den in des Herzens Räumen
Mit zartem Sinne zarte Hände pflegen,

Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer seines Lebens Tag versäumen.

Und so machst du in heitern Frühlingsträumen
Verborg'ne Kraft sich in den Pflanzen regen,
Zum zweiten Male sproßt sie dir entgegen,
Und neue Blüthen lockst du aus den Keimen.

Und so auch wogt, hat mich dein Bild getroffen,
Ein heißes Sehnen tief in meinem Busen,
Und schneller, als die Blüthen dir geblüht,

Erglüht mein Herz mit jugendlichem Hoffen,
Der Genius ergreift mich und die Musen,
Und deiner Anmuth singt mein kühnes Lied.

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir,
Seht, wie die Becher schäumen!
Bei vollen Gläsern wollen wir
Ein Stündchen schön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauscht das Lied,
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenkt ein!

Doch, was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen sey dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchste Glück für Menschenbrust,
Das ist der Liebe Götterlust;
Sie trägt Euch himmelan!
Stoßt an!

Einer.

Doch des Südens ganze Pracht,
Und ein schöner Feuer,
Und der Liebe süße Macht
Lodert im Tokayer.
Golden schäumt er im Pokal,
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterstrahl
Glüht im Menschenherzen.

Chor.

Der Liebe Glück,
Wie Sonnenblick
Im Paradies,
So hold, so süß!
Der höchsten Erdenseligkeit,
Der Liebe sey dies Glas geweiht.

Einer.

Aber jetzt der letzte Trank,
Rheinwein glüht im Becher!
Deutscher Barden Hochgesang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freiheit, Kraft und Männerstolz,
Männerlust und Wonne
Reift am deutschen Rebenholz,
Reift in deutscher Sonne.

Chor.

Am Rhein, am Rhein
Reift deutscher Wein,
Und deutsche Kraft
Im Rebensaft.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreifach donnernd Hoch gebracht!

Einer.

Unsern frohen Zecherkreis —
Daß er ewig bliebe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freiheit, Kraft und Liebe.
D'rum, eh' wir zum letzten Mal
Unsre Gläser leeren,
Soll der Brüder volle Zahl
Diesen Bund beschwören.

Chor.

Ein festes Herz!
In Lust und Schmerz,
In Kampf und Noth,
Frei — oder todt! —
Und daß der Bund auch ewig währt,
D'rauf sey dies letzte Glas geleert!

Des Sängers Lied zu den Sternen.

(Nach der Melodie: „God save the King.")

Die ihr dort oben zieht,
Hört ihr des Sängers Lied,
Das zu euch spricht? —
Frei durch des Himmels Plan,
Von Lebens Anfang an,
Geht eure stille Bahn
Ewig im Licht.

Seyd mir doch eng vertraut,
Hab' ich euch angeschaut,
Wird mir so klar,
Wird mir das Herz so weich.
Drei Wünsche hab' ich gleich,
Drei Wünsche nenn' ich euch,
Macht mir sie wahr!

Erst ist's der Liebe Glück;
Bringt es mir schön zurück,
Wie ich's gewählt.
Hab' ich's doch einst gewußt,
Hier in der vollen Brust,
Hab' sie gefühlt, die Lust,
Die mir jetzt fehlt.

Dann sey ein schöner Lohn
Für meines Liedes Ton
Mir einst geschenkt:
Macht, daß ein deutscher Mann,
Hört er mein Singen an,
D'ran sich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt.

Und wenn ich scheiden muß,
Rufe der Genius
Mich Schwanen gleich;
Trage mein volles Herz,
Frank von der Erde Schmerz,
Sonnenrein, sonnenwärts,
Sterne, zu euch!

Die heilige Cäcilia.

Legende.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch schlief der Keim in Vielen unbewußt,
Doch flammte längst schon in Cäciliens Brust
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder, zarter Schöne,
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne,
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,
Vernahm sie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm,
Da öffnen sich des Himmels gold'ne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet still in jungfräulicher Scham. —
Da sie das Lied der Himmlischen vernahm,
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden,
In süßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelös't in heil'gen Melodieen,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Die vier Schwestern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt,
Drei waren mit mancherlei Reiz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg' und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht sprechen.
Das wollte das Herz der Mutter brechen,
Und als sie fühlt', daß es aus mit ihr sey,
Da mußten ihr die drei Schwestern geloben,
Bei'm Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
D'rauf ist die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebete verschieden.
Und die Schwestern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär' das Kind ihr größter Hort;

Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und sie blieb an allen Gliedern lahm,
Bis einst ein festlicher Morgen graut,
Der die älteste fröhlich begrüßt als Braut.
Da haben sie erst in später Nacht
An die arme kleine Schwester gedacht,
Und als sie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind sich zum ersten Mal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weis't:
„Lieb' Mutter war bei mir, und hat mich gespeis't;
„Lieb' Mutter läßt die Schwestern grüßen!"
D'rauf thät sie auf ewig die Augen schließen.

Bundeslied.

Freudig traten wir zusammen
Mit des Liedes hohem Gruß,
Und des Altars reine Flammen
Glühen dir, Gott Cynthius.
Dank dir, Schlangenüberwinder,
Für den liebbegabten Mund,
Du vereintest deine Kinder
Zu Gesang und Bruderbund.

Ward das schönste nicht der Loose,
Ward uns nicht die höchste Lust? —
Für das Edle, für das Große
Schlägt wohl glühend manche Brust.
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es sprechen ihre Thränen,
Ihre Freuden sich nicht aus.

Aber wir, mit kühnem Herzen,
Halten fest, was in uns glüht;
Unsre Freuden, unsre Schmerzen
Hauchen wir in's warme Lied,
Weben sinnig unsre Worte
Zu der Saiten tiefem Klang,
Und lebendig im Accorde
Wird die Sprache zum Gesang.

Flach und kahl entflieht das Leben,
Läßt den Schwachen keine Wahl.
Nur des Starken ächtes Streben
Folgt dem flücht'gen Ideal.
Darum singt in lauten Tönen,
Was die Gunst der Musen schafft,
Und dem Edlen und dem Schönen
Weihen wir des Bundes Kraft.

Der Makaria *).

Wildstürmend geht der Jugend volles Streben,
Doch, wie sich kühn auch seine Straße windet,
Wenn sich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinn'rung in des Herzens Beben.
Und so wirst du auch ewig in mir leben,
Mit all' den Theuren, die du mir verbündet.
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet,
Muß sich der Bund für alle Zeiten weben.
Du sendest mir noch eine liebe Gabe,
Daß sich mein Sinn am schönern Süden labe,
Ich danke dir's mit Allem, was ich habe.

*) Einem in Leipzig bestehenden Vereine, der zu geistigen Uebungen und geselligen Freuden bestimmt ist.

Und tritt die Muse freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe spreche ihren Segen.

Im Frühlinge.

1810.

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Muthige Lust,
Freudiges Streben
In freudiger Brust.
Hinauf, hinan,
Auf der lichten Bahn
Dem Frühling entgegen!
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Berg aus, Berg ein,
Frei in die Welt hinein,
Durch des Tages Gluth,
Durch nächtlich Grausen.
Jugendmuth
Will nicht weilen und hausen.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen
Mit heißer Sehnsucht spät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Phantasie!

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt,
Und grüß' den lichten Tag.
Mit Sang und Liedern reich bestellt,
Sagt, was mir fehlen mag?
Viel Menschen schleichen matt und träg'
In's kalte Grab hinein,
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingsschein.

Natur, wie ist es doch so schön
An deiner treuen Brust,
Lieg' ich auf deinen Zauberhöh'n
In stiller Liebeslust!
Da wogt es tief und wunderbar,
Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar,
Und tobt in Liedern aus.

Mit Liebestönen wach' ich auf,
Sie quellen sanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel 'rauf
Trifft mich bei'm Singen an.
Nicht rast' ich, wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein,
Und grüße noch mit stillem Lied
Des Abends Dämmerschein.

Und langsam steigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergeskluft,
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenluft.

Bis sich in bunter Träume Reih'n
Vergnügt des Sängers Blick;
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wand're, hier und dort,
Da duldet man mich gern,
Wohl Mancher sagt ein freundlich Wort,
Doch immer muß ich fern;
Denn weiter treibt's mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Busen schwellt,
Muß ich in's Freie 'raus.

Und frisch hinauf, und frisch hinein,
Durch Lebens-Nacht und Tag,
Auf daß mich Freiheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freier Sinn in Lust und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und sag' ich einst der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Sehnsucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes, glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht rasten, es läßt mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß in's Freie,
Nicht widerstehen mag ich dem Drang;
Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue,
Und geb' es euch wieder in Lied und Gesang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen Palästen,
Nicht nach dem ewigen, herrlichen Rom,
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Westen,
Zu dir, zum Rhein, an den deutschen Strom;

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,
Und wo aus der Väter goldenen Zeiten
Ein freier Geist noch die Fluren durchwebt.

Du hast der Barden Geheimniß verstanden,
Hast früher Meister Lieder belauscht,
Und wie einem alten, treuen Bekannten
Von je her dem Sänger zugerauscht.

So ruf' auch mir zu: Willkommen, Lieber!
Ich wollte dir danken aus voller Brust,
Und brächte ein freies Herz mit hinüber,
Voll Muth und Gesang und voll freudiger Lust.

Vor Raphaels Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild gestanden,
Mich ergriff's mit wunderbarem Siegen,
Schöne Welten sah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frei mich aller Banden!
Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die inn're Stimme hier geschwiegen;
Ahnung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verstanden!
Heilig, heilig! tönen Seraphs-Lieder,
Lichte Engel-Chöre stürzen nieder,
Und umschweben ihres Gottes Braut.
Und der Geist erhebt sich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der sie reines Herzens angeschaut.

An den Frühling.

Frühling! ich grüße dich.
Frühling! umschließe mich
Mit deinem jungen, aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben —
Wie das Leben sich regt in deinen Keimen,
Und freudig, wie deine Blumen blüh'n,
So ist es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüthen stille Keime,
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es sind vergängliche schöne Träume,
Die bei'm Erwachen schnell entflieh'n.
Kommt nicht der traurige Winter wieder? —
Ach, dann schweigen der Nachtigall Lieder,
Und in das weit offne kalte Grab
Sinkt seufzend das blühende Leben hinab. —
Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß sie vergänglich ist diese Lust?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Brust.

Schifferlied.

Straubing, den 16. Sept. 1811.

Glück zu, Glück zu, auf der spiegelnden Bahn,
Gott lasse die Fahrt uns gelingen.
Es brausen die Wellen, es schaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer singen,
Und zu der Ruder gedoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die schimmernde Fluth
Im frischen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht rasten, noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus.
Da ist seine Heimath, sein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er scheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich ist, wenn er wiederkehrt,
Holt er's ein mit doppelter Minne,
Und kos't er mit Andern, und küßt er sie frei,
Er bleibt doch im Herzen sein Liebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er schifft,
Er findet wack're Gesellen.
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar ist er fremd auf dem festen Land,
Mit dem Wasser aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot,
Und mag nicht vorüber gehen;
Doch, wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
Er wird wie ein Mann es bestehen.
Wer das Leben liebt, und den Tod nicht scheut,
Geht fröhlich und frei durch die sinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf spiegelnder Fluth,
Und Wellen und Wogen durchschiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben führt fröhlicher Muth,
D'rum frisch, und die Freude ergriffen.
Und tobt es auch finster auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenschein.

Morgenlied für Schiffer.

Auf der Donau, den 18. Oct. 1812.

Seht Brüder, wie der Tag so mild
Durch Nacht und Wolken bricht.
Zwar webt ein Nebelschleier sich
Um's Felsenufer schauerlich,
Uns aber kümmert's nicht.

Zwar thürmen sich die Wellen hoch,
Wie eine Wasserburg,
Und schlagen schäumend an das Schiff,
Und pfeilschnell fliegt's am Felsenriff
Durch spitze Klippen durch.

Doch immer sind wir frohen Muths
Und aller Sorgen frei;
Dort über'm blauen Himmelsdom,
Da sitzt der Herr, und wehrt dem Strom,
Und führt uns frisch vorbei.

D'rum sey gedankt und sey gelobt,
Du großer Herr der Welt!
Und wie du uns bisher bewahrt,
So schütze uns auf uns'rer Fahrt;
Dir ist's anheim gestellt.

Und gern erhört der Vater uns,
D'rum immer keck hinaus,
Nicht so betrüglich ist die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig fest,
Die Liebe wird getrennt;
Doch, wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenstein.
Fragment.

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentschlossen umher, schwer ist die glückliche Wahl.
Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich tauchen,
Soll es der spiegelnden Fluth folgen in schlängelndem Lauf?
Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
Um das verfall'ne Schloß magische Kreise zu zieh'n?
Alles auf einmal, so wär' es dir recht, ung'nügsames Auge,
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur.
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Feste hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab,
Dann zum Himmel hinauf, und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgestalt keck und verwegen sich baut.
So mit dem einzigen Zug den Nectar der Freude zu schlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des spiegelnden Auges entzückten Krystall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht, all' in die Seele getaucht! —

Vor dem Bilde zweier Schwestern, von Schick.

Schönes Bild, das mir so theuer worden,
Seh' ich dich, ruft stiller Ahnung Walten
Aus den wunderlieblichen Gestalten
Mir in süßen himmlischen Accorden.
Nein! Kein Sänger malt's mit Klang und Worten,
Wie sie blühend sich umschlungen halten,
Und voll Südens Anmuth sich entfalten,
Stille Blumen aus dem heil'gen Norden.

Ist die Sage wahr von jenen Wesen,
Die, im Frühling schon der Welt entnommen,
Sich der Herr zu Genien erlesen,
Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeschmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann sie schöner haben.

Violenblau.

Im Wunder-Einklang ist das Leben
Der Menschenbrust mit der Natur,
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenspur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahnung einer bessern Zeit.
Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findest sie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poesie.
Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Grüße reicht,
Erkennst du in der Liebe wieder,
Wie sie verklärt zum Lichte fleugt: —
Doch Roth und Blau stand sich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt —
Sieh', da vermählte Gottes Segen
Der Farben geistig Element.
Das Rothe mischte sich dem Blauen
In der Viole Frühlingslust,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundschaft in der Menschenbrust.

So prangt des Lebens schönste Farbe,
In's volle Blüthenthum gestellt,
So harrt die reichste Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der bessern Welt. —

Phantasie.

Was schwelgt im Jubellied der Saiten,
Was überfliegt vergang'ne Zeiten
  Im Wechselsturm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns in's bess're Land getragen,
  Heißt Phantasie!

Und was der Dichter still gegeben,
Wer zauberte sein Lied in's Leben,
  Wer schenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte, wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
  Der Phantasie!

Wo sich die Muse Tempel baute,
Ist sie die einzige Vertraute,
  Verlischt die heil'ge Flamme nie.
Es herrscht im Schmerz von Melpomenen,
Wie in Thaliens heitern Tönen
  Nur Phantasie!

Was wär' der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär' des Herbstes reife Stille,
  Was Kunst und Leben ohne sie?
Hoch in des Glaubens Lichtgestalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
  Blüht Phantasie!

Am schönsten reift das Kind der Musen
In edler Frauen edlen Busen,
Im Sonnenstrahl der Poesie.
Der Frauen zart besaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
Ist Phantasie! —

Und deine Lippe durft' es sagen,
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
Ihr Zaubergeist ergriff' dich nie?
Kann sich der Mai vom Frühling trennen? —
Dein Liebling will dich nicht erkennen,
O weine, Phantasie!

Der Augen seelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheit're-Wahrheit,
Des ganzen Wesens Harmonie,
Das Seraphs-Lied in deinen Tönen! —
Wo fehlt' in diesem Kreis des Schönen
Je Phantasie! —

Und steh' ich dir so gegenüber,
Mit Liebesfülle weht's herüber,
Und jedes Wort wird Melodie,
Und in des Lebens finst're Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Phantasie!

Im St. Stephan.

Am Charfreitage.

Die Kirche trauert, schwarze Flöre wallen
In düstern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weiht die Riesenglieder
Des Gotteshauses sich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen schallen,
Der Andacht Weihe taucht sich in die Lieder,
In tausend Seelen klingt es mächtig wieder,
Das Herz erhebt sich, und die Nebel fallen. —

Du kniest vielleicht jetzt auch an den Altären,
Vielleicht schmückt sich dein Auge jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! — der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
In gleicher Andacht deinen Geist zu grüßen.
Begeist'rung betet, und die Thränen fließen.

Im Prater.

Es keimen die Blüthen, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt seine gold'nen Träume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder sind bräutlich angethan.

Dort unten flistern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen schau' ich hinüber,
Die Vögelein singen und fliegen vorbei,
Und lispeln von Sehnsucht, von Liebe und Mai.

Und jetzt erst erklärt sich das heimliche Beben,
Jetzt ahn' ich erst, Frühling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erst, was die Nachtigall singt,
Was die Rose duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir ist's Frühling geworden,
Es schwelgt die Seele in Blüthen=Accorden.
Der Sehnsucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflister und Lerchengesang.

Und freundlich, wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel malen,

So steht meine Liebe mir nimmer fern,
Und glüht in der Seele, ein günstiger Stern.

Und jeder geschlossene Kelch meines Lebens,
Und jede Knospe des freudigen Strebens
Wird von dem Sterne zur Blüthe geküßt,
Ein Hauch, der das Todte erwecken müßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen
Bänd' ich, ach, so gern in einen Strauß,
Der spreche mein Leben, mein Sehnen aus,

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben.
Wo ist all' das andre Treiben geblieben?
Versunken in Sehnsucht nach deinem Licht,
In den einen Wunsch, der für alle spricht.

Und du lächelst mild dem Freunde entgegen,
Und pflegst die Blumen auf seinen Wegen.
O, was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte, nüchterne Leben gestreut!

D'rum mag der Herbst in den Blättern säuseln,
Der Winter die silbernen Flocken kräuseln,
Die Lerche schweigen, die Schwalbe zieh'n,
In meinem Frühling bleibt's ewig grün.

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne weh'n.

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahnung seiner Seele,
Trägt den stillen Schmuck der Augen.
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Steh'n die klaren Diamanten,
Wie ein ewig blühend Auge.
Rosenaugen hat der Frühling,
Und der Tag hat seine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht.

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen sind es nicht.

Nicht so klar sind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten,
Nicht so lieblich Frühlingsrosen
An des Lebens zartem Busen,
Nicht so mild die ew'gen Sterne,
Nicht so hell der junge Tag.

Was im Leben schön und edel,
Les' ich klar in eurem Schimmer;
Was das Jenseit dort verschleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen,
Wie aus Himmelsferne zu.

Und so hört des Sängers Grüße! —
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling,
Wie die ew'gen Dioscuren,
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne seyn?

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

An diesem Herzen
Hat sie gelegen,
Mit diesen Sternen
Himmlischer Güte,
Weiblicher Zartheit
Zaubergeschmeide,
Grüßte die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmuth gesäugt,
Von ihr in den Schlummer
Spielend gesungen,
Wuchs sie herauf,
Und blühte und strahlte,
Die Rose der Anmuth,
In fröhlichem Schmuck.

Und neben der Rose
Saß zärtlich die Mutter,
Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephyr
Und wehrte den Bienen,
Und zog sich im Herbste
Des eig'nen Frühlings
Frischblühendes Bild.

Und wie sich die Rose
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude,
Und lächelte heiter,
Und schied aus dem Leben
Mit segnenden Grüßen
Zur Rose gewandt.

Und die Rose blühte
In heiligem Segen,
Und schmückte den Frühling,
Und zierte den Garten,
Und wer sie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen,
Als säß' er gefesselt,
Und Worte der Freiheit
Klängen ihm zu.

D'rum bist du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter;
O, daß dich das Leben
Noch freudig umfienge!
Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren
Mit kindlicher Treue
Und kindlichem Lied.

Doch du bist geschieden
Zur freundlichen Klarheit,
Du Schwester des Seraphs:
So ruf' ich's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnsucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knieen am Hügel,
In stillem Gebete
Dich, Heilige, rufen,
Und danken und singen
In kühner Verzückung
Aus glühender Brust.

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Rosenschimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag.
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
Mich ruft der Sehnsucht Glockenschlag.
Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht.
Für mich ist sie nicht aufgegangen;
Denn meine Sonne ist es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
Der Straße fliegt der kühne Sinn.
Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
Weiß nur, daß ich dir näher bin.
Wie ich dann immer froh erschrecke,
Wie sich das scheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
Erwartungsvoll der Schritt mich trägt!

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
Am lieben Fenster unverwandt.
Ein stilles, heiliges Entzücken
Führt mich in meiner Träume Land,
Bis ich's in schöner Wahrheit sehe,
Bis sich der Traum in's Leben wagt,
Und Himmelsklarheit aus der Höhe
Von deinen Augen niedertagt.

Bitte.

Du hast es mir in einer schönen Stunde
    Halb zugesagt,
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
    Im Munde
Bescheid'ner Liebe ist kein Wort verwegen,
    Und wenn der Morgen noch so zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten.
    Kannst du dem Fleh'n
Der treu'sten Liebe grausam widersteh'n?
    Die Fäden
Des Menschenlebens winden Zauberhände,
    Nur wo der Liebe stille Blüthen weh'n,
Da hat des Erdgeists finst'res Reich ein Ende.

Gib mir die Locke! Auf dem treuen Herzen
    Bewahr' ich sie,
Ein Talisman für Sturm und Phantasie.
    Verschmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
    Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich sie seh'n und an die Lippen drücken.

Es ist so schön, die Menschen glücklich machen;
    Du kannst es jetzt,
O, nicht den schönen Augenblick verletzt!
    Es wachen
Viel gute Geister über unsre Schmerzen,
    Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das schreiben sie in ihre klare Herzen.

Döblingen.

So bin ich hier! — Die heitern Blicke schweifen
Mit stiller Lust auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geist, ich muß die Töne greifen,
Sey mir willkommen, heilige Natur!

Sey mir willkommen! Deine ganze Wonne
Wirf glühend in dies ungestüme Herz. —
Zum ew'gen Tage rüstet sich die Sonne,
Und Kunst und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreise
An sanften Ufern silberhell vorbei,
Hier unten duften volle Blüthensträuße,
Und Luft und Leben ist so frisch und frei.

Dort prangt die Burg auf stolzem Bergesrücken,
Mit Frühlingsträumen schmückt die Wiese sich,
Und dort — dort! — Ach, ich denk' es mit Entzücken,
Dort, Theure, athmest du, und denkst an mich.

Siehst du den Stephan? — Heilig schaut er nieder,
Die Kuppel Carls erhebt den stolzen Dom.
Da weiß ich dich, und meine kühnsten Lieder
Entzügeln sich wie ungestümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
Es reißt mich fort, ich kann nicht widersteh'n.
Rauscht, Lieder, rauscht, die Heilige zu grüßen,
Und ihr melod'sche Küsse zuzuweh'n.

Muth.

Hinaus, hinaus! in's rasche Leben,
Die Brust dem Sturme preisgegeben!

Frisch durch die Brandung, kühnes Herz!
Die Männerfaust zertheilt die Wellen,
An Klippen mag die Kraft zerschellen,
Des Auges Strahl fliegt himmelwärts.

Hab' ich doch längst in heil'gen Stunden
Des Lebens Zaubergruß gefunden,
Er jauchzte Muth und Sehnsucht wach,
Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
Den ganzen Frühling seiner Blüthen
Mir in melod'scher Ahnung nach.

An ihrer Brust, an ihrem Herzen,
Zur Freude werden meine Schmerzen,
Und meine Freude Seligkeit.
Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
Von ihren Armen treu umfangen,
Vergess' ich deine Donner, Zeit!

Und d'rum hinaus in's rasche Leben,
D'rum durch die Brandung, ohne Beben,
D'rum ohne Furcht, hinaus, hinaus!
Zwei Herzen, die sich treu verschlungen,
Zieh'n, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
Mit Gottes Sieg in's Vaterhaus!

Der Dreiklang des Lebens.

Mit wilder Kühnheit trat ich rasch in's Leben,
Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück;
In's Grenzenlose ging mein dunkles Streben,
Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
Zu stolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
Doch nach dem Ziele schweifte noch der Blick,
Da stürmt' ich in des Lebens wüste Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
Und neben mir sank manches edle Herz.
Ich schlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter,
Um die Verlornen trauerte mein Schmerz.
Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
Und frischen Auges blickt' ich himmelwärts.
Es war die Ahnung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leisern Stimmen,
Von einem schönern Leben sprachen sie,
Ich sollte keck den tiefen Strom durchschwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erglimmen;
Denn Eins sey Glaube, Lieb' und Poesie,
Und in der heil'gen Tryas dieser Töne
Vermähle sich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Brust war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freiheit eingeprägt.
Die Menschheit wühlte um mich her im Staube,
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —
Zwar fallen Tausende der Welt zum Raube!
Ich fand doch Herzen, wo es edel schlägt.
Und allen Zweiflern möcht' ich's laut erzählen,
Die Zeit ist schlecht, doch gibt's noch große Seelen.

Auf diesen Glauben bauten meine Träume
Der Dichtkunst jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blüthenbäume
Fand ich den Altar prangend aufgestellt.
Und wie ich nun in Liebeswellen schäume,
Und wie der Gott mir in dem Busen schwellt,
Da fühlt' ich's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchste, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnsucht blickt' ich in das Leben,
Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen abgeschmacktes Streben,
Zierpuppen der verschrobensten Natur,
So sah ich sie geistlos vorüber schweben,
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich sag' es mit Erröthen,
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle, —
Da sah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich, wie der Mai im Blüthenthale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.
Es lächelte aus Hippokrenens Schaale
Mit Spiegelklarheit kaum geträumtes Glück,
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige in's Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich in's Knie, von Gottes Hauch beseelt.
Die Ahnung sprach es längst im Traumgesichte,
Kein Mährchen war's, das Phantasie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend dichte,
Und glühend liebe, blüht in dir vermählt;
Und kühn im Dreiklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Sturm und Kampf zum Ziele.

Vor dem Grabmale in Penzingen.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme toben,
Des Lebens rauhe Töne sind verklungen,
Und durch des Grabes stille Dämmerungen
Schwingt die befreite Seele sich nach Oben.

Schon ist der Erde düst'rer Kreis bezwungen,
Die Nebel sind aus ihrer Bahn zerstoben,
Den Schleier hat die kühne Hand gehoben,
In's Meer des Urlichts ist der Blick gedrungen.

Ein Lilienstrauß, bedeutungsvolle Sprossen,
Die nur den Kelch der Sonne aufgeschlossen,
Sind ihres Sieges freudige Genossen! —

Die Phantasie bewegt die Marmorglieder,
Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
Und Ahnung dämmert aus der Heimath nieder.

Der Todtenkranz.

Der Wächter rief die eilfte Stund',
Still war's auf dem ganzen Erdenrund',
'ne helle, klare Mondennacht
Lag über'm Dorf in milder Pracht.
Da saß im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein,
Und schaute auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge trüber.
Da liegt ihr Wilhelm in sanfter Ruh',
Und kühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten sich so herzlich lieb! —
Das Glück sie aus einander trieb,
Er kam als Förster hier in's Ort,
Da rief's ihn früh zur Heimath fort,
Und wo er still den Abschied gab,
Umschloß ihn bald ein grünes Grab.
Sie flochten ihm die Todtenkron',
Der dritte Herbst verwelkte schon. —
Als sie das Thränenwort vernahm,

Verblühte sie in stillem Gram.
D'rauf faßte sie den Wanderstab,
Und pilgerte zu seinem Grab,
Und knieend an der heil'gen Stelle
Floß ihrer Liebe Thränenquelle. —
Der alte Amtmann sah den Schmerz,
Und sprach ihr Trost in's wunde Herz,
Und linderte der Sehnsucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,
Damit sie zu dem theuern Grabe
Nicht mehr die weite Reise habe.
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück, immerdar.
Wo es nur Hülfe, Rettung hieß,
Sie sich nicht lange bitten ließ,
Und wo sie Noth und Jammer sah,
War sie auch ungerufen da.
So saß sie jetzt einsam im Haus,
Und starrte in die Nacht hinaus,
Und dachte an vergang'ne Zeit,
An Thränenlust und Thränenleid.
Da pocht' es leise an die Thür,
Des Nachbars Eh'weib trat herfür,
Und rief: „Erbarmt Euch unsrer Noth,
„Die Schwester liegt mir auf den Tod,
„Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
„Wenn sie Euch nicht nochmal gesehen.
„O, helft ihr bald, und helft ihr gleich,
„Der große Gott vergelt' es Euch,
„Der jeden Thränengang belohnt!“ —
Maria, schon des Rufs gewohnt,
Mit sanfter Engelstimme sprach:

„Geht nur voraus, ich folge nach."
Sie zündet die Laterne an,
Ein wärmer Tuch wird umgethan,
Das Hausthor sorgsam zugeschlossen;
D'rauf geht sie freudig und entschlossen
In wunderbarer Seelenruh'
Der nahen Bauerhütte zu.
Sie tritt hinein. — Die Kranke lag
Im letzten Todeskampf, und sprach:
„Ach Gott! ach Gott! so kommt Ihr doch!
„Helft mir! helft mir! Ihr könnt es noch!
„Da lieg' ich nun in Todesqual,
„Mich dürstet nach dem Abendmahl,
„Dann will ich gern in Frieden sterben,
„Sonst gehe ich in mein Verderben!" — —
D'rauf jene, schnell zum Küster gewandt,
Der in der Ecke betend stand:
„Was wehrt Ihr ihr das Himmelsbrot
„In ihrer letzten Todesnoth?
„Der Priester ist im fernen Ort,
„Euch kommt es zu nach Christi Wort;
„Ihr dürft mit ungeweihten Händen
„In solcher Noth das Leben spenden!" —
Und dieser spricht: „Auch thät' ich's hier,
„Doch Kelch und Hostie fehlen mir." —
„Wo sind sie?" — „Noch im Gotteshaus." —
„So eilt Euch doch, hier ist's bald aus!" —
Er aber rief; „In dieser Zeit
„Bringt keine Macht der Christenheit
„Mich in das Gotteshaus hinein." —
Da heult die Frau in Todespein:
„Ach Gott! ach Gott! ich soll verderben,

„Soll ohne meinen Heiland sterben!"
Und jene sprach: „'s ist Eure Pflicht,
„Ihr müßt!" — „Ich soll, das weigr' ich nicht,
„Ich weiß, daß ich den Dienst verletzt,
„Wird's kund, ich werde abgesetzt,
„Und dennoch schwör' ich's hoch und hehr,
„Mich bringt kein Mensch zur Kirche mehr!"
Und in der höchsten, letzten Noth
Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
Und ächzte schwer, und ächzte tief,
Und immer nach dem Heiland rief.
Da schlug es durch Mariens Brust
Mit schauerlicher Geisterlust,
Und zu dem Küster schnell gewandt:
„Wohlan, ich steh' in Gottes Hand.
„Gebt mir die Schlüssel, ich will geh'n,
„So kann ich sie nicht sterben seh'n." —
Der Küster erst nicht gehorchen will,
Doch sie bleibt fest, und wandert still;
Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie betend nach der Kirche schreitet. —
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Ueber'm Dorf in milder Pracht;
S'ist still wie auf dem Todtenplan. —
So kommt sie bei dem Kirchhof an,
Ein leises Beben weht ihr zu:
Da liegen sie in Schlummers Ruh',
Das müde Haupt auf weichem Pfühl,
Da liegt auch Wilhelm sanft und kühl,
Und Wehmuth lockt den Thränenquell;
Doch rafft sie sich zusammen schnell,
Und wandert still zur Kirchenmauer.

Da faßt' sie doch ein stiller Schauer,
Und auf die Kniee sinkt sie hin,
Und betet mit bewegtem Sinn.
Der Muth kommt wieder in's scheue Herz,
Sie blickt begeistert himmelwärts,
Denkt, wie der Kranken Thräne floß,
Und dreht den Schlüssel in das Schloß.
Noch geht das alte Schloß nicht auf,
Sie drückt mit beiden Händen d'rauf,
Da hört sie in der Kirche Hallen
Schaudernd etwas zu Boden fallen,
D'rauf bleibt es still. — Sie zittert sehr,
Und horcht, und horcht! — Nichts rührt sich mehr.
Da faßt sie Muth, sie fühlt sich rein,
Und tritt in's Gotteshaus hinein,
Und leuchtet mit gefaßtem Sinn
Und sicherm Blick zur Schwelle hin,
Und sieht bei der Laternen Glanz
Am Boden einen — Todtenkranz;
Er riß durch ihrer Hände Stoß
Vom Nagel an der Thüre los.
Sie hebt ihn auf, und lies't das Band,
Worauf des Todten Name stand,
Und sinkt, als sie die Schrift gelesen! —
S'ist Wilhelms Todtenkranz gewesen. —
Da schlägt die Uhr die zwölfte Stund',
Sie rafft sich auf, mit bleichem Mund
Spricht sie ein frommes Wort im Stillen,
Hängt erst, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Todtenkranz an den alten Ort,
D'rauf wandert sie zum Altar fort,
Ergreift den Kelch, ergreift das Brot,

Und geht. — In ihrer letzten Noth
Lag schon das Weib, als jene kam.
Der Küster stand erfreut. — Er nahm
Das Brot, und brach's: „Geh' ein zum Frieden!
„Gott ist versöhnt!“ — D'rauf ist das Weib verschieden.

Erinnerungen an Carlsbad.
1811.

1.

Vom Dreikreuzen-Berge.

Dort an jener Felsenkette
Glüht es schon wie Abendschein.
Und von dieser heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein;

Sehe nur das enge Leben
Durch die engen Straßen zieh'n,
Wie sie wallen, wie sie weben,
Und der Sorge nicht entflieh'n.

Alle ihre Lust und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgestreut.
Und mir braus't es tief im Herzen
Bei des Menschen Aermlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Brust.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reih'n,
Durch der Nebel dichtes Wehen
Darf das Auge sich erfreu'n.

Wie sie stolz gen Himmel ragen,
Riesenkinder der Natur,
Geisterweh'n von alten Sagen
Wiegt sich durch die stille Flur.

Und es schlängelt seine Wogen
Durch die Berge sanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Rosen sich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Webt sich über Berg und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend sich zum letzten Mal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sink' ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht,
Spät dacht' ich an's Leben wieder,
Um mich her war's tiefe Nacht.

2.

Der Sprudel.

Dampfe nur immer empor, und brause herauf aus der Tiefe,
Wie es dich dränget und treibt, wunderbar glühender Quell!
Nicht nach der Brüder Art ist dein wildes Wogen und Wallen;
Denn der höhere Muth bricht sich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüth, das über die Schranken hinaus fliegt,
Und gegen irdische Kraft rühmlich im Kampfe besteht.

3.

Dorf Hammer.

Freundlich an dem Berggehänge
In des Thales stiller Enge,
Freundlich, wie ich keines sah,
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Alte, dunkle Fichten stehen,
Unten rauscht der Strom vorbei,
Und die Luft ist mild und frei.

Und ein reges, volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben.
In der Hütte Tag für Tag
Rastet nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken sprühen,
Und die Eisenstangen glühen;
Von des Wassers Sturz gefaßt,
Tummelt sich der Räder Last.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal behorchen,
Nein, des Lebens Freud' und Lust
Komm' in meine junge Brust.

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läßt es sich gar lieblich träumen,
Aus des Thales Wiesenplan
Weht der Friede still mich an.

4.

Dorotheens Tempel.

Dorotheens Tempel, dich grüß' ich mit süßer Erinn'rung.
Hier, am geweihten Ort, kommt mir ein freudiger Traum.

Ach, es knüpft an den Namen sich still manch' lieber Gedanke,
Und das Edle spricht sich und das Zarte mit aus.
Und so hat dich dein Name zur lieblichsten Stelle geadelt,
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmuth geweiht.

5.

Die Prager Straße.

Wenn ich mir die stille Ahnung löse,
Die aus deinem Riesengange spricht,
Bist ein Bild der ächten Fürstengröße,
Schön erfüllter, königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal;
Doch der Uebermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verweg'ne Wahl.

Aber du führst sorgsam deine Waller
Ueber'n Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünsche Aller
Danken dir für diese Liebesthat.

Sanft vorbei an steilen Felsenwegen
Leitet freundlich deine sichre Hand
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

6.

Der Obelisk.

Muthig ragst du empor, du Zeuge dankbarer Menschen,
Dem Verschön'rer der Stadt einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Name verhallt leicht in dem Streite des Tags;

Aber dein Name wird, der gefeierte, nimmer vergessen,
Bricht auch dein kühner Bau unter den Stürmen der Zeit.
Auch das stolzeste Werk, in's Leben gestellt, ist vergänglich;
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

7.

Charade.

Was uns die ersten Sylben freundlich nennen,
Das ist dem Menschen wunderbar verwandt.
Einst werden wir das Räthselbild erkennen,
Von oben sonst den Vätern oft gesandt,
Wann sich die Seele wird vom Körper trennen,
Und einzieh'n in das alte Vaterland.
Da mag es freundlich, in der Jugend Prangen,
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Sylbe baut sich auf der Erde,
Und ist dem Menschen immer werth und lieb,
Und leichter trägt er seines Tags Beschwerde,
Wenn's d'rin nur froh und ohne Kummer blieb.
Ach, wie so gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schicksal in die Ferne trieb,
So er hinaus muß, in das wilde Leben,
Er scheidet still, doch bleibt er ihm ergeben.

Das Ganze prangt auf steilen Felsenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,
Durch seine Mauern flistert Geisterwehen,
Wie stille Träume jener bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunk'nen Blicke sehen,
Hat die Natur den Brautschmuck ausgestreut,
Als sollte hier die dritte Sylbe prangen,
Die beiden ersten würdig zu empfangen.

8.

Der Kaiserin Platz.

Buchen, seyd mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu seiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe befiehlt, und daß die Liebe gehorcht?

9.

Von Weyrothers Ruh' bei Ellenbogen.

Du Schloß dort auf dem Felsen,
Du stehst so ernst und treu,
Die dunkeln Wogen wälzen
Sich unten still vorbei.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß.

Und bringt dir ihn noch immer,
Und rauscht so sanft und mild,
Und in der Wogen Schimmer
Malt sich dein stolzes Bild.

Mir ist's, als hört' ich Worte
Wie aus vergang'ner Zeit
Vom hohen Felsenorte
In Windesweh'n gestreut.

Ich möchte gerne lauschen,
Was in dem Winde weht.
Doch wie der Wellen Rauschen,
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich still hinüber,
Die Wellen zieh'n vorbei,
Die Träume zieh'n vorüber,
Die Ahnung bleibt mir treu.

10.

Das Kreuz auf dem Felsen vor dem Eger-Thore.

Sey mir am Eingang begrüßt, wo das Thal der Hoffnung sich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwei Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdischen Hülle Genesung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt.

11.

Das Töpel-Thal.

Mit der Freude lichten Träumen
Saßen wir im muntern Kranz;
Auf den Wellen, auf den Bäumen
Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel
War ein Glühen überall,
Dort im Abendroth der Himmel,
Hier im Weine der Pokal.

Wie ein schön erfülltes Hoffen
Mahnte uns die schöne Zeit;
Lieb' und Leben war uns offen,
Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen, düstern Hütte
Hörten wir des Hammers Schlag,
Aus des Ofens Feuermitte
Flammte der gezwung'ne Tag. —

Und so neben unsrer Freude
War des Lebens Qual gestellt;
Zwang und Sorge im Gebäude,
Freiheit unter'm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
Ihre Worte in der Brust,
Und es schloß sich immer trauter
Unsers Kreises stille Lust.

Da verschwand auf Waldeshöhen
Tagesleuchten mehr und mehr,
Und es ging der Dämm'rung Wehen
Um das stille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten
Lagen dunkel über'm Thal,
Und es schwirrten auf den Matten
Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher stillen Klause
Blickte freundlich schon das Licht.
Das gemahnte uns nach Hause,
Und wir weilten länger nicht.

Auf dem schön gezog'nen Wege
Kehrten wir durch's Thal zurück,
Und des Herzens Doppelschläge
Riefen dem gewes'nen Glück.

Da durch dunkle Tannenbäume
Stieg der volle Mond herauf,
Und im schönsten aller Träume
Ging das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichste der Sterne
Blickte mich so selig an,

Wie ein Liebchen in der Ferne
Mir's in schöner Zeit gethan.

All' sein Weben, all' sein Leuchten
Schien mir wunderbar vertraut,
Und mir war's, als hätt' mit feuchten
Augen er mich angeschaut.

Was noch tief im Herzen ruhte,
Fühlt' ich plötzlich stark und reich,
Und mir war so still zu Muthe,
Doch so wunderfroh zugleich.

Und er leuchtete mit hellen
Strahlen in das Thal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
Silberweiß der Wiederschein.

Einen Führer hätt' ich gerne
Auf dem langen Weg geseh'n! —
Sollt' ich wandern mit dem Sterne,
Oder mit den Wellen geh'n? —

Doch zu schnell zieh'n mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf,
Jener steigt des Himmels Schwellen
Nur zu langsam mir herauf.

Da zum Glück, fällt in die Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War's auch nur ein Wiederschein.

12.

Findläters Tempel.

Freundlich begrüßt der Wand'rer, der müde, die lichtere Halle,
Wenn er vom Thale herauf muthig die Höhe bestieg.

Unten ging er am Ufer, und sah hinauf zu dem Tempel,
Wie er so himmlisch sich zwischen den Fichten erhebt.
Nicht widerstand er der Lust; schwer athmend steigt er zur Halle,
Und nun blickt er hinab in die Verschlingung des Thals.
Da zieht tiefere Sehnsucht ihn unwiderstehlich hinunter,
Und die blühende Flur lockt den Bethörten hinab. —
Ach! so ist der Menschen Geschlecht; — wir sehnen und hoffen,
Und das ersehnte Glück wird uns, errungen, zur Last.

13.

Die fünf Eichen vor Dellwitz.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glüh'n,
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn.
Alter Zeiten alte, treue Zeugen
Schmückt euch noch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth;
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große soll im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht;

Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie beſſ're Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten fest gebaut.
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut! —
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen steh'n, du bist gefallen!

14.

Abschied vom Dorotheen-Tempel.

So lebe wohl, du vielgeliebte Stelle,
Wo ich so oft in süßen Träumen saß,
Begeistert jene bunte Welt vergaß,
Zum letzten Mal betret' ich deine Schwelle.

Ich kehre wieder heim in meine Zelle,
Das Leben tritt in das gewohnte Maß,
Und was des Herzens Sehnsucht sich erlas,
Es flieht dahin im leichten Spiel der Welle.

So walten sie, die Freuden dieses Lebens,
Der Glaube bleibt mir an die höchste Wahrheit,
Und der Erinn'rung stille Götterlust. —

Auch mir erschien das Edle nicht vergebens.
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichterbrust.

15.

Friderikens Felsen.

Still und düster schaust du mich an, du einsame Felswand,
Und es gemahnt mich streng, wie ein verschloß'nes Gemüth —
Nicht zu deinem Ernst paßt sich der liebliche Name,
Der wie ein heiteres Bild freudigen Lebens mich grüßt.
Zwar der Anmuth Gewalt mag auch das Ernste versöhnen,
Und wo das Ernste erscheint, hat ja die Freude nur Sinn.
D'rum, so begrüß' ich dich gern, und suche gern deine Stille:
Macht die Natur mich ernst, macht ja dein Name mich froh.

16.

Am Kreuze unfern Mariannens Ruhe.

Schweigend liegt die Friedensnacht
Auf dem stillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunkeln Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchstreifen.

In der Hand mein Saitenspiel,
Wandr' ich meine Wege,
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreuze komm' ich an
Auf der Felsenspitze,
Und ich klett're kühn hinan
Zu dem heil'gen Sitze.

In der Brust, so voll, so weit,
Keimen tausend Lieder,
Und zur stillen Einsamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt,
Blick' ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten schlag' ich an,
Laß die Lieder klingen;
Kleine Sterne zieh'n heran
Auf gar lichten Schwingen.

Und sie kommen ohne Zahl,
Und ich spiele länger,
Und mit ihrem sanften Strahl
Leuchten sie dem Sänger.

Zarte Thierchen, hier im Kreis,
Könnt ihr mich verstehen? —
Wird's auch euch so wunderheiß
Bei des Liedes Wehen? —

Ja gewiß! das volle Lied
Tagt in euren Seelen;
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunst nicht fehlen. —

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spart nur eure stille Pracht
Nicht für jene Schäfer.

Um mich glüht es licht und weiß,
Und die Wellen rauschen.

Müßt' ich diesen heil'gen Kreis
Nie mit andern tauschen!

17.

Hans Heilings Felsen.

Wie sich die Felsenwand dort, die klippenbepanzerte, aufthürmt!
Schon in Säulen gereiht fügt sich zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt sich die Riesenpflanze des Thales,
Und das Felsengewächs ragt aus den Wellen empor.
Mancherlei Sagen erzählt sich das Volk, und mancherlei Kunde
Ward mir, wie sich der Berg öffne in heimlicher Nacht;
Aber mich gemahnt's, wie Geisterruf aus der Ferne,
Wie ein edleres Bild früher, vergangener Zeit.
So hat Deutschland geprangt, so standen germanische Helden
Groß und edel und fest, wie dieser heilige Fels.
Mag der brausende Fluß die Felsenritzen umschäumen,
Ruhig steht der Fels, seht! und es bricht sich die Fluth.
Mag es dämmern im Thal, aus der Tiefe die Nacht sich erheben,
Aber den Gipfel des Bergs küßt noch der himmlische Strahl.

18.

Der Neubrunnen.

Wie sie wogt, die bunte Menge,
Wie sich Alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Gestalt
Flüchtig vorüber wallt,
Und keine schöne Gruppe bleibt!
Dort, wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefüllt;

Da drängt sich die Menge hastig hinzu,
Und kommt und geht ohne Rast und Ruh';
Bald wogt sie näher, bald wogt sie fern,
Viel schöne Kinder, viel artige Herr'n,
Ein matter Greis, eine schwache Matrone,
Alle kosten den heilsamen Trank;
Doch gehört es bei Vielen zum guten Tone,
Die Meisten sind nur an langer Weile krank.
Aber siehst du jene süße Gestalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leicht schwebend vorüber wallt,
Wie sie mit leicht gehob'nem Arme,
Von allen Reizen der Anmuth geziert,
Den Becher zur rosigen Lippe führt? —
Wie das Auge so blau und frühlingsklar,
Der Mund so lieblich, so golden das Haar,
Die Brust so voll, der Nacken so weiß!
Ach, im Herzen brennt es mir glühend heiß!
Im lichten Zauberreich der Gesänge
Schwelgt die begeisterte Phantasie;
Aus meinem Blick verschwindet die Menge,
Und ich sehe nur sie.

19.

Bei'm Tanze im sächsischen Saale.

Wie die Walzer vorüber fliegen,
Wie sie sich drehen und wiegen,
Im leicht durchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unläugbare Spuren!
Auch der Deutsche hat seinen Tanz.
Da wird der Muth so lebendig und frei,
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —

„Und was stehst du heut' so allein?
„Sind deine Träume dir lieber?
„Sonst bist du doch auch immer bei'm flüchtigen Reih'n,
„Läßst keinen nicht müßig vorüber — ? —"
Und heute steh' ich mit Freuden allein,
Es sind meine Träume mir lieber.
Denn siehst du dort die liebe Gestalt, —
Wie Rosen blüht's auf den Wangen,
Das gold'ne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbei,
Die Blicke folgen ihr still und treu;
Denn ihr ist auch im wildesten Dreh'n
Die Anmuth treueigen geblieben.
Du schönes Bild, man soll dich seh'n,
Und soll nicht bewundern und lieben?

20.

Als sie von dem Brunnen Abschied nahm.

„Und so leb' wohl, du Nymphe dieser Quelle.
„Vertrauend kam ich zu dir hergezogen,
„Ich bin gestärkt, du hast mich nicht betrogen,
„Und dankbar scheid' ich von der heil'gen Stelle."

Die Holde spricht's, und jetzt, mit freud'ger Schnelle,
Leicht über das Geländer hingebogen,
Wirft sie den Becher lächelnd in die Wogen,
Und er versinkt im Silberschaum der Welle.

Sie aber zieht mit frohem Muthe weiter,
Ich kann sie nicht mehr sehen und begrüßen. —
Bei ihrem Anblick ward mir frühlingsheiter!

Ach! könnt' ich doch der schönern Zeit gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie sie den Becher in den Strom versenken!

21.

Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner stillen Träume,
Das mich so oft der lauten Welt verborgen,
Sey mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen,
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume.

Und wie ich auch in Liedes Wellen schäume,
Der stillen Sehnsucht muß ich doch gehorchen,
Und dir, Vertrauten meiner schönsten Sorgen,
Dir sag' ich, was ich sinne, was ich träume. —

Ich hab' in seligen Erinnerungen
Hier einst der Liebe ganze Lust gesungen! —
Ach, jene Töne sind mir längst verklungen! —

Ein böses Schicksal haus't in meinen Plänen,
So theile du mein Fürchten und mein Sehnen,
Du kennst den Schmerz und du verstehst die Thränen.

22.

Rundgesang auf dem Belvedere.

So sitzen wir traulich im bunten Kreis
In der Lüfte freundlichem Wehen;
Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in sonnigen Höhen,
In der Freude lichtem, lebendigem Strahl,
Hoch über den Menschen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat's Frieden und Freuden gefunden;

Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thale dort unten.
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sey des Lebens Qual und Sorge gestellt.

Nein, blickt hinunter und schaut hinauf,
Und weit in die Ferne dort drüben,
Da thürmen des Vaterlands Berge sich auf,
Da ist der Kreis unsrer Lieben.
Vielleicht, daß sie jetzt der Entfernten gedacht,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
Wir kennen nicht Last und Beschwerde,
Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück,
An die liebe, geheiligte Erde;
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da ist auch das Leblose uns verwandt.

Doch sind wir auch hier im Lande fremd,
Wir sind uns nicht fremd im Herzen.
Das Glück ergriffen, so wie es kömmt,
Sonst wird man es ewig verscherzen,
Und wenn die Freude scheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht still.

D'rum, wie uns der Himmel zusammen gebracht,
So sitzen wir fröhlich zusammen;
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
Erhält ihre heiligen Flammen.
Und müssen wir scheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

23.

Abschied vom Leser.

Das Spiel ist aus, die Töne sind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an.
Ich hab' es recht aus voller Brust gesungen,
Nein, meine Hoffnung ist kein leerer Wahn.
Denn knüpft nur Einer voll Erinnerungen
An diese Träume seine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder,
Und reich belohnt sind alle meine Lieder.

Epische Fragmente.

Eduard und Veronica
oder
die Reise in's Riesengebirge.
1809.

Erster Gesang.

Traulich im süßen Gespräch saß der Graf und die liebliche Gräfin
Mit dem begeisterten Freund unter hohen, duftenden Linden,
Die in blühender Pracht den Eingang zum Schloßhof umwölbten.
Matt durch's grünende Dach der Zweige blickte der Vollmond,
Und ein heiliger Traum lag nächtlichstill auf den Fluren.
„Daß der Mensch," so begann der Graf mit wehmüthigem Lächeln,
„Erst im letzten Moment, in der Stunde der schmerzlichen Trennung,
„Freundes Werth erkennt in der ganzen Fülle des Wortes!
„Daß er nicht eher begreift des Lebens heiligste Töne,
„Bis er im doppelten Schmerz das doppelt Verlorne beweinet!"
„Aber nicht Wehmuth allein," entgegnet ihm feurig der Jüngling,

„Füllt mir die wogende Brust; die Liebe der trefflichen Freunde,
„Die mich so gütig behauf't, tritt jetzt im schöneren Lichte
„Göttlicher mir vor die Seele. Wen sie des Bundes gewürdigt,
„Der blickt muthig hinaus, der eig'nen Stärke vertrauend.
„Und der Glaube versüßt die bittersten Stunden des Abschieds."
Aber schnell unterbrach die liebliche Gräfin den Jüngling:
„Was verbittert ihr euch so gewaltsam den herrlichsten Abend?
„Treten mir doch schon die Thränen in's Auge, und soll ich im voraus
„Fühlen den Schmerz, wie der Freund aus dem traulichen Kreise hinweg eilt?
„Laßt uns die Stunden doch, die letzten, recht freudig genießen!
„Saßen wir doch schon so oft im heimlichen Dunkel der Linden,
„Und es erzählte der Freund uns vom herrlichen Rom, von Neapel,
„Wie ihn das schöne Land der heiligen Künste ergriffen,
„Und es war uns, als hätten wir selbst Italien durchwandert;
„D'rum so magst du uns jetzt den Weg deiner Reise verkünden,
„Daß wir im Geiste dich dort auf deinen Pfaden begleiten,
„Und auf der Karte der Finger mit dir, dich verfolgend, auch Schritt hält.
„Denn es ist der lieblichste Trost für Entfernte, zu wissen,
„Wo der Freund jetzt lebt, und welche Lust ihn ergötzte."
Eduard d'rauf, der muthige Jüngling, entgegnet ihr also:
„Willig und gern erfüll' ich die Bitte der lieblichen Freundin,

„Und so nenn' ich's euch kurz, wie meine Wege mich führen.“
D'rauf erzählt er genau, wie er morgen mit grauendem Tage
Aufzubrechen sich endlich bestimmt, gen Schmiedefeld wandernd,
Wie er die Koppe dann, die himmelan strebende Riesin,
Zu ersteigen gedächt', um so auf den Kamm des Gebirges,
An den Gruben vorbei, wo ein ewiger Schnee sich gelagert,
Bis zur Kochel, die tief sich in schäumenden Bogen hinab stürzt,
Und zu des Zackerla's hochbrausendem Fall zu gelangen.
„Dann,“ so sprach er, „ersteig' ich des Kynast's gewaltige Feste,
„Und hält Warmbrunn mich, das freundliche Oertchen, nicht länger,
„Kehr' ich endlich zurück, und ziehe ein in die Heimath.“
Also der Jüngling, und d'rauf entgegnete herzlich der Graf ihm:
„Wunderbar ist doch der Drang nach alten, bekannten Gestalten,
„Nach den Plätzen, wo früh wir gespielt, nach Häusern und Gärten,
„Ja nach alten Geräthen selbst, die, als Zeugen der Vorwelt,
„Rückwärts uns führen in's bunte Gewühl der fröhlichen Jugend.
„Und ist die Liebe zur Heimath wohl etwas Anders, und dennoch
„Bleibt es der lichteste Punkt im Vergang'nen, so wie in der Zukunft.“
Also des Grafen Wort. Da schlug ein nächtlicher Sprosser
Hoch im Gipfel des Baums, und flötete liebliche Töne.
Und begeistert ergriff die Gräfin die Hände der Männer,
Und sie horchten dem Lied, und gedachten vergangener Zeiten.

Lange saßen sie schweigend, da weckte endlich die Schloßuhr
Sie aus seligem Traum, und die liebliche Gräfin begann jetzt:
„Laßt uns scheiden, ihr Freunde; denn spät schon ist es, und morgen
„Will uns Eduard ja mit grauendem Tage verlassen,
„Also bedarf er des Schlafs. Freund, schone dich ja auf der Reise,
„Nimm dich in Acht vor Erkältung; denn fürchterlich stürmt's im Gebirge,
„Ach, und schreibe nur bald, und schreibe recht oft, daß wir nimmer
„Sorg' und Angst um dich tragen, und wir den Glauben behalten,
„Daß du noch oft an uns denkst, und daß du den Bund nicht vergessen."
Also die Gräfin. Ihr dankte der Freund für die zarte Besorgniß,
Und so wechselten sie noch viel herzliche Worte der Liebe.
Keiner wollte zuerst des nahen Abschieds gedenken,
Und schon perlten Thränen im lieblichen Auge der Gräfin,
Da ermannte sie schnell sich im stillen Schmerze der Trennung,
Küßte den Jüngling, und rief: „Leb' wohl, und gedenke der Freundin!"
Und so entfloh sie in's Schloß. Ihr folgten schweigend die Freunde,
Fest sich umschlingend, und still des Verlustes Größe erwägend.
Und sie gingen hinauf bis vor Eduards Thür, da umfaßte
Innig der Jüngling den Freund, und sie küßten sich herzlich zum Abschied.
Endlich riß sich der Graf aus Eduards heißer Umarmung,

Drückt' ihm noch einmal die Hand, und verschwand, und allein war der Jüngling.
Lange stand er noch so, und blickte voll Sehnsucht dem Freund nach,
Oeffnete leise dann das Fenster, griff still zu der Flöte,
Und es schwebte das Lied in den heiligen Tönen der Wehmuth
Durch das Schweigen der Nacht, und lockte ihm Thränen in's Auge.
Da schlug lauter sein Herz, und gerührt entsank ihm die Flöte.
Stiller und seliger blickt' er nun in das Schimmern des Vollmonds,
Und es glühte sein Herz der ewigen Liebe entgegen,
Und manch' liebliches Bild entstieg der begeisterten Seele.
Lange noch starrt' er hinaus, da riß er sich los aus den Träumen,
Und begann mit emsiger Hand sein Bündel zu schnüren,
Legte die Ilias mit hinein und das englische Fernrohr,
Und ein Kästchen, gefüllt mit römischer Kreide und Bleistift,
Auch elastisches Harz und ein Messer mit doppelter Klinge,
Und das Zeichenbuch auch mit Papier von mancherlei Farben,
Alles packt' er genau und fest in das lederne Ränzel,
Wog es bedächtig dann, ob es nicht zu schwer sey, erwägend;
— Denn eine große Last ermüdet den eifrigsten Gänger,
Und der Bedürfnisse sind ja auf solcher Reise nur wenig —
Ueberlegend stand er dann still, ob er etwas vergessen,
Und es fiel ihm die Flöte noch ein; er ergriff sie behende,
Oeffnete schnell das Ränzel, und packte sie sorglich in Leinwand.
Jetzt bedacht' und besorgt' er noch Manches, und schrieb in die Heimath,
Zog dann gemächlich sich aus, und warf sich nieder auf's Lager,

Und bald wiegte die Nacht ihn in bunte, liebliche Träume,
Und ihm war's, als stieg' er hinauf auf die Gipfel der Berge,
Und er blickte zurück, und Nebel verhüllte die Erde,
Da erhob sich in gold'ner Pracht die Fackel des Tages.
Doch das freundliche Licht bekämpfte vergebens den Nebel,
Und im Wasser erschien eine zweite, glänzende Sonne,
Und der Nebel verschwand, und heller ward's in der Ferne.
Aber jetzt ras'ten die Sonnen im donnernden Laufe zusammen,
Göttlich glühte die Welt, von flammenden Wogen erleuchtet,
Und ein heiliges Sehnen zog aufwärts ihn in das Gluthmeer,
Und es brach ihm das Herz in großer, unendlicher Wonne.
Da erwacht' er, und glühend begann's in Osten zu tagen,
Und er erhob sich rasch, und warf sich schnell in die Kleider,
Lud das Ränzel sich auf, fest schnallend das lederne Tragband,
Griff zum Knotenstock dann, aus trefflichem Schwarzdorn geschnitten,
Und so verließ er das Schloß, und vorwärts trieb ihn die Sehnsucht.
Oft noch blickt' er zurück, und gedachte der schlummernden Freunde
Und der lieblichen Zeit im stillen Kreise der Edlen;
Aber endlich verschwand ihm das Schloß, es drängten sich neue
Bilder herauf, und er schritt mit fröhlicher Lust durch den Morgen,
Da gedacht' er des Traums, und versuchte das Räthsel zu deuten,
Und er verlor sich bald im bunten Spiel der Gedanken.
Manches Thal durchwandert' er nun, es führt' ihn die Straße
Manchem Dorfe vorbei, und Fürstenstein sah er von ferne,

Stolz, in herrlicher Pracht, wie es niederblickt in die Tiefe.
Schimmernd ragten die Thürme empor aus den blühenden Bäumen,
Und es flammte das Glühen des Tags in den spiegelnden Fenstern.
Lange betrachtete es der sinnige Jüngling, und konnte
Spät und ungern nur vom lieblichsten Bilde sich trennen;
Doch er wanderte weiter, und sang sich manch fröhliches Liedchen.
Höher stieg nun die Sonne am Himmel herauf, und von ferne
Sah er die Thürme jetzt von Landshut, und näher und näher
Kamen sie ihm, und er schritt jetzt schneller und muthiger vorwärts.
Bald erreicht' er die Stadt, und das beste Wirthshaus erfragend,
Wies man ihn auf dem Ring sogleich in den Gasthof zum Raben.
Grüßend trat er zur Stube hinein, und die freundliche Wirthin
Nannte dem Jüngling schnell, was Küche und Keller vermochte;
D'rauf erwählte Eduard sich Kaltschaale von Weiß-Bier
Und Forellen mit grünem Salat, — er kühlt auf der Reise, —
Auch ein Fläschchen Oestreicher Wein, ihn im Wasser zu trinken;
Denn nichts löschet den Durst wohl besser, als dies bei der Wand'rung.
Bald erhielt er, was er verlangt', und es schmeckte ihm köstlich;
Trefflich mundete ihm der Wein nach der Hitze des Tages,
Und er trank im Stillen der fernen Freunde Gesundheit.

Als er durch Speis' und Trank sich gestärkt, so streckt' er ermüdet
Sich auf dem Canapee aus, und ruhte noch einige Stunden,
Wo er von Zeit zu Zeit in sanftem Schlummer sich wiegte.
Dann erhob er sich rasch, bezahlte der Wirthin die Rechnung,
Warf sich das Ränzel um, und schied von dem freundlichen Landshut.
Munter ging er nun vorwärts, die große Straße verfolgend,
Ging durch Schreibendorf durch und durch das lange Rothzeche,
Bis er endlich dann zum Anfang des Waldes gelangte,
Wo er, vom Schatten gekühlt, die Landshuter Berge hinauf stieg.
Lange noch führt' ihn der Weg durch die düstere, einsame Waldung,
Und den Blick in die Ferne verwehrten unzählige Bäume;
Aber auf einmal ward's licht und heller zwischen den Zweigen,
Und ein Fußweg führte hinaus auf die Höhe des Felsens.
Ach, und da lag ihm die schöne, die göttliche Welt zu den Füßen,
Und er stand geblendet vom höchsten Reize der Erde.
Unter ihm lag, geschmückt mit bunten, unzähligen Dächern,
Schmiedeberg, die freundliche Stadt; und jenseit erhoben
Stolz sich die Riesen des Landes, verknüpft zur ewigen Kette,
Längs am Horizont zur gewaltigsten Mauer aufstrebend.
Links die Mordhöh'n zuerst, und die schwarze Koppe, der Forstkamm;
Dann die Königin des Gebirgs mit der hohen Capelle,
Und der Koppenplan, und die steilen Ränder der Teiche;
Dann der Mittagsstein und die Sturmhaube; so auch der Querberg,

Und der Lahnberg auch, das große Rad und die Gruben;
Dann der Reifträger zuletzt, und des Kynasts weitschimmernde Feste.
Göttlich und groß war der Blick in Fern' und Tiefe, und kräftig,
Nur mit leichtem Contour im blauen Aether sich malend,
Strebte die kecke Form der stolzen Gebirgskette aufwärts.
Feurig schwamm die Natur in der warmen Beleuchtung des Abends,
Und es glühte die Welt in den scheidenden Strahlen der Sonne.
Hohe Begeist'rung erfüllte die Brust da des trefflichen Jünglings,
Und er starrte mit festem Blick in's versinkende Gluthmeer,
Und mit stiller Gewalt ergriff ihn des Augenblicks Größe.
Doch er riß sich gewaltsam los, schon begann es zu dämmern,
Und er eilte die Straße hinab mit rüstigem Schritte.
Bald erreicht' er die Stadt, schon glänzte am Himmel der Vollmond,
Und der Jüngling schritt über den Ring in den Gasthof zum Sterne,
Wo ihm der flinke Marqueur geschäftig sein Kämmerchen anwies.
Müde warf er sich hier auf das weiche Canapee nieder,
Und erwartete so in stillen Träumen die Speisen,
Die man ihm jetzt sogleich auf zierlichen Tellern herbei trug,
Und es schmeckte ihm wahrlich gar köstlich nach solcher Ermüdung;
Aber er sehnte vor Allem nach Ruhe sich und Erholung;
Denn schon morgen wollt' er hinauf und ersteigen die Koppe.
Und so warf er sich denn auf die weichen, reinlichen Betten,
Kaum die Zeit sich erlaubend, um schnell die Kleider zu lösen;

Bald auch schloß er die Augen, und Nacht umflorte die Seele,
Und ein tiefer Schlaf lag lieblich und still auf dem Jüngling.

Zweiter Gesang.

Fest und innig umarmte der Traum noch die schlummernde Erde,
Und nur des Wächters Ruf unterbrach die nächtliche Stille;
Aber bald ward es heller in Osten, es graute der Morgen,
Und Aurora, das Haar mit glühenden Rosen durchflochten,
Zog die erwachende Welt in den Frühlingszauber des Lichtmeers.
Und es begann auf der Straße lebendig zu werden; laut knarrte
Schon der Riegel des Thors, der den Eingang sicher verwahrt hielt,
Und es öffneten sich dem freundlichen Tage die Fenster;
Doch es schlief noch der Jüngling, von lieblichen Bildern umgaukelt.
Und die Sonne stieg höher empor, und lauter und deutlich
Tönte das Murmeln herauf geschäftiger, emsiger Menschen,
Schnell mit dem Tage zugleich des Tages Beschwerde ergreifend.
Aber doch schlummerte Eduard noch in friedlichen Träumen,
Küßte die Sonne auch längst schon die bräunliche Wange des Jünglings.
Endlich erschien der Marqueur mit der Kanne voll dampfenden Kaffe's,
Mit dem Töpfchen voll Rahm und dem reichlich bezukkerten Milchbrod.
Da erwachte der Jüngling, und warf sich schnell in die Kleider,

Freute sich baß ob des herrlichen Wetters, — denn günstig zur Wand'rung
War ihm der freundliche Tag, — und schlürfte das reichliche Frühstück.
Dann berief er den Boten, den Kund'gen des Wegs im Gebirge,
Den er des Abends zuvor zum treuen Führer gedungen,
Lud ihm des Ränzels Last auf die breiten, willigen Schultern,
Zahlte die Rechnung und ging, von dem freundlichen Schmiedeberg scheidend.
Vor ihm lag in unendlicher Pracht in der Fülle des Morgens
Stolz das hohe Gebirg mit himmelan strebender Großkraft;
Und ihn zog die Sehnsucht hinauf zu dem Gipfel der Berge,
Ach, und über die Berge hinweg, über Erden und Welten
Trieb ihn die kühne Gewalt der wildbegeisterten Seele.
Da ergriff er, um rasch den gewaltigen Sturm zu bekämpfen,
Der ihm durchwogte die Brust, die Wohllaut zaubernde Flöte.
Und es braus'te das Meer der künstlich verschlungenen Töne,
Bis es in leises Weh'n sich der heiligsten Liebe gewandelt.
So in melodischer Kraft entschwebte der flüchtige Wohllaut,
Und dem Weltgeist erglühte das Lied des begeisterten Jünglings,
Und der Sehnsucht Gewalt versank in den Wogen des Einklangs.
Endlich verstummte das Lied, und schweigend durchzog er Steinseifen,
Zog durch Krumhübel durch, voll bunter, lieblicher Gärten;
— Denn es wachsen daselbst der heilsamen Kräuter gar viele,
Die man mit fleißiger Hand zum wohlthuenden Balsam bereitet.

Und schon Mancher ward so dem nahenden Tode entrissen. —
Steiler ward nun der Pfad, durch schattiges Laubholz sich schlängelnd,
Und es schritt der Jüngling mit frischer Jugendkraft vorwärts;
Da unterbrach zuletzt der keichende Bote die Stille:
„Läuft doch der junge Herr, als hätt' er's von Kindheit getrieben,
„Schon' Er den Athem nur auch; denn gar hoch ist's noch bis zur Koppe.
„Sachte! ich kann ja kaum nach, nur mäßig, es geht ja Berg aufwärts!"
Aber Eduard stieg unermüdlich, es trieb ihn die Sehnsucht,
Und er hörte nicht mehr auf die Rede des keichenden Führers,
Der mit des Ränzels Last in weiter Entfernung zurück blieb,
Und der also zuletzt dem Jüngling, dem eilenden, nachrief:
„Länger vermag ich's nicht, vergönn' Er mir immer, zu ruhen;
„Nur ein wenig bedarf's, um schnell die Glieder zu stärken,
„Und mit frischer Kraft dann steigen wir muthiger vorwärts."
So der Bote, und ihm gewährte die Bitte der Jüngling.
Und er warf sich hin in den Schatten der flisternden Buchen,
Dehnte mit freudiger Lust die jugendlich kräftigen Glieder,
Und behaglich streckt' er sich aus auf dem üppigen Moose,
Still den sanften Gesang harmloser Zirpen belauschend.
„Heut'", so begann der Bote, und nahm die Pfeif' aus dem Munde,
„Heut' hat's Koppenfest, ja heute hat's Leben dort oben:
„Soll sich der junge Herr doch wundern, wenn er die Menge
„Menschen sieht, die sich da zu Gottes Worte versammeln.
„Ist's doch fast wie ein Jahrmarkt, so treibt man sich wild durch einander.

„Ach, und was hat's da für treffliche Kuchen, für Bier und für Branntwein!
„Größere Lust gibt's nicht zehn Meilen weit in der Runde."
Also sprach er, und stopfte sich jetzt gemächlich sein Pfeifchen.
D'rauf erkundigte Eduard sich nach des Festes Gewohnheit,
Nach den Gebräuchen des Tags, und der Bote versprach zu erzählen;
Aber zuvor nahm er glimmenden Schwamm, und brannte die Pfeife,
Und mit kräftigem Zug den Dampf einschlürfend, begann er:

Die Verlobung.

1811.

Erster Gesang.

Länger fielen die Schatten in's Thal, es färbte der Himmel
Sich im glühenden Roth der scheidenden Sonne; die Wand'rer
Suchten ein freundliches Obdach, und stiller ward's auf den Straßen.
Da kam auch die Wiese entlang der Förster von Buchwald
Aus dem Thale zurück mit seinem Weib und der Tochter,
Und sie eilten; denn schwer untersagt war dem kränkelnden Manne
Jegliche feuchte Luft und die dämmernde Kühle des Abends.
Bald erreicht war das steinerne Haus, sie traten zur Thüre,
Und der Förster begann: „Hör', Mutter, ich rauchte wohl gerne
„Noch ein Pfeifchen im Freien, bis du das Essen bereitest;
„Laß mir Josephe nur da, wir setzen uns unter die Bäume."

„„„Aber die Abendluft?““ entgegnete ängstlich die Mutter,
„„„Ist es dir nicht zu feucht? Du bist noch erhitzt vom Spaziergang,
„„Und das Mädchen ist ja so geneigt zu Husten und Schnupfen.
„„Nein, komm' lieber hinauf.““ — „Ei was,“ versetzte der Alte,
„Bin ein Weidmann, und soll die kühle Luft nicht vertragen?
„Laß Josephen den Oberrock anzieh'n, und schick' sie herunter.
„Sieh', wir plaudern dann noch ein fröhliches Stündchen zusammen,
„Bis du zum Essen rufst. Gewiß, es soll ihr nichts schaden.“
Ungern ließ die Mutter es zu, und schmückte die Tochter
Erst mit Mantel und Tuch, dann ging sie besorgt in die Küche.
Aber Josephe saß auf der Bank bei dem fröhlichen Alten,
Und sie gedachten Beide mit herzlichen Worten der Heimath,
Und es blinkte wie Thau in den sanften Augen Josephens.
„„„Was nur der Rudolph macht?““ so begann das liebliche Mädchen:
„„Schon acht Tage sind's, daß wir keine Nachricht erhalten,
„„Und er schreibt so gern, er hat es mir heilig versprochen.
„„Krank wird er doch nicht seyn?““ — „Was soll dem Burschen denn fehlen?“
So entgegnete ihr der Vater mit List, — „ein rüstiger Weidmann
„Hat wohl manches Geschäft, das ihn am Schreiben verhindert,
„Und der Rudolph ist streng gegen sich und wacker im Dienste;
„Solches Lob gebührt ihm aus jeglichem Munde. Ihr Mädchen

„Denkt, es habe der Mann nichts Wicht'gers zu thun, als die Liebe.
„Deine Mutter hat's auch so gemacht, die war nicht zufrieden,
„Kam ich nicht täglich zweimal aus meinem Dorfe hinüber.
„Mußt' ich früh in den Forst, und fehlt' ich Morgens im Garten,
„Schmollte sie Abends mit mir, und jegliches Wort war vergebens.
„Aber sieh', Josephchen, schon steigt der Mond aus den Bergen:
„Wie er so still durch die Zweige bricht, die dunkel verschlung'nen,
„Und das schimmernde Gold aus den silbernen Wolken hervor strahlt!
„Horch! da hör' ich Musik. Sie bringt's dem böhmischen Grafen,
„Der heut' früh in dem Wallfisch ankam. Wie war doch der Name?
„Ich besinne mich nicht, du, Mädchen, mußt es noch wissen." —
Aber Josephe schwieg; versunken in lieblichen Träumen,
Schaute sie freudig hinauf in des Vollmonds Glühen, die Seele
Flog mit der Töne Gewalt in schönen Accorden zur Heimath.
Und der Erinnerung Wehen drang tief zu dem Herzen voll Liebe.
Also saßen die Zwei, und lauschten Beide dem Walzer,
Der jetzt im wirbelnden Flug die Reihe der Töne durchschwebte.
Aber oben zog auf dem Gipfel des Berges ein Jüngling
Fröhlich die Prager Straß' am steilen Felsen vorüber.

Rudolph war's, der Jäger; ihn trieb die Sehnsucht nach Carlsbad,
Und mit frohem Gesang begrüßt er das Thal seiner Wünsche,
Fördert den Schritt, und er sieht in die Stadt, und es blinken
Ihm im Sternenschein unzählige Lichter entgegen.
„Wo ist das deine, Josephe, wo ist der Stern meiner Liebe?"
Ruft er begeistert aus, — „ach, eins von den schimmernden Lichtern
„Sammelt die Liebe um sich, und blinkt Josephen in's Auge.
„Ob sie meiner gedacht? Gewiß. Auf, daß ich sie grüße!"
Und er eilt hinab in die Stadt, und fragte den Ersten,
Der ihm entgegen trat: „Sagt, Freund, wo ist wohl die Wiese?
„Wo ist das steinerne Haus? Beschreibt es mir gut, daß ich's finde."
Freundlich wies man ihn über die Brücke hinauf an den Bäumen.
Er gewahrte das Haus, da ergriff ihn stille Begeist'rung,
Und ein heiliges Wehen verkündet die nahe Geliebte.
„„Sieh', Josephe,"" begann der Alte, „„wer kommt da so eilig
„„Noch die Wiese herauf? ein Reisender scheint es, ein Jäger.""
„Wo?" so fragte Josephe, aus ihren Träumen erwachend:
Da erblickte sie ihn, und erkannte den Gang des Geliebten:
„Rudolph," rief sie, und flog ihm entgegen, „mein Rudolph!" — „„Joseph!""
Jubelt jener entzückt, und Küsse verschlangen die Worte.
„Ei, willkommen Bursche," trat jetzt ihm der Vater entgegen,
„Das ist ein kluger Streich, und macht mir herzliche Freude.

Sprach's, und drückte dem Jüngling die Hand. „„Mein trefflicher Vater!““
So entgegnet er ihm gerührt, „„du bist doch recht fröhlich?
„„Bist doch recht frisch und gesund?““ — „Gott Lob!“ versetzte der Alte,
„Und mit der Mutter geht's auch um Vieles besser.“ — „„Wo ist sie?““
Fiel ihm der Jüngling ein, „„ach, laßt mich hinauf zu der Guten,
„„Daß ich ihr küsse die Hand, die so mütterlich um mich sorgte!““
Und sie führten ihn freudig hinauf zu der staunenden Mutter,
Die den jungen Freund mit herzlichen Worten begrüßte.
„Sey mir willkommen, mein Sohn, sey der Mutter willkommen in Carlsbad!
„Recht überrascht bin ich; zwar hab' ich es immer geahnet,
„Doch ich zweifelte d'ran, daß du so abkommen könntest.
„Sprich, wie geht es daheim, ist Alles noch flink und in Ordnung?
„Steht das Getreide hoch, und sind die Pflaumen gerathen?“
„„Wohl ist Alles noch flink und in Ordnung,““ entgegnete Rudolph,
„„Das Getreide steht hoch, und die Pflaumen sind herrlich gerathen.
„„Marthe hütet das Haus, und hält die Knechte zur Arbeit.
„„Sie empfiehlt sich auf's Beste; auch Predigers grüßen recht herzlich.““
„Und des Schulmeisters Frau,“ so fragte die Mutter, „ist nieder?
„Sicher ist es ein Sohn, ich hab' es ihr immer geweissagt.“
„„Wohl traf's ein,““ versetzte ihr Rudolph, „„ich stand zu Gevatter.““

„Ei, da mußt du uns Alles ein Langes und Breites erzählen,“
Fiel die Mutter ihm ein. „„Ei, laß doch den Burschen erst ausruh'n:““
So entgegnete ihr der Förster, „„schafft Wein und zu essen;
„„Denn der Weg ist lang, und groß war die Hitze des Tages.
„„Setze dich, Sohn, und ruhe dich aus, dann magst du erzählen.““
Aber Josephe war längst schon hinaus, sie brachte die Schüsseln,
Brachte die Flaschen herein, und Melneker perlte im Glase.
Freudig ergriff der Alte das Glas, und bracht' es dem Jüngling:
„Sey uns willkommen im steinernen Haus!“ — „„Recht herzlich willkommen!““
Riefen die Weiber ihm nach; es klirrten die Gläser im Kreise:
„Dank für den freundlichen Gruß,“ versetzte der treffliche Jüngling,
Drückte dem Vater die Hand, und neigte sich gegen die Mutter;
Aber Josephen zog er an's Herz, und mit glühenden Lippen
Küßt' er dem liebenden Mädchen die Perle des Glücks von dem Auge.
„„Rudolph,““ begann darauf der würdige Förster von Buchwald,
„„Jetzt erzähl' uns getreu, wie du schnell dich zur Reise entschlossen,
„„Wie du den Weg vollbracht, ob Unglück, ob Glück dir begegnet.
„„Sephchen, bring' mir vorher noch den Meerschaum-kopf und die Dose,

„„Denn mich gelüstet's, dabei das letzte Pfeifchen zu rauchen.
„„Sieh' einmal, Rudolph, den Kopf, ich hab' ihn erst gestern bekommen;
„„Vier Louisd'or ist er werth, 's ist ächte türkische Masse.""
Jener bewunderte sehr die zierliche Form und die Farbe
Und das reiche Beschläg; dann begann er mit folgenden Worten:
„Seht, ihr Lieben, schon sind es drei Wochen, daß ihr uns verlassen;
„Oede war mir das Haus, und mit Sehnsucht zählt' ich die Tage;
„Fleißig hatt' ich vollbracht, was der Vater zur Arbeit gelassen.
„Bald vermessen den Forst, und vollendet den jährlichen Holzschlag;
„Auch im Garten war ich nicht faul, ich hatte den Abschluß
„Des Quartals nur noch, auch damit kam ich zu Stande.
„Müßig hielt ich's nicht aus, da gedacht' ich Josephens Geburtstag,
„Der auf den Montag fällt; überraschen wollt' ich euch Alle,
„Und am festlichen Tag mich selbst Josephen bescheren.
„Töplitz, so dacht' ich mir, hält dich einen Tag, auch wohl länger,
„Und so ging ich am Donnerstag aus; ein herrlicher Morgen
„Strahlte dem fröhlichen Blick aus tausend Blüthen entgegen.
„Längs der Müglitz führte der Weg mich, der vielfach gekrümmte,
„Durch des Felsenthals verschlungene düstere Windung.
„Schauerlich standen die Fichten umher auf den Höhen der Berge,

„Einzelne Hütten zerstreut, im Grunde war's heimlich und stille,
„Und ich ergötzte mich an dem röthlichen Spiele der Wellen.
„Schäumend brach sich der Fluß an des Ufers steinernen Rippen.
„Als ich gen Bärenstein kam, zur alten, düsteren Feste,
„Kehrt' ich bei'm Förster ein; denn Mittag war's, und die Sonne
„Prallte glühend heiß zurück von den Wänden des Thales.
„Werner war nicht daheim, blos die junge Frau mit den Kindern;
„Herzlich empfingen sie mich, und sie eilten, ein Mahl zu bereiten,
„Früchte, Eier und Milch, was ihre Küche vermochte;
„Denn die Gegend ist arm, und nichts war im Dorfe zu haben:
„Doch wir waren vergnügt, und gedachten vergangener Zeiten;
„Werner und ich sind zugleich in die Schule gegangen, da wußt' ich
„Denn so manchen Streich zu erzählen, je toller je besser.
„Aber plötzlich erscholl's von der Straße: Ach, rettet die Kinder!
„S'ist ein wüthiger Hund! Schnell riß ich die Flinte vom Nagel,
„Stürzte hinaus, und sah des Försters Kinder und andre
„Von der Bestie verfolgt; die Mütter schrieen um Hülfe.
„Also schlug ich an, und schoß, da stürzte das Unthier,
„Und die Mütter jubelten laut; ich hatte den Liebling
„Jeder gerettet; umringt war ich von dankenden Menschen."
„„Brav, mein Sohn,"" fiel der Alte ihm ein, „„ein Schuß, der sich lohnte!

„„Solche Thaten zahlt Gott, mag man sie hier unten vergessen.
„„Mädchen, gib 'mal dem Jungen 'nen Kuß, recht voll und recht herzlich.““
Thränen im Auge, trat sie erröthend hin zum Geliebten,
Drückte den rosigen Mund auf die Lippe des glücklichen Jünglings.
Und dem Jäger war's wie seliger Geister Begrüßung.
Aber es störte bald ihn der Vater aus tiefer Begeist'rung,
Forschend, wie er den Weg nach dem reizenden Böhmer-Land einschlug.
Und er sammelte schnell die Sinne, und also begann er:
„Bleiben sollt' ich durchaus, doch ich schied mit herzlichen Worten,
„Und sie geleiteten mich bis weit auf den Berg, da riefen
„Alle mir Lebewohl zu und Gottes Frieden und Segen.
„Aber ich eilte fürbaß, noch aus weiter Ferne sie grüßend.
„Tief im Herzen war ich gerührt; in Träume versunken
„Kam ich zum Wald, der hoch zu des Berges Gipfel hinauf führt.
„Langsam stieg ich empor, und gewahrte von ferne das Kirchlein,
„Mückenthürmchen genannt. Ich förderte schnell meine Schritte.
„Oben stand ich, und schaute hinab, berauscht von Entzücken,
„Vor mir lag paradiesisch Gefild', und grünende Berge
„Knüpften die blühende Welt an des Himmels dämmernde Ferne.
„Lange Zeit stand ich wie berauscht vor dem göttlichen Anblick,
„Da rief's glockenhell aus der Tiefe herauf, zu der Vesper
„Läutete man im Dorfe, da war's, als erwacht' ich vom Traume,

„Und ich eilte hinab, und rastlos weiter bis Töplitz.
„Spät schon war's, als ich in die Töpferschenke hinein trat.
„Bestens ward ich begrüßt, man gab mir ein freundliches Zimmer,
„Und ich pflegte mich baß nach des Tages Last und Erhitzung.
„Liebliche Träume umgaukelten bald den glücklichen Schläfer,
„Bis des Morgens Weh'n durch das off'ne Fenster mich weckte.
„Bleiben wollt' ich in Töplitz, so hatt' ich es ernstlich beschlossen,
„Aber der freundliche Tag ließ mich nicht ruhen und rasten,
„Und die Sehnsucht zog mich zu euch. So eilt' ich denn weiter.
„Gestern kam ich bis Podersam, und wanderte heute
„Fröhlich und frischen Muths dem Herzen nach und der Sehnsucht,
„Die mich hierher geführt, und jetzo bin ich am Ziele,
„Find' euch froh und gesund, und freue mich laut meiner Lieben."
Also beschloß der treffliche Jüngling, und reichte den Aeltern,
Reichte Josephen die Hand, und Alle drückten sie herzlich.
D'rauf begann die Mutter: „„Ei, Sohn, erzähl' uns doch weiter
„„Von der Gevatterschaft, du weißt, mich freut das vor Allem!""
Aber der Vater fiel ihr in's Wort: „Ei, Mutter, was denkst du?
„Rudolph sehnt sich gewiß zur Ruhe nach solcher Ermüdung;
„D'rum, gute Nacht, mein Sohn! Josephe, zeig' ihm das Zimmer!"
„„S'ist auch wahr, ich dachte nicht d'ran,"" versetzte die Mutter,

„„Schlafe wohl, und segne dich Gott!““ Ihr dankte der Jüngling,
Gab dem Vater die Hand, und ging. Es führt' ihn Josephe.
Freundlich schloß sie das Zimmerchen auf, sie hatte mit Blumen
Ihm das Fenster geschmückt, den lieben Gast zu begrüßen.
Innig war er erfreut, und dankte mit herzlichen Worten.
Aber sie eilte hinaus, ein flüchtiges Lebewohl nickend.
„Einen Kuß noch,“ rief er ihr nach, „nur noch einen, Josephe,
„Sey barmherzig!“ Sie hüpfte zurück, und steckte das Köpfchen
Schalkhaft zur Thüre herein, reicht' ihm die Lippe zum Kusse.
„Dank dir,“ rief er entzückt, „und nun gute Nacht, süßes Liebchen!“
„„Schlummere süß,““ so flisterte sie, und schwebte von dannen.
Lange sah er ihr nach; ein stiller, heiliger Frieden
Wehte durch seine Brust, wie Frühlingsträume der Liebe,
Und es wiegte die Nacht in selige Träume den Jüngling.

Zweiter Gesang.

Dämmerung webt noch still in des Thales verschlungener Tiefe,
Nur den Gipfel des Bergs begrüßt die Sonne mit Rosen,
Und der lebendige Tag erwacht auf den Höhen. Dort unten
Schlummert noch Alles tief, die sanften Träume des Morgens
Schweben mit fröhlichem Sinn um das Lager der glücklichen Schläfer,

Und die vergangene Zeit tritt ohne den Schmerz vor die Seele.
Aber die Sonne steigt, es fallen die Strahlen des Lebens
Ueber die Berge herein, aus den Thälern flüchtet der Nebel,
Der mit dunkler Gewalt noch die blühenden Fluren umarmt hielt,
Und in den Perlen des Thau's, im Schmelz der erwachenden Fluren
Spiegelt sich tausendfach des Morgens glühender Brautschmuck.
Sieh', und es öffnen sich dem jungen Tage die Fenster,
Und die Thüre geht auf, es regt sich das Leben auf's neue.
Aber Josephe lag noch, von lieblichen Träumen umgaukelt,
Sanft, wie nur Engel ruh'n. Es schläft sich so herrlich am Morgen,
Und sie schlummerte gern noch ein Stündchen. Da pocht's an der Thüre,
Und der Vater ruft leise herein: „S'ist Zeit an den Neubrunn,
„Auch zum Sprudel wandert man schon!“ — Das wirkt wie ein Zauber,
Schnell vom Lager empor; der Morgenputz wird bereitet,
Bald vollendet in flüchtiger Zeit ist das flüchtige Kunstwerk,
Und die Grazie wirft einen heitern Blick in den Spiegel.
Aber der Vater war und die Mutter längst schon gerüstet,
Als das blühende Kind mit zierlichem Gruße herein trat.
Beide umarmen sie, einen freundlichen Morgen ihr wünschend.
„„Aber wo bleibt doch der Rudolph?““ versetzte das liebliche Mädchen;
„„Denn zum Neubrunn muß er durchaus mit, auch macht's ihm Vergnügen.

„„Wartet, ich weck' ihn sogleich;““ sie sprach's, und eilt' aus dem Zimmer
Hin zu Rudolphs Gemach; dort pochte sie leis an die Thüre:
„„Schläfer, ermunt're dich, wir warten deiner zum Neubrunn!““
Also klang ihr melodischer Ruf zu dem glücklichen Jüngling.
Und er erwachte aus lieblichem Traum zur schöneren Wahrheit.
Freudig entgegnete er: „Sogleich, mein treffliches Mädchen,
„Bin ich bei euch, d'rum verweilt, und verzeiht dem ewigen Schläfer!“
Schnell sprang er nun in die Kleider hinein, ein zierlicher Jagdrock
Schlug um die Hüfte, es klirrte der Sporn an dem glänzenden Stiefel,
Und das dunkle Haar flog in reicher Pracht um die Stirne.
Also trat er zu jenen hinein; viel Grüße des Morgens
Tönten dem Jünglinge zu, und herzlich erwiedernd begann er:
„Wie mich die Nacht doch hier in weit seligern Träumen umgaukelt,
„Und wie der junge Tag heut' um so schöner mich anlacht!
„Alles ist mir vertraut und hold, wohin ich nur schaue.
„Denn ich bin ja bei euch, in der Liebe geheiligter Nähe,
„Ach, des unendlichen Glücks!“ — Gerührt schwiegen Mutter und Vater,
Aber Josephe küßte ihm freundlich das Wort von der Lippe,
Zog ihn scherzend zum Spiegel, und rief, die Locken ihm ordnend:
„„Ei, wie bist du so hübsch, du hast mir noch nie so gefallen!

„„Jedes Mädchen soll heute den schönen Jäger bewundern;
„„Aber werde nicht stolz, und vergiß um die herrlichen Blumen;
„„Nicht des Veilchens bescheidenen Sinn, und die gute Josephe.““
Also schäkerte sie; doch der Vater ermahnte zum Aufbruch,
Nahm die Mutter am Arm, und Rudolph führte sein Mädchen,
Und sie schritten hinab, die Johannis-Brücke vorüber,
Ueber den Markt, und so durch die Mühlbadgasse zum Neubrunn.
Volles Gewühl war da, es wogte auf Gang und Terrassen,
Harfen-Musik erschallte darein und Gesänge der Mädchen,
Und um den dampfenden Quell stand ungeduldig die Menge.
Aber mit neidischem Blick sah'n viele die sanfte Josephe
An des Jünglings Arm; denn schön war Rudolph vor Allen,
Braun von der Sonne gefärbt zwar das männliche Antlitz, doch trefflich
Stand ihm der Locken Gold dazu und das Feuer des Auges.
Aber den Jäger kümmert's nicht, die Blicke der Frauen
Glitten ohne Gewalt an dem treuen Herzen vorüber.
All' das Treiben gefiel ihm nicht, er hätte Josephen
Gern so Manches gesagt, von Hoffnung und Liebe gesprochen;
Aber wenn die Sehnsucht ihm wuchs, und das Herz ihm so voll ward,
Trat ihm der kalte Gruß von Brunnenbekanntschaft entgegen,
Und er verzweifelte fast. Da rief sie der Vater nach Hause,
Und sie eilten sogleich, und Rudolph ward fröhlichen Muthes;
Denn Josephe versprach: „nach dem Frühstück geht's auf den Hirschsprung,
„Und wir sind dann allein, da sollst du mir Alles erzählen.“

Unter den Bäumen dort vor dem steinernen Haus stand ein Tischchen,
Weiß mit Linnen gedeckt, es dampfte in bläulicher Kanne
Schon der freundliche Trank den Kommenden lieblich entgegen;
Nicht vergessen war die Menge der köstlichen Bretzeln,
Sammt der Kalatschen Gebäck, in zierlicher Ordnung geschichtet.
Nicht vergessen war auch der Schmetten voll herrlichen Schaumes,
Und der Zucker zugleich in krystall'ner Schaale verschlossen.

Charaden, Räthsel, Logogryphen.

1.

Wenn Frühlingswonne, neu geboren,
Des Herzens tiefsten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechseltanz der Horen
Als Blumenkönigin geschmückt.
Und schöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Wird vorgesetzt das letzte Zeichen,
Als Götterknaben schaust du mich,
Zeus muß sich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;
Aus meinen Händen fallen dir die Loose,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Rose.

2.

Schreckt euch meine Gestalt? hat mich ein Gott doch gewürdigt,
Schloß in die häßliche Form seine Unsterblichkeit ein.
Rache färbte sein Herz, er lechzt' nach dem Blutte des Knaben,
Und der Phrygier sank grausend ein Opfer der Wuth.
Rückwärts lese die Zeichen, dann nimm die blinkende Schaale,
Drücke zum Purpur mich, schlürfe den göttlichen Saft,
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Rosen,
Evoe! tönt es rings um, Bacchus, unsterblicher Gott!

3.

Herrlich steht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten,
Und umarmt die Welt mit dem Gebote der Kraft.
Doch es wankt die Gewalt, sie kann die Bürde nicht halten,
Die sie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
Wandelst du aber die Ordnung, und kehrst die Zeichen des Wortes,
Etwas Ewiges steht, etwas Unsterbliches da.
Mächtig herrscht es, und strahlt im Glanz der olympischen Gottheit,
Und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nektar uns reicht.

4.

Aller Orthographie zum Schrecken
Wird jetzt der Räthsel verwegenstes laut.
Muthwillig will es den Leser necken,
Daß die Kritik ihren Ohren nicht traut.

Die erste der Sylben, mit Zaubergewalten
Gürtet um Geister das magische Band;
Doch nur im Abglanz von fernen Gestalten
Lebt sie allein in der Träume Land.

Heimlich im grünenden Laube zu blühen,
Ist im Frühling der zweiten Loos,
Wenn die Schwalben des Spätjahres ziehen,
Ringt sie hervor sich aus dunklem Schooß.

Aber mit heißem Liebesverlangen
Schimmert des Ganzen göttlicher Sinn,
Glühend im Schaume der Meerfluth empfangen,
Aller Könige Königin.

5.

Oft bin ich der Menschen einziges Wissen,
Der Große gibt sich mit mir nur ab;
Mich zu erzeugen sind Viele beflissen,
Wer mich hat, kommt an den Bettelstab.
Wer an mich denkt, hat Vieles verbrochen,
Auch der Stocktaube hörte mich geh'n,
Der Stumme selbst hat mich ausgesprochen,
Und der Blinde hat mich ganz deutlich geseh'n.
Man erhält mich gratis und ohne Geld,
Ich bin der Urstoff der ganzen Welt.

6.

Was grünend den ersten Sylben entquillt,
Erquickt nur die gierige Heerde.
Die Menschen ernährende Wurzel verhüllt
Sich bescheiden im Schooße der Erde.
Doch, was sieben und zwölf ist, was dreizehn und neun,
Das muß die dritte der Sylben seyn.
Einst haus'te das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdischen Reichen,
Erschien den Menschen in mancher Gestalt,
Ein Schadenfroh sonder Gleichen.
Doch hat es sich längst von der Erde getrennt,
So daß ihn die Sage der Vorzeit nur kennt.

7.

Still empfangen im zarten Keime,
Tritt es hervor in des Himmels Räume,
Und es formt sich zur blühenden, schönen Gestalt,
Und die Gottheit segnet's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Und es reift mit des Wesens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergeh'n und erkalten,
Und sinken muß es zur gräulichen Nacht.
Doch strahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten
Im neuen Frühling mit seliger Pracht.

Lies'st du es rückwärts, ein Kind der Erde,
Umarmt es die Mutter mit trüber Geberde,
Still widerstrebend dem frühen Strahl.
Und wie des Mädchens rosige Wangen
Ein Schleier umflattert mit zartem Verlangen,
So webt es sich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächst die Flamme der Sonnen,
Und es fliegt zerstreut durch das bläuliche Haus,
So ist das Räthsel zur Klarheit zerronnen,
Sprichst du der Deutung Zauberwort aus.

8.

Triffst du als Jäger die ersten, so machst du die dritte; das Ganze
Ist der ersten Gemahl, Vater der dritten und Sohn.

9.

In stiller Anmuth kommt's gezogen,
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Aethers blaue Wogen
Steigt es mit gold'ner Pracht herauf.
Kannst du des Räthsels Lösung finden?
Zwei Sylben mögen dir's verkünden.

Wohl gibt es eine mächt'ge Heerde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich, fern der Erde,
Vom Glanz des ew'gen Lichts beseelt.

Willst du der Lämmer Namen kennen,
Die dritte Sylbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erscheint das Ganze,
Und steigt empor mit heit'rem Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet's die Gebieterin,
Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannst du mir das Räthsel deuten?

10.

Auf finsterem Fittig komm' ich geflogen,
Berausche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und von des Gesetzes Urkraft gezogen,
Schweb' ich schnell durch der Welten Raum.
Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die erste sagen.

Im dunklen Laube ward ich geboren,
Die strahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und schnell ist der Traum des Daseyns verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.
Im Dunkeln nur kann ich fest mich begründen,
Mich werden die letzten der Sylben verkünden.

Bewegt von des Abends schmeichelnden Lüften
Steh' ich im Garten, die Blüthe gesenkt.
Ich küsse die Nacht mit balsamischen Düften,
Die mich mit stiller Liebe umfängt;
Doch glänz' ich nimmer im farbigen Kranze.
Kennst du mein still bescheid'nes Ganze?

11.

Sprich, wie nennst du den Mann, der in vaterländischen Weisen

Kühn dem Heldengesang des Chiers, des trefflichen, nachstrebt,
Dem auf Helicons Höhe die neunfach heiligen Musen
Freudig die Schläf' umwanden mit grünenden Blättern des Oelzweigs?
Aend're der Sylben Stand, und die ländergebietende Fürstin
Zeigt sich im herrlichen Glanz, im rosigen Lichte der Freiheit.
Sie, die aus eigener Kraft die Welt, die bekannte, gefesselt,
Mächtig steht sie und groß, und Wolken umschlingen ihr Haupthaar.
Sieh', da bricht der Barbar durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und die Gewaltige fällt, und zerschmettert im Sturze den Erdkreis.

12.

Die erste Sylb', ein Gott, beherrscht des Landes Auen,
Die zweit' und dritte ist ein Name, oft belacht.
Das schwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
Der Donnerkeil des Zeus, und spottet aller Macht.

13.

Mein Ganzes webt sich mit stillem Verlangen
So innig um rosige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantasie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern schwillt.

14.

Mit heil'ger Kraft tret' ich in's Leben,
Ich baue nur auf Felsengrund;

Wo Herzen innig sich verweben,
Da segn' ich ihren Liebesbund;
Wo sich mein erstes Reich begründet,
Wird nie das Glück zum flücht'gen Wahn,
Wenn sich das Herz mit mir verbündet,
Legt es der Liebe Fesseln an.

Weh' dem, den ich gewarnt vergebens;
Denn furchtbar wird die Nacht ihm klar.
Vernichtet ist das Glück des Lebens,
Gefesselt vor dem Hochaltar.
Dann ruf' ich furchtbar die Erynnen,
Mein erstes Zeichen werf' ich hin,
Das Opfer kann mir nicht entrinnen,
Des heil'gen Bundes Rächerin.

15.

Was mit dem Körper eng verschwistert,
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüstert,
Ist, was die erste Sylbe nennt.

Doch, wo sich bei des Schicksals Walten,
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund,
Die eig'ne Kraft frei zu erhalten,
Macht dir die zweite Sylbe kund.

Wohl kann die Schönheit schnell entzücken,
So, daß man Welt und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz bestricken,
Wenn sie nicht auch das Ganze ist.

16.

Es muß das ganze Wort, hat man's mit List gefangen,
Durch seiner dritten Kraft hoch an den ersten hangen.

17.

Freund! werfen einst mit freundlich süßem Glanze
Die lieben ersten dir die dritte zu,
So fasse kühn und muthig schnell das Ganze;
Denn sonst entflieht es dir im Nu.

18.

Das erste hat schon Mancher klug gesagt,
Wenn sich das Herz in wilder Sehnsucht trennte.
S'ist gut gemeint, nur wo die Liebe klagt,
Da möcht' ich's nicht, wenn ich's auch könnte.
Das zweite ist ein kleines, kleines Wort,
Doch haben wir von seiner Stärke Proben.
Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord,
Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.
Das dritte Wort, wem auf sein heißes Fleh'n
Des Schicksals Mund dies zur Entscheidung sagte,
Dem wäre besser, hätt' er nie geseh'n,
Wie blüthenreich der Hoffnungsmorgen tagte.
Das Ganze ist der Treue stilles Pfand,
Wornach sich manches Jünglings Sehnsucht bückte.
O dreimal glücklich, wem der Liebe Hand
Zu schöner Deutung seine Blüthen pflückte!

19.

Das erste ist des Menschen bester Freund,
Der zweiten dankt man viel, mehr als es scheint;
Doch still damit, 's ist gut, sich kurz zu fassen,
Ihr müßtet sonst das Ganze holen lassen.

20.

Die ersten lenken die rüstige Fahrt.
Die letzte schmückt sich mit stattlichem Bart.

Und geht's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag die Liebe das Ganze seyn.

21.

Begeist'rung donnert durch die Seele,
Und Sphären-Klang das Herz durchdringt,
Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
Als Erstes in die Arme sinkt.
Denn wie die Zweite auch erfreue,
Wie Diamant und Perle lacht,
Ein Herz voll Glauben, Muth und Treue
Ist mehr als diese eitle Pracht.
Das Erste strahlt im schönen Glanze
Durch all' der Zweiten Zaubertand;
Die Liebe ist das höchste Ganze,
Weh' dem, der ihren Werth verkannt!

22.

Grenzenlos, nie endend, nie begonnen,
Prangt das Erste in der Zeiten Sturm.
Das Atom umarmt es, wie die Sonnen,
Es umarmt den Engel, wie den Wurm.
Was ich dir im Zweiten nennen werde,
Ist des Lebens größter Zauberbann;
Völker zwingt es für die Herr'n der Erde,
Ueber Wunsch und Willen hat's der Mann.
Aber in verklärtem Sternenglanze,
Emsig lauschend auf des Rufes Ton,
Steht als heil'ge Dienerin das Ganze
Neben Gottes lichtgeschmücktem Thron.

Unterlegte Texte.

Zu Paesiellos Musik von Nel cor piu non mi sento etc.

Wie still mit Geisterbeben
Die Sehnsucht mich durchglüht,
Und rastlos fort durch's Leben
Und Sturm und Nacht mich zieht!
Bald wogt die Brust,
Bald schlägt das Herz
In hoher Lust,
In tiefem Schmerz.
Der Morgentraum entflieht,
Ach Sehnsucht, Sehnsucht, Sehnsucht,
Wie all' der Seele Streben
In einem Bilde glüht!

Zu Paers Arie: Un solo quarto d'ora etc.

Ein Kuß von Liebchens Munde,
Nur eine traute Stunde,
Reißt kühn vom Erdengrunde
Die Seele himmelwärts.

Der Liebe stiller Friede
Entfaltet im Gemüthe
Des Lebens schönste Blüthe,
Und freudig schlägt das Herz.

Es regt die Kraft des Lebens
Im Herzen sich vergebens,
Lös't nicht den Drang des Strebens
Der Liebe Lust und Schmerz.

Zu Paers Romanze: Tu veux le donc etc.

Das, Mädchen! kannst du mir befehlen?
Wie sehr es schmerzt, es muß gescheh'n!
So fürchterlich kannst du mich quälen?
Ich soll dich nimmer wiederseh'n?
Doch der Liebe Freund ist der Morgen,
Süßer lächeln die Lüfte mir —
Soll ich, Helene, dir gehorchen,
Diesen Tag vergönne nur mir.

Doch als des Tages Flammen glühten,
Ich aus den Augen dich verlor,
Da strahlte mir aus Rosenblüthen
Dein liebes, süßes Bild hervor.
Jede Blume wird dir gleichen,
Grünt im Herzen der Liebe Gewalt,
Laß mich am Abend, soll ich entweichen,
Einmal noch schauen die Engelsgestalt.

Die Sonne war in's Meer gesunken,
Zum fernen Lande eilt' ich schon,
Da hallte von des Himmels Funken
Mir deines Namens Zauberton.
Wohin sich nur die Augen lenken,
Klingt deine Stimme mit fesselnder Macht.
D'rum — soll ich nimmer an dich denken,
Ach, so vergönne mir diese Nacht!

Die Nacht erscheint mit süßem Bangen,
Der Schlummer übertäubt den Schmerz.
Mir träumt, ich halte dich umfangen,
Und drück' dich liebend an das Herz.
Sterben will ich für dich mit Freuden,
Aber verlassen kann ich dich nicht.
Soll ich auf ewig — auf ewig dich meiden,
Laß mich nur noch bis zum morgenden Licht.

Auch morgen wird Aurora glühen,
Die Rose bleibt der Augen Lust;
Ich hör' der Sterne Harmonieen,
Und drück' dich träumend an die Brust.
Wer kann der Liebe Kraft ermessen?
Immer sich gleich bleibt der Tage Reih'n.
Ach, soll ich dich auf ewig vergessen,
Laß mich nur ewig noch bei dir seyn!

Russisches Lied.

Nach einer bekannten Melodie.

Er.

Durch den Don schwimmt kampfentschlossen
Der Kosak mit den Genossen,
Sagt zuletzt noch seinen Rossen,
Seiner Braut Ade.

Sie.

Willst du treulos von mir scheiden,
In die Schlacht des Todes reiten?
Warum glaubt' ich deinen Eiden!
Weh mir Armen, weh!

Er.

Ringe nicht die zarten Hände,
Nicht die Augen von mir wende,

Kehr' ich siegreich doch am Ende
Aus des Kampfes Glück.

Sie.

Denkst du wohl noch an mich Arme
In der wilden Krieger Schwarme?
Kehre treu in meine Arme,
Kehre bald zurück.

Wiegenlied.

Auf eine russische Volks-Melodie.

Frei noch von des Lebens Schmerzen,
Unter Kinderspiel und Schmerzen,
An dem treuen Mutterherzen
Schläfst du ruhig ein.
Und nun liegst du in der Wiege,
Und ich wehre jeder Fliege;
Ach, wie heiter deine Züge,
Und wie engelrein!

Magst du aus dem Schlummernachen,
Spät nach fröhlichem Erwachen,
Deiner Welt entgegen lachen!
Liebchen, rühr' dich nicht!
Mögen nie des Lebens Qualen,
Nur der Freude helle Strahlen
Sich in deinen Augen malen,
Süß, wie Morgenlicht.

Noch war deine Welt nicht trübe; —
Daß sie ewig klar dir bliebe! —
Noch ist deiner Mutter Liebe
All' dein Paradies.

Noch wird in der Brust Bewegen
Sich kein finst'res Traumbild regen.
Schlumm're unter Gottes Segen,
Schlumm're sanft und süß.

Zu der Romanze des Troubadour.

In der Oper: „Johann von Paris.“

Hörst du den Ton,
Der deinen Namen feiert? —
Der Lieder Sohn
Hat seinen Schwur erneuert.
Schlummerst du schon,
Vom süßen Traum umschleiert? —
Stern meines Lebens,
Schmacht' ich vergebens
Nach deinem Licht?
Du zeigst dich nicht! —

Wie es hier schlägt,
Dürft' ich es laut bekennen!
Was mich bewegt,
Möcht' ich in Liedern nennen.
Einmal erregt,
Werd' ich es dämpfen können?
Der Liebe Sehnen
Weckt süße Thränen,
Und Sympathie,
Sie schlummert nie.

Nacht bleibt es dort.
Stern, willst du dich nicht zeigen? —
Kalt bläs't der Nord
Aus jener Bäume Zweigen.

Schlumm're nur fort
Durch bunter Träume Reigen.
Die Nacht ist trübe,
Klar ist die Liebe.
D'rum gute Nacht,
Die Liebe wacht! —

Zu einer Melodie.

Armes Herz, du konntest wähnen?
Ach, dein Glaube war so süß!
Doch umsonst nur ist dein Sehnen
Nach der Liebe Paradies.
Froh schlugst du mit tiefem Beben
Für das heil'ge Wunderland,
Doch vernichtet ward dein Streben,
Und der schöne Traum verschwand.

Gelegenheitsgedichte.

Am Grabe
Carl Friedrich Schneiders *).

Du bist dahin, verloren unserm Bunde,
Der strenge Tod trat ernst in Deine Bahn,
Und feindlich nahte sich die finst're Stunde,
Vernichtet ist des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geist vollendet Himmel an;
Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit:
Uns bleibt der Schmerz, Du schwebst in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
Es schlug Dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große schlug es laut;
Du hattest still, mit kühnem Jünglingsmuthe,
Dir Deine Welt in Deiner Brust gebaut;
Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war Dein Herz durchdrungen,
Das jeder edeln That sich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf ist ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.

*) Er ertrank.

Jetzt hast Du längst der Erde Macht bezwungen,
Die Seele schwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen sich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel ist vernichtet.

D'rum hemmen wir die Worte unsrer Trauer,
Der Liebesbund muß jeder Kraft besteh'n.
Hier schwören wir der Freundschaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns Deine Manen still umweh'n;
Und wenn das Leben sinkt im Todesschauer,
Wenn wir vollendet einst am Ziele steh'n,
Dort in des Lichtes stillem, heil'gem Prangen
Mag uns verklärt Dein Brudergeist empfangen.

Am Grabe Krafts.

Sonett.

O, ruhe sanft! in deinen schönsten Tagen,
Wo Lieb' und Kunst dich freundlich eingesungen,
Hat dich der Tod mit kalter Faust gezwungen,
Der schönen Erde Lebewohl zu sagen.

Von deines Strebens Adlerflug getragen,
Bist du schon früh in's Heiligthum gedrungen,
Hat dich der Einklang höchster Kunst durchklungen,
Das große Ziel des Meisters zu erjagen.

Mit Jugendfülle stand'st du kühn im Leben,
Da warf dich schnell dein Schicksal auf die Bahre,
Wir konnten nichts, als um den Bruder weinen.

Doch dort verklärt sich ja dein heil'ges Streben,
Wo Kunst und Glauben, wo das Schön' und Wahre
Zur ew'gen Liebe göttlich sich vereinen.

An
Schönberg und Louisen
am
Tage ihrer Verbindung.
1807.

Es steht ein Schloß auf waldigen Höhen,
Und blickt herab in ein heimliches Thal.
Wenn Abends die Lüfte kühlend verwehen,
So leuchten die Fenster vom sonnigen Strahl.
Und neben ihm thront ein gewaltiger Riese,
Die Wasser der Erde bespülen die Füße;
Doch durch der Wolken bläulichen Flor
Streckt er das trotzige Haupt empor.

Gewaltig steht er im luftigen Kreise,
Gebietend blickt er in's ferne Land,
Und frei und groß, nach ewiger Weise,
Stützt er des Himmels azurnen Rand.
Es herrschet der Kobold, der mächtige, drinnen,
Dem Burgherrn verbunden mit freundlichem Sinnen,
Er theilt seine Freuden, er theilt seinen Schmerz,
Mitfühlend schlägt ihm das kräftige Herz.

Im Schloß erhoben sich Freudengesänge,
Denn jubelnd zog der Bräutigam ein;
Er stürzt sich hindurch durch die jauchzende Menge,
In die Arme der Braut, in den fröhlichen Reih'n.
Und festlich erklingen die silbernen Glocken,
Und wiederertönt's in den Klüften des Brocken;
Sie stimmen in wonniger Harmonie,
Wie die Herzen der Liebenden spät und früh.

Und der Zug beginnt unter heiligen Tönen,
Sie wallen zur Kirche Paar und Paar,
Um der Liebe göttliches Fest zu krönen,
Es bebt der Kranz im bräutlichen Haar.
Die Orgel singt, es flammen die Kerzen,
Der Priester verbindet die liebenden Herzen,
An die Brust des Geliebten sinkt die Braut,
Und freudig wird die Gemeinde laut.

Und zurück geht der Zug auf gedrängten Wegen,
Die staunende Menge zertheilt er kaum.
Den Verbund'nen tönt der herrlichste Segen,
Und bis zu des Saales sich wölbendem Raum
Drängen sich freudig Männer und Frauen,
Um die Allgeliebte zu schauen.
Da verläuft sich des Volkes brausend Gewühl,
Und süßer verwebt sich der Liebe Gefühl.

Es schließt sich der häusliche Kreis im Saale,
Und lieblich tönt manch' herzliches Lied;
Sie nahen sich fröhlich zum festlichen Mahle,
Der Römer kreis't, und der Purpur glüht,
Und Alles ruft: „Luise soll leben
Und Moritz!“ — Doch, wie sie die Gläser erheben,
Da öffnet die Thür sich mit eiliger Hast,
Und bedächtig naht sich ein fremder Gast.

Auf die Neuvermählten lenkt er die Schritte,
Er schenkt der Braut manch' köstlichen Stein,
Dann nimmt er den Becher, und tritt in die Mitte,
Und schäumender perlt im Glase der Wein.
Und zu den Glücklichen spricht er die Worte:
„Ich stieg heraus aus der Erden Pforte,

„Aus Berges Dunkel, aus finst'rem Schacht,
„Zur reinen Klarheit, die ewig wacht.“

„Ich bin der Kobold des dröhnenden Brocken,
„Und finster ruht' ich im graulichen Reich,
„Da lockte der Ton mich der silbernen Glocken,
„Und ich glimmte eilend herauf zu euch.
„Geladen zwar bin ich nimmer zum Feste,
„Doch tret' ich freudig unter die Gäste,
„Der Gott ergreift mich, das Auge wird klar,
„Verkünden will ich's dem herrlichen Paar.“

„Viel hast du der edelsten Blumen im Leben
„Als liebende Tochter und Schwester gepflückt;
„Jetzt wird dir ein neuer Frühling gegeben,
„Da der Myrten-Kranz deine Locken schmückt.
„Und umwölkt sich der Himmel in künftigen Jahren,
„So wirst du den innern Frieden bewahren.
„Vor äußern Stürmen erzitterst du nicht,
„Es strahlt aus der Nacht dir ein höheres Licht.“

„Und du, dem die Freude im festlichen Kreise
„Mit frommen Gefühlen die Seele durchglüht,
„Fühlst stärker dich nach errungenem Preise,
„Durch That zu bewähren dein deutsches Gemüth.
„Aber kannst du der Wonne Uebermaaß tragen,
„Wann dir der seligste Morgen wird tagen?
„Zu dem Himmel des Ewigen schwingt sich der Geist,
„Wann des Säuglings Lallen dich Vater heißt.

„Und nun tretet Alle zur heiligen Runde,
„Und reichet den schäumenden Becher dar,
„Und lauter ertön' es von Munde zu Munde,
„Und Jeder grüße das glückliche Paar.

„Auf! daß die Posaune festlich erschalle!“ —
„Willkommen! Willkommen!“ so rufen sie Alle —
Auch die Entfernten stimmen mit ein —
„Heil und Segen dem schönen Verein!“

An F. v. R.

Wir nahen freudig, edle Frau,
Zu deines Tages Feste.
Sind wir, betracht' uns nur genau,
Dir unbekannte Gäste?
Wir kommen nicht aus dieser Zeit,
Wir sind aus der Vergangenheit,
Die Sänger alter Tage.

Dort, wo dir, wie auf Geisterruf,
In jenes Thales Stille
Ein Eden freundlich sich erschuf
Mit üpp'ger Lebensfülle,
Und wo die Zschopau, stolz und frei
An steilen Wänden rauscht vorbei
Mit ihren Silberwogen;

Wo du am kühnen Felsenrand
Zwei Thürme kannst gewahren,
Einst eine alte Feste stand,
Vor vielen langen Jahren,
Da ward gekämpft, getanzt, gezecht.
Es war ein kräftiges Geschlecht
Von alter, deutscher Sitte.

Die Ritter flogen stolz und kühn
Hinaus zum Kampf und Streite,

Um siegend wieder einzuzieh'n
Mit reicher, voller Beute.
Doch auch der sanfte Troubadour,
Er war nicht fremd auf dieser Flur –
Mit seinen bunten Liedern.

Er sang der Helden kühne Macht
In vollen, lauten Tönen;
Doch mit des Liedes schönster Pracht
Sang er das Lob der Schönen.
Denn was die Brust am meisten schwellt,
Das ist der Frauen zarte Welt,
Das ist die Welt der Liebe.

Der Ritter zog auf blut'ger Spur
Durch Kampf und Todesgrauen.
Doch friedlich lag der Troubadour
Zu Füßen schöner Frauen.
Und was in zarter Stille blüht,
Der Liebe Glück, das sang sein Lied
In süßen Melodieen.

Doch ach, die schöne Welt verschwand,
Die Mauer ward erstiegen,
Es fiel die Burg durch Kaiserhand,
Und mußte unterliegen;
Da war die Heldenkraft verglüht,
Die Liebe schwieg, es schwieg das Lied,
Der Troubadour verstummte.

Es starb das kräftige Geschlecht,
Ein neues ward geboren;
Der Sinn für Wahrheit, Kraft und Recht
Ging in der Welt verloren;

Man warf sich tief in Raub und Mord,
Da zog der Sänger schweigend fort,
Die alte Zeit zu suchen.

Doch ach, vergebens sucht man sie.
Im wogenden Gewühle,
Im Sturm der Welt trifft man sie nie,
Die heiligen Gefühle.
„Ach, nur in wen'ger Edlen Brust,
„Da blühen sie mit stiller Lust,"
Rief's einst in unsrer Seele.

Schnell zogen wir von Ort zu Ort
Mit hoffendem Gemüthe,
Da hörten wir manch' schönes Wort
Von deines Herzens Güte.
In's alte Thal gelangten wir,
Da sangen alle Stimmen dir
Mit freudigem Entzücken.

D'rum nahten wir dir unbefugt
Zu deines Festes Stunden.
Da schwoll die Brust — Was wir gesucht,
Wir haben es gefunden!
Die schöne Zeit hat sich verjüngt,
Sie strahlt in dir, in dir, und bringt
Die gold'nen Tage wieder.

Und schnell ist unser Lied erwacht,
In hohen Himmelstönen,
Es huldigt nur mit süßer Macht
Dem Edlen und dem Schönen!
Denn was in Frauenherzen glüht,
Verherrlicht nur des Sängers Lied
In heiligen Accorden.

An Corona,
als sie gesungen hatte.

Noch hör' ich dich! — Ein Meer von Harmonieen
Durchwogte freudig meine trunk'ne Seele.
Der Stimme Einklang, süß, wie Philomele,
Wie lichter Engel Friedens-Melodieen.

Noch seh' ich dich! und alle Adern glühen —
Umsonst, daß ich den innern Drang verhehle —
In dieser schönen Form die schön're Seele,
Die alle Himmelsreize sanft umblühen!

Es hat sich dir ein Zaubergeist verbündet,
Der jedes Herz zur Huldigung gezwungen,
Es ist ein Kommen, ist ein Seh'n und Siegen.

Denn alles Schöne, was dein Lied verkündet,
Und alles Zarte, was dein Mund gesungen,
Es steht lebendig da in deinen Zügen.

Am 16. November,
mit Oehlenschlägers Aladdin.

Mit stiller Liebe darf es dir erscheinen,
Was freundlich aus der fremden Leyer quillt.
Des holden Liedes zart gewebtes Bild
Soll froh in deinem Zauberblick sich reinen.
Denn nur wo Anmuth sich und hoher Geist vereinen,
Da ist des Lebens Göttlichkeit erfüllt.
Der reine Sinn ist's, der die Welt begreift,
Er wohnt nur in des Herzens stillen Räumen,

Da ist das Land, wo seine Blüthen keimen,
Und wo zur schönsten Frucht die Blüthe reift.
Er lebt in dir; der Dichtkunst heil'ges Wehen
Umsäuselt dich. Du wirst das Lied verstehen.

Mit den Knospen.

Als ich in meines Lebens erstem Lenze
Die ersten Knospen meiner Lieder brach,
Und durch der Jugend froh geschlung'ne Tänze
Nur in Orakeln meine Ahnung sprach,
Flocht ich in dunkler Sehnsucht meine Kränze,
Und meinen Träumen flogen Träume nach,
Da fühlt' ich's tief in meines Herzens Beben,
Das Göttliche, es athme noch im Leben.

So hofft' ich still bei'm kalten Gruß der Jahre,
Als eine Sonne sich mir zugekehrt.
Es stand der Ahnung Traum auf dem Altare
Zur Weiblichkeit vollendet und verklärt.
Was ich bewahrt, und was ich noch bewahre,
Nun hat es sich begründet und bewährt:
Jedwedes Edle trägt der Schönheit Stempel,
Und nur in Frauenherzen ist ihr Tempel.

Und diesem Glauben hab' ich zugeschworen
Mit freier Brust, ein treuer Troubadour.
Jetzt zürne nicht, bringt dir der Frühlings-Horen
Harmloser Kreis, statt Blüthen, Knospen nur.
Das Reife hat nur reife Kraft geboren,
Die Rosenpracht schmückt keine junge Flur.
O dürft' ich einst, ich denk' es mit Entzücken,
Für dich zum Strauße meine Blüthen pflücken!

Zum 3. Februar.

Ein stilles Lied aus dem entfernten Norden,
Das kaum zu deines Festes Glanz sich traute —
Ein Jüngling schlug die ungeübte Laute —
Klingt vor des Schlosses reich geschmückten Pforten.

Es bebt dahin in kaum verstand'nen Worten;
Denn vor dem Blick, der so viel Edles schaute,
Dem sich der Schönheit Räthselwort vertraute, —
Verstummt der Geist in schüchternen Accorden.

Laß ihn verstummen! — was die Töne sagen,
Was in der Seele reichen Frühlingstagen
Die Schwestern, Phantasie und Liebe, tragen,

Das klingt und lebt, wenn aller Schein verglühte,
Im stillen Herzen eine ew'ge Blüthe; —
Ein wahr Empfinden wird auch still zum Liede.

An H.

Ich sah ein Schwärmen, sah ein buntes Treiben,
Glückwünschend kommt der Freunde laute Menge;
Doch vor des Lebens rauschendem Gedränge
Muß sich der leise Gruß des Sängers sträuben.

Er will entfernt, — doch nicht vergessen bleiben;
In seines Zimmers unbekannter Enge
Erweckt er seine schüchternen Gesänge,
Die Freude wagt's, sie schmucklos hinzuschreiben.

Schon drängen ihn des Abschieds trübe Stunden,
Und erst so spät hat er ein Glück empfunden,
Und kaum genossen, ist es schon verschwunden.

Doch sprach das Glück auch nur von kurzen Tagen,
Ich darf es doch in meinem Herzen tragen,
Und die Erinn'rung darf die Saiten schlagen!

An Isidorus.

Am 5. April 1813.

Rasch im Sturme des Kriegs begrüß' ich den Freund, mich entführen
Schnell die Wogen der Fluth, der ich mich freudig vertraut.
Rauschend stürmen sie fort bis zum Meere, durch Klippen und Brandung;
Doch auch der Spiegel des Meers mehrt noch den zitternden Schlag,
Und was im nebelnden Schaum der muthige Bach sich geträumet,
Wird in der Stille des Meers klares, lebendiges Seyn.

Mit den Knospen.

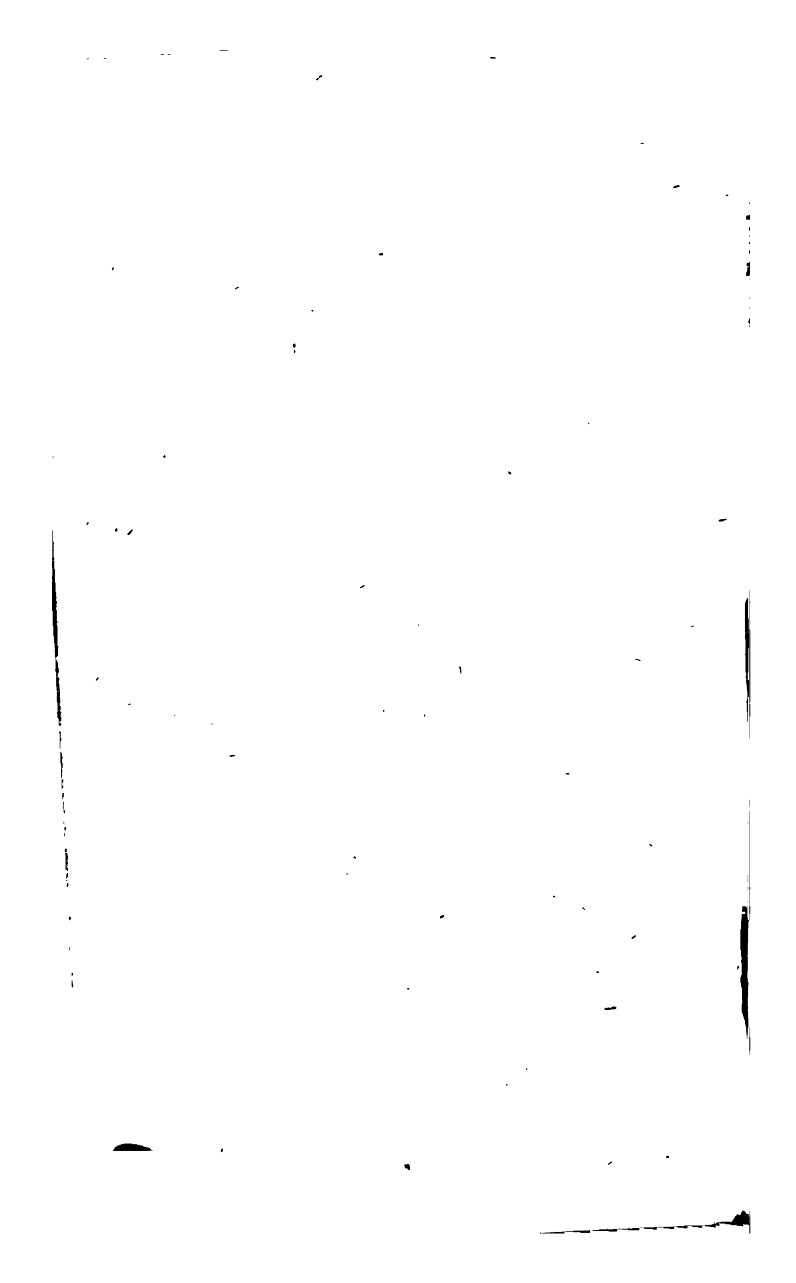
Darf ich dir wohl des Liedes Opfer bringen?
Darf meine Muse scheu und still es wagen,
Was sie gefühlt, begeistert dir zu sagen,
Und wird das Streben meiner Brust gelingen?

Noch schwebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

D'rum magst du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied auf regellosen Spuren
Durch Qual und Lust in wilden Tönen schweift.

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht sein Streben,
Zum süßen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüthen sind noch nicht gereift.

Leyer und Schwert.



Zueignung.

Euch Allen, die Ihr noch mit Freundestreue
An den verwegnen Zitherspieler denkt,
Und deren Bild, so oft ich es erneue,
Mir stillen Frieden in die Seele senkt —
Euch gilt dies Lied! — O daß es Euch erfreue! —
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat stürmisch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu' und Liebe nicht erschüttert.

So bleibt mir hold! — des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern sie am deutschen Freiheits-Port.
Es ruft die heil'ge Sprache unsrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und schützt das deutsche Wort!"
Das kühne Herz läßt sich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brausend fort;
Die Leyer schweigt, die blanken Schwerter klingen.
Heraus mein Schwert! Magst auch dein Liedchen singen.

Laut tobt der Kampf! — lebt wohl, Ihr treuen Seelen,
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag Euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage sanft sein Bild vor Euren Blick. —
Und sollt' ich einst im Siegesheimzug fehlen, —
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück;
Denn was berauscht die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Andreas Hofer's Tod.

1809.

Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
  Treu wolltest du dein altes Gut erfechten;
  Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
  Betrat'st du kühn die große Heldenbahn.
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
  Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten.
  Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
  Der schöne Glaube war ein schöner Wahn.
Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen;
  Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts.
  Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!
Und ruhig siehst du ihre Büchsen spannen:
  Sie schlagen an, die Kugel trifft in's Herz,
  Und deine freie Seele fliegt von dannen!

Die Eichen.

1811.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
  Röther strahlt der Sonne letztes Glüh'n,
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
  Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte, treue Zeugen,
  Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht enthalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
  Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
  Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch, um das Verhängniß unbekümmert,
  Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen!

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
  Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
  Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
  Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn, verwesend, werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
  Wie sie bess're Zeiten angeschaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe
  Bürger ihre Staaten fest gebaut. —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
  Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen steh'n, du bist gefallen!

Vor Rauch's Büste der Königin Luise.

1 8 1 2.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
  Noch Deines Lebens schöne Träume wieder;
  Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
  Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

So schlumm're fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen',
Mit Gott versöhnt, die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft Dein Volk, dann, deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

1812.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Gesang.
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefallnen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich in den Frühling eurer Welten
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch gestanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten,
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig, wie auf Grabestrümmern,
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;

Doch begeisternd, wie mit Sternesschimmern,
Bricht der eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer stolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Carl klingt's siegestrunken,
Wo nur Deutsch die Lippe lallen kann.
Nein, Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und so lange deutsche Ströme sausen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Carl und Aspern ist in's Herz gegraben,
Carl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht;
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte,
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede,
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sey.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,

Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlag'nen Römer-Schlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wand'rer! sag's den kinderlosen Eltern,
„Daß für's Vaterland auf diesen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend sank!" —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach,
Doch in triumphirenden Accorden
Riefen's die Jahrhunderte sich nach.

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseit lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen;
Doch das Leben will auch seinen Glanz.
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

D'rum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet,
Das beweise, deutsches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß sich thürmen,
Der gefall'nen Brüder werth zu seyn.

Nur glaub' nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst!
Stolzes Volk! — denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut,
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt.
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wissens-Sphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt.
Aber gibt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht? —
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben,
Nenn' die That, die sich der That vergleicht! —

D'rum, mein Volk, magst du den Aufruf hören:
Oestreich! deine Todten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument:
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
„Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
„Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank."

Hoch lebe das Haus Oestreich!

Aus der Geschichte der Schlacht von Aspern.

1 8 1 2.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt. —
Was bist du, Welt, so still, so leer!
Was lau'rst du, wie ein falsches Meer? —
Es saus't so öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wolltest du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben. —
Noch schlummert's tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum! —
O laß der Welt den schönen Traum,
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder! —
Im Osten graut's, es sinkt die Nacht. —
Gottlob! der Morgen ist erwacht! —

Gottlob, der neue Tag bricht an! —
Seht euch nochmal die Sonne an.
Wohl Viele, die jetzt rüstig steh'n,
Seh'n sie nie wieder untergeh'n.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth,
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen!

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein stumm Gebet den Vater preis't.

Nun lebt und regt sich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er schaut hinauf in's Vaterhaus,
Und leise Ahnung fühlt sein Herz,
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin.
Sie weinte, als er scheiden mußt',
Und Wehmuth haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten! —
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht,
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht.

„Seht ihr den Stephan herüber winken,
„Und dort die fränk'schen Adler blinken?
„Auf, Brüder! stürzt euch muthig d'rein,
„Die Adler müssen unser seyn. —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben,
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!"

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth! —

„Mir nach! mir nach! dort ist der Ruhm,
„Ihr kämpft für euer Heiligthum!“ —
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm,
Und Mann und Roß zusammenbrach;
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!“
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammen gerafft,
Und ruft und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich!“ —

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir, mein Volk, du hast gesiegt!

Dem Sieger von Aspern.

(Bei Uebersendung der beiden vorhergehenden Gedichte.)

1812.

Was der verwegenen Hand gebot in die Saiten zu schlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieser Begeisterung Sturm, er schlummert nirgend, es mangelt
Nie der Brust das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche schweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag scheuche den glücklichen Muth.
Aber die Zeit will ich seh'n, und den Tag, der gebieten kann, frostig,

Kalt und besonnen zu seyn, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein germanischer Stolz sich beugt dem germanischen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort, ich griff in die rauschenden Saiten,
Sang es laut, was sich sonst wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunst seines Barden,
Die mit frevelndem Muth sich an das Höchste gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt ist,
D'rum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauscht.

Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand.

1 8 1 1.

Düst're Harmonieen hör' ich klingen,
Muthig schwellen sie an's volle Herz,
In die Seele fühl' ich sie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'schen Schmerz.
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen sie im Sturme himmelwärts;
Doch sie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geist aus diesem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht die Flügel in den styg'schen Fluß.
Es ist nicht der Künste freies Schweben,
Nicht verklärter Geister Weihekuß.
Noch dem Erdgeist ist er preisgegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rausche der Gedanken
Oft sich blutend los aus seinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantisch Wüthen,
Wilde Melodieen=Blitze sprüh'n;
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüthen,
Und zertritt sie kalt, sobald sie blüh'n.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er sich noch einmal, stolz und kühn,
Und versinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geist! jetzt hast du überwunden!
Deine Nacht verschmilzt in Morgenroth;
Ausgekämpft sind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schicksal bot.
Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens,
Einmal ward's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnsten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Wahlstatt lag.
Sterbend lös'te sich der Sturm des Lebens,
Sterbend lös'te sich der Harfe Schlag;
Und des Himmels siegverklärte Söhne
Trugen dich in's freie Land der Töne.

Mein Vaterland.

1813.

Wo ist des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,

Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutsche Land!
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland? —
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand.
D'rum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verstummten Göttern,
Mit der Verzweiflung Donnerwettern,
Nach seiner Freiheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Der ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei sie betten unter'm Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland? —
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,

Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
D'rauf hofft mein Vaterland!

Moskau.

1813.

Wie wölben sich dort deiner Kirchen Bogen!
Wie schimmern der Paläste gold'ne Wände!
Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen. —

Da wälzen sich auf einmal glüh'nde Wogen:
Es schleudern deiner Bürger eig'ne Hände
Auf's eig'ne Dach die sprüh'nden Fackelbrände,
Ein Feuerkreis hat prasselnd dich umzogen.

O laß dich nur vom Aberwitz verdammen. —
Ihr Kirchen stürzt! Paläste brecht zusammen!
Der Phönix Rußlands wirft sich in die Flammen! —

Doch hochverklärt aus seinem Feuerkranze
Wird er ersteh'n im frischen Jugendglanze,
Und Sanct Georg schwingt siegend seine Lanze.

Lied
zur feierlichen Einsegnung des preußischen Frei-Corps.

(Gesungen in der Kirche zu Rogau in Schlesien am 28. Mai 1813.
Nach der Weise: „Ich will von meiner Missethat ꝛc.“)

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Muth zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.

Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht,
Und für die heil'ge Erde.
D'rum, retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
D'rum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm.
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust
Für die gerechte Sache,
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Trost.

Ein Rundgesang.

1813.

Wie wir so treu beisammen steh'n
Mit unverfälschtem Blut!

Der Feierstunde heilig Weh'n
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfensturm hinaus;
Im Herzen lebt ein kühnes Wort,
Was gilt's, ich sprech' es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft,
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutsche Flur zertrat,
In vielen Herzen, still und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm,
Und durch der Schlachten Glück,
Floh'n zu der Seele Heiligthum
Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwais't,
Wo sonst ihr Tempel war,
Es bleibt doch jeder reine Geist
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh', wie der Gießbach brausend schwillt! —
Du rufst; mich schreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir:
Bei'm Gott! — ich halte meinen Eid!
Schlag' ein, ich folge dir!

Und Frauenunschuld, Frauenlieb'
  Steht noch als höchstes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb,
  Und deutscher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
  Der diesen Zauber stört;
Wer für sein Lieb' nicht sterben kann,
  Ist keines Kusses werth.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
  Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe stammt,
  Ist zeitlich nicht entfloh'n.
Das Blut wäscht die Altäre rein,
  Die wir entheiligt seh'n.
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein;
  Doch bleibt der Glaube steh'n.

Und noch regt sich mit Adlers Schwung
  Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
  Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zusammen steh'n
  In Lust und Lieb' getaucht,
So wollen wir uns wieder seh'n,
  Wenn's von den Bergen raucht.

Dann frisch, Gesellen! Kraft und Muth!
  Der Tag der Rache kömmt,
Bis wir sie mit dem eignen Blut
  Vom Boden weggeschwemmt. —
Und du im freien Morgenroth,
  Zu dem die Hymne stieg,

Du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod,
Führ' nur das Volk zum Sieg!

D u r ch!

(Ein Petschaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterschrift: „Durch!" gab Gelegenheit zu diesem Gedichte.)

1 8 1 3.

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finst'rer Majestät,
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht!
Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihrem dunkeln Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein stilles Thal.
„Das ganze Volk erschlage,
„Rotte die Menschheit aus,
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!"

O liegt nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die flammenschwang're Luft. —

Und eine andre Menge
Steht dem Verderben nah',
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüstung da.
Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder zieh'n,
Und nach den Blitzen schauen,
Die immer näher glüh'n!

Was soll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll, ohne Schaudern,
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüstung schützen? —
Sonst wehrt sie wohl dem Streich,
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein, frisch! — Ein freudig Siegen
Kommt nur nach heißer Schlacht! —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen? —
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! — dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz;
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts! —
Soll uns der Sumpf vermodern?
Was gilt der Weltenbrand? —
D'rum laßt den Blitz nur lodern.
Durch! — dort ist's Vaterland!

Abschied von Wien.

1 8 1 3.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht.
Im Auge will sich eine Thräne regen;
Was sträub' ich mich, die Thräne schmäht mich nicht.
Ach, wo ich wandle, sey's auf Friedenswegen,
Sey's, wo der Tod die blut'gen Kränze bricht,
Da werden deine theuern Huldgestalten
In Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten.

Verkennt mich nicht, Ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele ernsten Drang.
Begreift die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.
Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich so oft gefeiert mit Gesang,
Für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben,
Laßt mich nun selbst um diese Krone werben.

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heit'rem Muth!
Ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,
Laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmste Blut. —
Noch diesen Kuß! und wenn's der letzte bliebe,
Es gibt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Aufruf.

1 8 1 3.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.

Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut!
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig steh'n!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung seh'n.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth.
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt;
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —

Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dasteh'n, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs.
Luise schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen, freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
D'rauf! wackres Volk! d'rauf! ruft die Freiheit, d'rauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch, stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Der preußische Grenzadler.

1813.

Sey mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel,
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! die Wolke muß dir weichen; *)
Fleug rächend auf von deiner Todten Hügel. —

*) Man vergleiche das Gedicht Durch, S. 294.

Das freie Roß gehorcht dem Sclaven-Zügel,
Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen,
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.

Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wieder sehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!

Was dann auch immer aus dem Sänger werde,
Heil ihm, erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

An die Königin Luise von Preußen.

1 8 1 3.

Du Heilige, hör' Deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht.
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen.
Es drängt Dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht,
Und Jeder wählt, und Keinen siehst du beben,
Den freien Tod für ein bezwungnes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet,
Da rief nach Dir Dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebrochner Blick.
So hast Du uns den deutschen Muth gerettet. —
Jetzt sieh' auf uns, sieh' auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen! —
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und, wie einst, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild für den gerechten Krieg,

Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Oriflamme in die Lüfte stieg:
So soll Dein Bild auf unsern Fahnen schweben,
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Luise sey der Schutzgeist deutscher Sache,
Luise sey das Losungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuterheer begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein,
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräu'n;
Ein Blick auf Deine Fahne wird uns segnen,
Wir stehen fest, wir müssen Sieger seyn! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu Deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

Nach der Weise: Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark.

1 8 1 3.

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Frisch auf den Feind! Frisch in das Feld!
Für's deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl.
Vom Oderflusse, Weser, Main,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donau-Thal.

Doch Brüder sind wir allzusamm,
Und das schwellt unsern Muth.

Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues, deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die schändlichste Tyrannen=Macht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht,
Das ist des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sey euer Schild,
Bezahlen wir's mit unserm Blut!
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Ob's tausend Leben gilt.

D'rum, munt're Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint,
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Lied der schwarzen Jäger.

Nach der Weise: Am Rhein, am Rhein rc.

1 8 1 3.

In's Feld, in's Feld, die Rachegeister mahnen,
Auf, deutsches Volk, zum Krieg!
In's Feld, in's Feld! hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schaar, doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott.
Wo seine Engel ihre Festen bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben,
So würgt sie ohne Scheu;
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht Alle frei.

Noch trauren wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieses Roth bedeute:
Das deutet Franken=Blut.

Mit Gott! — Einst geht hoch über Feindes Leichen
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Am Hedwigsbrunnen bei Jauer.

1813.

Wie sprech' ich's aus, was meine Brust durchzittert?
Der Freude wie der Wehmuth Schwingen tragen
Das milde Herz zu liebefrohen Tagen,
Von keinem Thränengifte mehr verbittert. —

Wer hat mein freies Paradies umgittert? —
Wer durfte mich in diese Fesseln schlagen,
Den Liedersohn in's Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zersplittert?

Wie? griff ich nicht mit freier Hand zum Schwerte,
Daß blutversöhnend aus der deutschen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde? —

Es spricht's ein Gott im Rauschen dieser Wellen:
„Am Klippenherzen muß die Kraft zerschellen,
„Und aus dem Tode soll das Leben quellen.“

Letzter Trost.

Bei'm Zurückzuge der vereinigten Heere über die Elbe.

Nach der Weise unsers Bundesliedes: „Es heult der Sturm, es brauf't das Meer.“

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt brauf't das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her,
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle brauf't auf in neuer Gluth,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt,
Roth muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zusammen gerafft!
Sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend, der Tiger dräut!
Bewaffne dich, Landsturm, jetzt kommt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geschlafen!

Und die wir hier rüstig zusammen steh'n,
Und keck dem Tod in die Augen seh'n,
Woll'n nicht vom Rechte lassen,
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig sterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtschaft und Wüthriche hassen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was gibt uns die weite, unendliche Welt

Für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wieder seh'n,
Oder frei zu den glücklichen Vätern geh'n!
Ja! glücklich und frei sind die Todten.

D'rum heule, du Sturm, d'rum brause, du Meer,
D'rum zitt're, du Erdreich, um uns her;
Ihr sollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergeh'n;
Wir woll'n als freie Männer besteh'n,
Und den Bund mit dem Blute besiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechtes bei Danneberg.

(Am 12. Mai 1813.)

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig,
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn;
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt.

Hinter uns, im Grau'n der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein,

Unsre Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder, lös't sie ein!
Brüder, die Rache flammt! reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Lös't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft gold'ne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal steh'n,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen geh'n.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie ein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsre Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach,
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.

Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott! —

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sey ein Held!
Treue Herzen seh'n sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder, hinein in den blitzenden Regen!
Wiederseh'n in der besseren Welt!

Gebet während der Schlacht.

1813.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode,
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich,
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich.
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
S'ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
D'rum fallend und siegend preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Mißmuth.

Als ich bei Sandow lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

1813.

Vaterland, du riefst den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig hassend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen

Aus der Freunde schönem Reih'n,
Tauchte in der Trennung Schmerzen, —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit gesandt;
Auf des Lieds melod'scher Brücke
Stieg der Geist zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.
Ach, er schwärmte nur vergebens;
Denn der Stunden rohe Hast
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was soll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth?
Gib die friedlichen Gesänge,
Oder gib des Krieges Strenge;
Gib mir Lieder oder Tod.
Laß mir der Begeist'rung Thränen,
Laß mir meine Liebesnacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln schmettern d'rein.
Deutschland wirft um seine Kronen,
Und hier soll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter seyn! —
Soll ich in der Prosa sterben? —
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

An den König.

Als das Gerücht ihn in der Bautzner Schlacht gefallen nannte.

1813.

Heil Dir, mein Fürst, auf Deinem Strahlenthrone!
  Bricht auch das Herz, vom höchsten Schmerz bezwungen,
  Mit letzter Kraft Dir jubelnd Heil gesungen,
  Der Jammer stirbt im höchsten Siegestone.

Ja, bis das letzte deutsche Wort verklungen,
  Jauchzt noch das Vaterland von seinem Sohne,
  Der, kämpfend für sein Volk und seine Krone,
  Sich königlich den Königstod errungen!

Der Sieg fleugt auf aus Deines Blutes Bächen;
  Dein Name soll des Wüthrichs Mauern brechen,
  Das treue Volk muß seinen König rächen!

Du aber, sanft entschlummert unter Leichen,
  Erwache sanft in Deinen goldnen Reichen,
  Die Palmen blüh'n Dir dort wie deine Eichen!

Reiterlied *).

Nach der Weise: „Es gibt nichts Lust'gers auf der Welt."

1813.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
  Frei vor dir liegt die Welt,
Wie auch des Feindes List und Trug
  Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
  Dort winkt der Eichenkranz!

*) Körner dichtete dieses Lied kurz vor dem Ueberfall der Lützow'schen Reiter bei Kitzen, in der Nähe von Leipzig, wo er verwundet in einem Gehölze von gutmüthigen Bauern gefunden und gepflegt wurde.

Streich' aus, streich' aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbesiegt
Geht frischer Reitersmuth,
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum lust'gen Hochzeitfest,
Der Brautkranz ist der Preis,
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut;
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar süß mag solch' ein Schlummer seyn
In solcher Liebesnacht.
In Liebchens Armen schläfst du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

D'rum, wie sie fällt und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt,
Wir schauen's ruhig an.

Für deutsche Freiheit woll'n wir steh'n!
Sey's nun in Grabes Schooß,
Sey's oben auf des Sieges Höh'n,
Wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt, —
Was hilft euch euer Spott? —
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott!
Schon stürmt es mächtig rings umher,
D'rum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten d'rauf!

Trost.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes.

1813.

Herz! laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los,

Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Mods.

D'rum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

Abschied vom Leben.

Als ich in der Nacht vom 17. zum 18. Junius 1813 schwer verwundet und hülflos in einem Holze lag, und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt, — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matter'm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willst, dir hab' ich mich ergeben. —
Viel gold'ne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumlied wird zur Todtenklage! —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte,
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen, —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Lützow's wilde Jagd.

Leipzig, den 24. April 1813 auf dem Schneckenberge.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.

Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
  Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
  Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
  Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braus't der Rhein,
  Der Wüthrich geborgen sich meinte,
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
  Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Was braus't dort im Thale die laute Schlacht,
  Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
  Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
  Unter winselnde Feinde gebettet? —
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
  Das Vaterland ist ja gerettet!

Und wenn ihr die schwarzen Gesell'nen fragt,
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkers-Blut und Tyrannen.
D'rum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln sey's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.

Gebet.

Nach der Weise: „O sanctissima etc.“

1813.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten.
Vater, dich preisen wir!
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten!

Wie auch die Hölle braus't,
Gott, deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege!

Führ' uns! — fall' unser Loos
Auch tief in Grabes Schooß,
Lob doch und Preis deinem Namen! —
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Oestreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Oestreich zurück kehrte.

1 8 1 3.

Sey mir gesegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich, trotz diesem Wirbelsturm der Jahre,
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre! —
Ja, hier beginnst du, freies Land der Eichen!

Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare.
Es floß mein Blut am Vaterlands-Altare;
Ich sank, getroffen von Verrätherstreichen.

Da fand' ich dich, schön wie im Land der Dichtung;
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung,
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung.

Frisch auf, Habsburg, der Teufel muß erliegen;
Gott ist mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Oestreich, hoch! — dein Schwert, dein Carl wird siegen!

Unsere Zuversicht.

Nach der Weise: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.

1 8 1 3.

Wir rufen dich mit freud'gen Blicken,
Und halten fest an deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord,
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wissen's, daß dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch' Gut will schwer errungen seyn.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.

D'rum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen gold'ne Schurken beben,
Und sich vor Kraft und Tugend grau'n.
Und mit der Feigheit Schwindeldreh'n
Vor dem erwachten Volke steh'n.

Und mögen sich noch Brüder trennen,
Und sich in blut'gem Haß entzwei'n,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sey'n,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb.

Wir wollen nicht an dir verzagen,
Und treu und festen Muthes seyn,
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst Dein deutsches Land befrei'n.
Liegt auch der Tag noch Jahre weit,
Wer weiß, als du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannen-Tod!
Vor deinem Schwerte sinkt der Drache,
Und färbt die deutschen Ströme roth
Mit Sclavenblut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

1 8 1 3.

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
Wenn das heiligste Vertrauen lügt,
Wenn umsonst die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker stürmt,
Und des Volkes Spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt?
Was uns bleibt, wenn wir, trotz unserm Rechte,
Knirschend vor dem falschen Glücke steh'n,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel geh'n? —
Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen Lebens,
An dem deutschen Himmel niedertaucht?
Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Brunnen,
Nicht der Künste friedensreichen Strand;
Für die Knechte gibt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland:
Aller Götter Stimmen sind verklungen
Vor dem Jammerton der Sclaverei; —
Und Homer, er hätte nie gesungen:
Doch sein Griechenland war frei! —
Was uns bleibt? Ein christliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —

Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menschheit Engel Rache schrei'n?
Wo die Teufel teuflisch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle seyn! —
Bleibt uns nichts? — Flieh'n alle gute Engel
Mit verwandtem Angesicht? —
Brechen aller Hoffnung Blüthenstengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern,
In der höchsten, letzten Noth?
Müssen wir verzweifeln und verjammern,
Gibt es keine Freiheit, als den Tod? —
Doch! — wir sehn's im Aufschwung unsrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeist,
Ja! es gibt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig einst die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwungnen Hallen
Tyrannei der Freiheit Tempel bricht,
Deutsches Volk, du konntest fallen,
Aber sinken kannst du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken!
Muthig vorwärts durch das falsche Glück!
's war ein Stern! jetzt ist er zwar versunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern! die Sterne bleiben!
's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben,
Der ist in der Huth des Herrn!
Mag die Hölle droh'n und schnauben:
Der Tyrann reicht nicht hinauf,

Kann dem Himmel keine Sterne rauben,
Unser Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen gibt es keinen Tod,
Und des Blutes deutsche Heldenröthe
Jubelt von der Freiheit Morgenroth!

Nachtrag
aus des Dichters Nachlasse.

Männer und Buben.

Nach der Weise: „Brüder, wir ist Alles gleich rc."

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergetzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Gluth des Tags versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht,
Magst du zu deinen Maitressen laufen,
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.

Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saus't,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraus't,
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod!
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken,
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weise: „Feinde rings um ꝛc."

Schlacht, du brichst an!
Grüßt sie in freudigem Kreise,
Laut nach germanischer Weise.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten. —
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nah'n?
Liebe und Freuden und Leiden,
Tod! du kannst uns nicht scheiden!
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft! hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfassers am 26. August 1813 gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude d'ran.
Hurrah! *)

*) Bei dem Hurrah! wird mit den Schwertern geklirrt.

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„D'rum blink' ich auch so heiter,
„Bin freien Mannes Wehr,
„Das freut dem Schwerte sehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eisenleben.
„Ach, wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam hole mich.
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide,
„Ich sehne mich zum Streite,
„Recht wild und schlachtenfroh.
„D'rum, Reiter, klirr' ich so."
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O schöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide,
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich ist's im Freien,
„Im rüst'gen Hochzeitreihen.
„Wie glänzt im Sonnenstrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah!

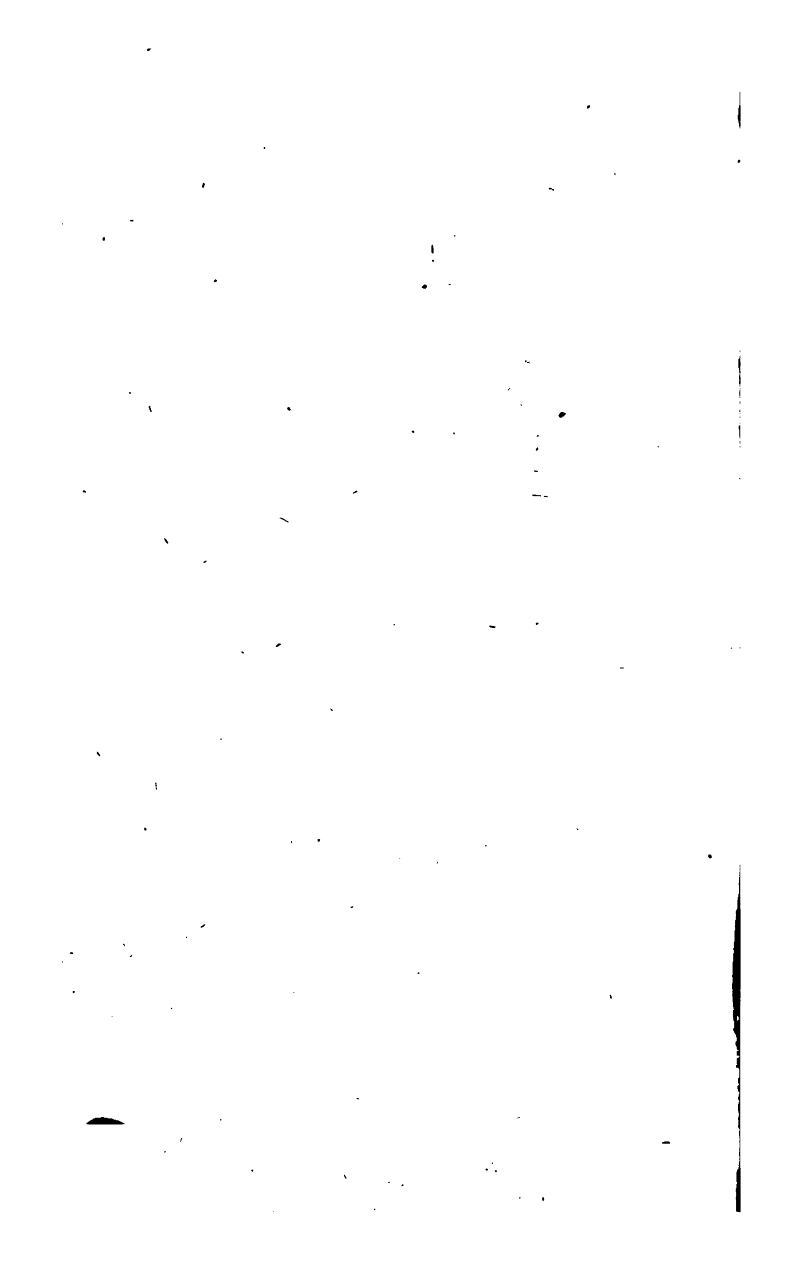
Wohlauf, ihr kecken Streiter!
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken,
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!

D'rum drückt den liebeheißen,
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

Prosaische Aufsätze.



Hans Heilings Felsen.

Eine böhmische Volkssage.

Vor langen langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen; doch vermuthet man, daß es dem allen Carlsbader Cur-Gästen genugsam bekannten Dorfe Aich gegenüber, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes, anmuthiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübsch, und dabei so gut und wohl erzogen, daß damals ihres Gleichen nicht leicht zu finden seyn mochte.

Neben Veits Haus stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater so eben gestorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum ersten Male wieder in der Heimath, als sein Vater starb. Er weinte, als ein guter Sohn, herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, so trug Arnold doch ein stilles, köstliches Erbtheil in seiner Brust, Rechtlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei seiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehens konnte

der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehen hatte, der ihn nicht selbst bei dem Krankenbette des Vaters aufsuchte. —

Vor allen Andern hatte sich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut; denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte, und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß Elsbeth nun auch gewachsen und recht schön seyn müsse, hatte sich Arnold schon manches Mal vorgesagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn in wehmüthigen Träumen auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich Jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arme, schwebte zwischen den Rasenhügeln einher.

Ein Hollunderstrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen; denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge darüber, und sprach leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe sanft, guter „Mann! die Erde sey dir leichter, als das Leben, und dein „Grab soll nicht ohne Blumen seyn, wenn es auch deine „Tage waren!" — Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor. „Elsbeth!" rief er, und riß das erschrockene Mädchen in seine Arme, „Elsbeth! kennst Du mich?" — „Ach „Arnold, seyd Ihr es?" lispelte sie mit Erröthen; „wir „haben uns recht lange nicht gesehen." — „Und Du bist so

„schön, so mild, so lieblich geworden, und hast meinen „Vater geliebt, und gedenkest seiner so freundlich. Liebes, „süßes Mädchen!“ — „Wohl, guter Arnold, ich habe ihn „recht herzlich lieb gehabt,“ sagte sie, und wand sich sanft aus seinen Armen; „wir haben oft zusammen von Euch „gesprochen, die Freude an seinem Sohne war das einzige „Glück, das er hatte.“ — „Hat er wirklich Freude an „mir gehabt,“ fiel Arnold hastig ein, „o so danke ich dir, „Gott, daß du mich brav und gut erhalten hast! — Aber „Elsbeth, denke einmal, wie sich Alles verändert hat. Sonst, „wie wir klein waren, und der Vater vor der Thür saß, „da spielten wir auf seinen Knieen; Du warst so herzlich „gegen mich, und wir mochten nicht seyn ohne einander, und „nun! — Der gute Alte schlummert hier unter uns; wir „sind groß geworden; aber wenn ich auch nicht bei Dir seyn „konnte, ich habe doch recht oft an Dich gedacht.“ — „Ich „auch an Dich,“ flisterte Elsbeth leise, und sah ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh’, Elsbeth, wir „haben uns schon früh geliebt, ich mußte fort, aber hier, „wo ich Dich am Grabe meines Vaters wieder finde, wir „Beide in stiller Erinnerung an ihn, da ist es mir, als ob „keine Trennung gewesen wäre für uns. Das kindliche „Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir erwacht.“

„Elsbeth, ich liebe Dich, hier auf diesem heiligen Bo„den sage ich Dir zum ersten Male, ich liebe Dich! — „Und Du?“ — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust, und weinte innig. „Und Du?“ — fragte Arnold zum zweiten Male, so recht bittend und wehmüthig. Sanft hob sie das Köpfchen, und blickte ihm unter Thränen, doch freudig, in’s Auge. „Arnold, ich bin Dir „recht von Herzen gut, ich habe Dich immer, immer lieb

„gehabt!“ — Da zog er sie wieder an seine Brust, und Küsse besiegelten das Geständniß ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe saßen sie noch lange in süßer Seligkeit auf des Vaters Grab.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elsbeth sprach dann wieder vom Vater und von ihrer frühen Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon längst unter; sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Straße sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschiedskusse aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch, in seligen Erinnerungen versunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem, reichen Herzen in die öde väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrod brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge,“ sprach er, „recht herzlich, Du wirst Dich seiner wohl erinnern, Elsbeth, ihr habt ja immer zusammen gespielt.“ — „Wie sollt' ich nicht?“ lispelte die Erröthende. — „Nun, 's wär' mir auch nicht lieb, säh' aus, als ob Du stolz geworden wär'st, des armen Burschen zu gedenken. S'ist wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds sind arme Schlucker geblieben; aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohne höre ich auch manches Rühmliche.“ — „Gewiß, Vater,“ fiel ihm Elsbeth hastig in's Wort, „der junge Arnold ist recht brav.“ — „Ei, seh' doch, Elsbeth,“ meinte der Vater, „woher weißt Du denn das so gewiß?“ — „Sie erzählten's im Dorfe,“ stammelte Elsbeth.

„Nun, 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, soll's an mir nicht fehlen.“

Elsbeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam aus dem Rothwerden nicht wieder heraus, machte sich schnell etwas für die Küche zu thun, und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Noch Vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hatte, im Garten an Veits Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja," sagte er endlich, „ich habe mir's die ganze Nacht über bedacht; das Beste ist, ich gehe heute noch zu deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben, und gern heirathen möchten, weise ihm meine Kundschaft und das Zeugniß meiner Meister, und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen; er gibt uns seine Einwilligung, ich gehe dann frischen Muthes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, süße, gute Elsbeth?" — „Ja," rief das entzückte Mädchen, und hing an seinem Halse, „ja der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja so lieb!" — Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abende schmückte sich Arnold auf's beste, ging noch einmal zu des Vaters Grabe, betete innig um seinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Veits Hause mit stillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn, und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold," rief ihm der Alte entgegen, „was bringet Ihr mir?" — „Mich selbst," antwortete jener. — „Das heißt?" fragte Veit. — „Herr Nachbar," begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht fest und herzlich: „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, Ihr mög't mich dann leicht besser verstehen. Ich bin arm, aber

gelernt habe ich was Ordentliches, das können Euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen; denn ich will nicht bei dem Handwerke bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden, das habe ich meinem todten Vater gelobet. Aber, Herr, Alles in der Welt muß seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit seyn. Wie die Häuser, die ich baue, nicht des Bauens wegen, sondern des Nutzens wegen errichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht blos, um die Kunst zu treiben, ich möchte gern etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinne stehet, habt Ihr zu vergeben. Saget mir's zu, daß ich's haben soll, wenn ich was Tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen." — „Und was habe ich denn," fiel ihm Veit in's Wort, „was Euch von solcher Bedeutung ist?" — „Eure Tochter, Herr! wir lieben uns. Ich bin gerade zum Vater gegangen, als ein rechtlicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herum geschwänzt, wie's Mancher Art ist. Nein, nach alter, guter Weise komme ich zu Euch, und bitt' Euch um Euere Zusage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderschaft heimkehre, und was Rechtes geleistet habe, Euern Segen nicht verweigern wollet, und der Dirne erlaubet, mir die drei Jahre eine treueigene Braut zu bleiben." —

„Junger Gesell," entgegnete ihm der Alte, „ich habe Euch ausreden lassen, laßt's mich nun auch, und ich will Euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daß Ihr meine Tochter liebt, das freut mich; denn Ihr seyd ein wackerer Bursche, und daß Ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr, und gereicht Euch zu großem Lobe. Eure Meister nennen Euch einen kunstverständigen

Jüngling, und geben Euch Hoffnung zu was Großem; da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drei Jahre kann Einer kommen, der meiner Tochter besser gefällt, oder, wenn das nicht, der mir besser gefällt. Soll ich diesen nun abweisen, weil Ihr kommen könntet? Nein, junger Gesell, damit ist's nichts. Kommt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth ist noch frei, und Ihr habt Euer Glück gemacht, so will ich Euch nicht hinderlich seyn, jetzt aber kein Wort mehr davon." — „Aber, Nachbar Veit," bat Arnold bebend, und ergriff des Alten Hand, „bedenkt doch!" — — — Da ist weiter nichts zu bedenken," fiel ihm Veit ein, „und somit Gott befohlen; oder wollt Ihr noch bleiben, so seyd Ihr mein lieber Gast; nur nichts mehr von der Else." — „Und das ist Eure letzte Entscheidung?" stammelte Arnold. — „Meine letzte," versetzte der Alte frostig. — „Nun, so helfe mir Gott!" schrie jener, und wollte zur Thür hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bei der Hand, und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' Er keinen dummen Streich. Ist Er ein Mann, und hat Er Kraft und Muth, so nehm' Er sich zusammen, und verbeiße Er den Schmerz. Die Welt ist groß, fort in's Leben, da wird's mit Ihm ruhig werden. Jetzt leb' Er wohl, Glück auf die Wanderschaft!" — Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied, und wandte sich dann nach dem Kirchhofe, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thür gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich Alles so schön geträumt, und jetzt schien jede Hoffnung verloren!

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen; sie stellte

sich an ihr Kammerfenster, und wartete, bis er aus der Hütte heraus trat, und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach, und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! Du willst fort!" rief sie ihm zu, und umfaßte ihn. „Ach! ich kann Dich nicht lassen!" — Arnold richtete sich auf, als ob er aus einem Traume erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit Deinen Thränen, denn ich muß! — „Kommst Du wieder, und wann kommst Du wieder?" — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag, ich will geizig seyn mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder hier. Bleibst Du mir treu?" — „Bis in den Tod, theurer Arnold!" rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater Dich zwingen will?" — „So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!" — „So laß uns scheiden," rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns scheiden! Ich fürchte keine Hindernisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu kühn seyn. Mit diesem Kusse verlob' ich mich Dir, und nun Ade! In drei Jahren sind wir glücklich." — Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold," rief sie, „Arnold, verlasse Deine Elsbeth nicht!" aber er war schon hinaus. Von weitem wehete ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab, und betete inbrünstig zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue, war sie ruhiger geworden, und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der sie streng ansah, und auch nach dem kleinsten Umstande forschte.

Alle Früh Morgens wallfahrtete sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letzten Male umarmt hatte; der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen, und war schon zufrieden, daß Elsbeth so ruhig, und oft sogar heiter seyn konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude hatte sich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angestanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein Mensch in's Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davon gegangen war, und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich in's Dorf gekommen zu seyn, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war es, als wollte er nur kurze Zeit hier verweilen; er sprach von wichtigen Geschäften; aber bald sah man, daß er sich auf einen längern Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm, mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln drüber, und Viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das Alles komme.

Dem sey nun, wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Aegypten gewesen, und noch viel weiter über's Meer gefahren sey, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgange hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling Abends nicht in die Stube trat.

Zwar hörte er Manches von seinen Nachbarn; er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das Eine kam ihm sonderbar vor, daß Hans Heiling sich alle Freitage einschloß, und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte

ihn also geradezu: was er zu solcher Zeit beginne? — „Ein Gelübde," war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen." — Veit war beruhiget, Hans ging, wie vormals, aus und ein, und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen, ihr war's, als geränn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblicke.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Bescheide, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

Elsbeth saß am Spinnrocken, als er in die Thür trat; sie fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sey nicht zugegen. „O so laßt uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Dirne!" war seine Antwort, und somit saß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grundsatz hatte, bei Weibern müße man kühn seyn, wenn man gewinnen wolle, faßte sie schnell um den Leib, und sprach schmeichelnd: „Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?" Aber sie riß sich mit einem widrigen Gefühle aus seinen Armen, und wollte mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich, mit Euch allein zu seyn," das Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte, und sie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Else, wollt Ihr mein Weib seyn? Ich lasse Euch nicht eher, als bis Ihr mir's zusagt!" Sie sträubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten; umsonst schrie sie nach Hülfe; er, dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, ward nun verwegener, als er ein Kreuz gewahrte, das Else von Jugend

auf am Halse getragen, ein Erbtheil der frühverstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen, ließ er sie los; er schien zu beben, und eilte zur Thür hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte sie bei seiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit schüttelte den Kopf, und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bei nächster Gelegenheit vor, der sich mit der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte; aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie für lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, sie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, seit jenem Abende immer frei und offen auf der Brust, und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Sylbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fand.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heiling sprach, immer auf's künstlichste hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging sie noch zu des alten Arnolds Grab, und dann über die Eger, den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daher wandern zu sehen.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal Morgens früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und werth war; man mußte es ihr im Schlafe abgebunden haben; denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abende zuvor mit Heilingen hinter dem Hause hatte flistern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater, der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über solche verliebte Tändeleien sey er hinaus, sie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Dessen ungeachtet blieb sie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Bewerbungen auf's neue und mit großem Ernste und viel Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger, und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es sey sein fester, unabänderlicher Wille, der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drei Jahre wären ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beiseyn des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht Andere, um's Geld, nein, rein um ihrer selbst willen, liebe; denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und seine Reichthümer; als sie aber endlich, gedrängt von beiden Seiten, und von den Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnolds gemartert, keinen Ausweg mehr sah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat sie nur noch um drei Tage Aufschub; denn ach, sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beiden Männer vor die Thür, und Veit gab Heilingen das Geleite.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Ortes, vor ihm der Meßner; sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und Veit warf sich nieder; aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdrucke des Schreckens in das nächste Haus. Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach, und ging dann kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. — Veit solle zu ihm kommen, und nichts Arges

denken. Aber jener entgegnete und bekreuzte sich: „Gehe hin, und sag' ihm, mich soll es freuen, wenn's ein bloßer Schwindel gewesen." Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinauf sehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf, ihr Herz schlug ihr mächtig; aber als sie es nun unterscheiden konnte, und einen Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greise zur Linken ein schöner Jüngling, dem man's ansah, daß ihm der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte Mühe hatte zurück zu halten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer, und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jüngling vom Pferde, und lag vor ihr auf den Knieen: „Elsbeth, ist es möglich, meine liebe, theure Elsbeth!" — Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jünglinge mit dem Ausrufe: „Arnold! mein Arnold!" — in die Arme. — Lange lag sie so in stummem Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Rührung um das selige Paar, der Greis faltete die Hände, und dankte Gott, und nie hat die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehen. Als sich die Liebenden wieder fanden aus dem Rausche der Freude, wußten Beide nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältniß zu Heiling. Arnold erstarrte bei dem Gedanken, er hätte seine Elsbeth verlieren können; aber genau forschte der Greis nach Heiling, und rief endlich: „Ja, Freunde,

das ist der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die schnellste Flucht dem Arme der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eins seiner Bubenstücke vereiteln!" — Unter noch mancherlei Gesprächen über Heiling und Elsbeth kamen sie endlich, aber ziemlich spät, in's Dorf.

Triumphirend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer herein treten sah. — „Vater meiner Elsbeth," begann Arnold, „hier bin ich, und werbe um Eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Gunst, und kann mehr halten, als ich versprochen habe!" — „Wie?" staunte Veit, „Ihr wär't der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?"

„Ja, er ist's," nahm der Greis das Wort, „der nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelnd aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich sah ihm bald an, daß er ein Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete sie zur größten Zufriedenheit Aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohlgelitten und reich beschenkt. Gebt ihm Eure Tochter, und erfüllt die alte Zusage. Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausend Mal verdient, ich kenne den Schurken." —

„Ist das Alles wahr, wie Ihr mir berichtet?" fragte der erstaunte Veit. „Wahr! wahr!" wiederholten Alle.

„Nun so mag ich Eurem Glücke nicht hinderlich seyn, wackerer Meister," also wandte sich Veit zu Arnolden, „nehmt hin die Dirne. Gottes Segen begleite Euch!" — Unfähig zu danken, stürzte die Glückliche ihm zu Füßen; er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit," begann der Greis nach einer langen Stille, blos von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen, „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch: Gebt die Kinder gleich morgendes Tags zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Himmel keinen geschenkt, ganz glücklich zu sehen. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag." — „Ei nun," versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn's Euch ein so großer Gefallen ist, so mögen wir's wohl noch so einrichten. „Kinder," rief er den Glücklichen zu, „morgen ist Hochzeit, draußen auf dem Meierhofe am Eger-Berge will ich sie ausrichten! Dem Priester meld' ich's sogleich. Du, Elsbeth, geh' in die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen." —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich, und Beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausche erholt hatte, im Sinne; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letzten Male verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und Beiden war wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit," flisterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziele, keine höhere Wonne vergönnt das Leben, nur dort drüben soll es noch größere

geben!" — „Ach, daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!" meinte Elsbeth. — „Sterben?" wiederholte Arnold. „Ja, sterben an Deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaße der Freude noch das Gefühl für die höhern haben; wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten, hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!" — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück. Schön und lieblich war der folgende Morgen, es war Freitag und St. Laurentii-Fest. Das ganze Dorf ward lebendig, in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Bursche; denn reich war Veit, und Alles war beschieden zur Hochzeitsfeier.

Nur Heilings Thür war verschlossen; denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte; Veit und Arnolds Meister gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Für's Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfes gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl's von den bunten Tischen: „Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!"

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeths nach dem Meierhofe am Eger-Berge. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsche auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinern, aber vertrauteren

Kreise flogen die Stunden dem freudetrunkenen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale, aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tages, und eine sternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkene Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen, und war dabei so weitläufig; denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, daß Mitternacht heran kam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegen sahen. Endlich schloß Veit, und „nun gute Nacht, Kinderchen," rief er, und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brausete aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräßlich verzerrtem Angesichte mitten unter den Erschrockenen. „Teufel," schrie er, „ich lösche dir deine Dienstzeit, vernichte mir diese!" — „So bist du mein!!" heulte es aus dem Sturmwinde. — „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich! — vernichte mir diese!" — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebete. „Hans Heiling!" donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwinde, „die sind gesegnet im Tode, es fliegen die Seelen dem Himmel zu; aber deine Schuld ist verfallen, und du bleibst mein!" Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäu-

mende Eger, die ihn zischend empfing, und verschlang; kein Auge hat ihn wieder gesehen. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmükken, und das ganze Dorf flog hinter her. Da fand sich die Hand der Zerstörung überall; sie erkannten die Züge der Freunde in den Felsengruppen, und lautschluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank Alles auf die Kniee nieder, und betete für die geliebten Seelen! „Heil ihnen," so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille, „Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahin gegangen, und Arm in Arm und Herz an Herz sind sie gestorben! Schmückt immer mit frischen Blumen ihre Gräber, diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe sich im Tode bewährt!"

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heilings Felsen, und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr, aber die Sage ist lebendig geblieben in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Eger-Thal zu Hans Heilings Felsen führt, die Namen Arnold und Elsbeth, und zeiget die Steinbilder, in die sie verwandelt worden, so wie den Brautvater und die übrigen Gäste.

Noch vor einigen Jahren soll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hinein gestürzt worden, fürchterlich und wundersam gebrauset haben, und Keiner ist vorüber gegangen, der sich nicht bekreuzigte, und dem Herrn seine Seele befahl.

Woldemar.

Eine Geschichte aus dem italienischen Feldzuge vom Jahre 1805.

Woldemar an seinen Freund Gustav.

M....a, den 17. Jul. 1805.

Noch immer, lieber Gustav, stehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee sehnt sich zum Kampfe, und Alles verwünscht mit mir diese lästige Ruhe, da sie die Gemüther so sehr abspannt. Dem Anscheine nach bleiben wir noch lange so liegen, und unsere Hoffnung, mit den Franzosen bald handgemein zu werden, scheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um diese Veränderung; denn es soll ein sehr angenehmer Aufenthalt seyn. Es gehört dem Grafen P....., der auch in Tyrol beträchtliche Güter besitzt, wo Du sicherlich von ihm gehört hast; er soll hier unter dem Genusse der schönen Natur und seiner Familie leben, die, so wie er, von Allen gerühmt wird. Es ist nicht zu läugnen, man lernt erst in diesen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menschen zu kommen, recht würdigen; aber solche Erscheinungen sind doch nur vorübergehend, und ich wünschte, es ging' lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieser unausstehlichen Ruhe fortleben sollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, so betreten mußte, daß ich selbst mit roher, blutiger Hand den schönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, schmerzt mich tief! Ich hatte gehofft, in andern Verhältnissen diese Grenzen zu betreten!

Doch, ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eigenem Entschlusse, aus reiner Liebe und Kampflust, und solche Gefühle passen nicht für diesen Himmel, passen nicht für diese Natur, wo Alles, selbst trotz diesen Stürmen der Zeit, sich in solcher üppigen Fülle regt. — O, Du solltest es sehen, mein herrliches Wälschland, wie es pranget und blühet! Wer hier einzöge an der Spitze einer siegenden Armee!

Villarosa, den 21. Jul.

Ich schreibe Dir aus Villarosa, aus diesem Paradiese der Natur. Freund, beneide mich! beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menschen! Du solltest Magdalenen sehen, die hohe, edle Gestalt mit den großen schwarzen Augen und den üppigen goldenen Locken; Du solltest die Harmonie ihrer Stimme hören, diese Anklänge eines höheren Lebens, ach, und Du vergäßest, wie ich, Krieg und Kriegsgeschrei! Die stille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligenschein um das sanfte Antlitz wehen, und der Ausdruck der höchsten Liebe, der aus ihren Augen spricht, geben ihr etwas unendlich, unaussprechbar Reizendes. Ach! daß sich das Göttliche nicht beschreiben läßt, daß ich Dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in süßer Trunkenheit mein volles Herz bestürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich Dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geschrieben habe. Wisse also, Magdalene ist die Tochter des Grafen P..., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier so auf, wie es der älteste Freund nicht besser verlangen konnte, mit so viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eigenes Glück nicht begreife, Bruder, und jetzt lebe ich unter Einem Dache mit ihr, bin fast immer in ihrer Nähe, ich accompagnire sie auf der Guitarre, wenn sie ihre vaterländischen Canzonen singt, diese süßen Lieder der Liebe

und Wehmuth; sie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt solchen herzlichen Antheil an meinem Entzücken über diese paradiesische Welt. — Ach, sie ist ein Engel, ein Wesen voll hoher, unendlicher Zartheit! Wie fühle ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich besser; denn ihre Nähe veredelt mich, ich fühle mich selig, ich darf sie ja sehen! — Ach! ich glücklicher Mensch!

Villarosa, den 23. Jul.

Gott sey gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruche! Hoffentlich bleiben sich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber stehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlassen. Nie hätte ich geglaubt, daß mich die Liebe so ganz verändern würde! Sonst trieb mich eine ewige, glühende Sehnsucht in die nebelnde Ferne hinaus, all' meine Lust lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düsteren Tönen gestaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat sich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löset sich der wilde Sturm der Seele in süße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all' ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höheren Lebens.

Wie sie mich mit so viel Güte behandeln! Niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie lästig ich in meinen jetzigen Verhältnissen nothwendig seyn muß. Was sind es für edle Menschen! Der Vater, mit dem ruhigen Blicke in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernsten, Ehrfurcht fordernden Gestalt; und die Mutter, die nur im Kreise der Ihrigen lebt, und die Alles da mit so inniger, hoher Liebe umfaßt; ach! und Magdalene! Magdalene! der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches ist, der nicht in ihrem Engelsauge das Aufglühen

einer höheren Vollendung sah, der nicht vor dieser Reinen mit tiefer Seligkeit sein Knie beugte!

Villarosa, den 25. Jul.

Sie hat einen Bruder, den sie außerordentlich liebt; er ist wegen eines Duells ausgetreten, und sie wissen kaum bestimmte Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalte. Das ist die Ursache ihrer Schwermuth; denn sie hängt an diesem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem schönen Herzen eigen ist. Wie sie mir das mit all' dem Ausdrucke eines innigen, tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, ach, ich kann Dir nicht sagen, was mich diese Erzählung angegriffen hat! Es gibt wohl kein Verhältniß im ganzen menschlichen Leben, wo sich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher aussprechen können, als im Schmerze, und es ist unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeisternderes gäbe, als die schönen Thränen in den schönen Augen solch' eines Mädchens. Ich sagte ihr das, und sie fühlte, daß ich ihr nicht blos schmeicheln wollte. Sanft drückte sie mir die Hand, die ich in der Begeisterung ergriffen hatte, erhob sich schnell, und sagte im Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, Sie sind ein guter Mensch.“ — Ach, Du kannst die Himmelstöne dieser Worte nicht ahnen! Lange stand ich, und sah ihr starr nach. Dann zog mich's nieder, und ich mußte das Gras küssen, das sie im leichten Schweben berührte. — Du nennst mich ein Kind, Gustav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends liege ich so lange im Fenster, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da sie auf dem rechten, und ich auf dem linken Seitenflügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer sehen. So stehe ich oft Stunden lang, und sehe dem Flackern des Lichtes zu, bis es verlöscht. Dann ergreife ich meine Gui-

tarre, und meine Klänge verhallen sehnsuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel, wie der Geist des Ewigen, göttlich still auf der Erde liegt. Kannst Du wohl die Seligkeit fassen, die mich dann in vollen Tönen umschwebt? Hast Du ein Ideal in Deiner Brust für diese Wonnen? Gustav, Gustav, mir hatten sie nie geahnet.

Villarosa, den 29. Jul.

O, daß ich nicht in Deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an Deinem Bruderherzen weinen darf aus hoher, unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen soll, dieses Uebermaaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieses Hochgefühles nicht fassen, es muß brechen! Gustav! sie ist mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geständniß ihrer Liebe, sie lag an meiner Brust, und brennend glühende Küsse durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir saßen Beide schweigend und in süßen Träumen versunken auf der Terrasse. Eben ging die Sonne hinter den Bergen unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Unsrigen vorbei, und die scheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da sprach's in mir wie Geisterstimme: Du kehrst nicht heim, und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir sey? Ich nannte ihr meine Ahnung. Würden Sie mir eine Thräne weihen? setzte ich hinzu, und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich schmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder; Magdalene, rief ich, ich vermag's nicht zu schweigen, ich liebe Sie! — Da sank sie tief erschüttert in meine Arme, und unsere Lippen besiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wieder fanden aus dem glühenden Taumel unserer

Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in süßen Schlummer; aber mir glühte in der Brust ein ewiger Tag, der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie stand verklärter vor mir, der Geist eines höheren Lebens schwebte um sie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz, wie der Nimbus einer Heiligen. Erst war sie mir die vollendete Jungfrau, jetzt stand sie vor mir, wie der Seraph einer besseren Welt, das Schüchterne, Mädchenhafte hat sich im Bewußtseyn der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigene Seelenkraft verwandelt.

Noch habe ich nicht mit den Eltern gesprochen; aber ich hoffe, sie werden unser Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer solchen Zärtlichkeit, daß sie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Gustav, wenn Du noch nie jene seligen Minuten gelebt hast, wo die Liebe zwei Herzen im glühenden Taumel dahin reißt, und in die höchste Erdenseligkeit taucht, wenn Dir noch nie das Götterwort: ich liebe Dich, von geliebten Lippen erklang, so kannst Du meine Wonne nicht ermessen, so kannst Du die Unendlichkeit des Gefühles nicht fassen, dieses Göttergefühles der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. Aug.

Theile meine Seligkeit mit mir, treuer Gustav! Sie ist mein, mein durch die Stimme ihres eigenen Herzens, mein durch das Wort der Eltern. Sie haben nichts wider mich, sie nehmen mich, den Fremdling, in den schönen Kreis ihrer Lieben auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint sich nicht Alles, meine schönsten Wünsche, noch ehe ich sie gewagt, zu erfüllen; tritt nicht Alles in diesem gewaltigen

Sturme der Zeit freundlich zusammen, um den Frieden in meiner Brust ewig fest zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältnisse entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampflust diesen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung desselben meinen Abschied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den schönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; Alles sagte ich ihnen, und sie fühlten, daß ich Magdalenen wenigstens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf schnelle Entscheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruche erwartete: so gaben sie uns endlich ihren Segen, und die höchste Erdenseligkeit durchglühte vier glückliche Menschen. — Gustav! Als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir sprach: „Nimm sie hin die Freude meines Lebens, und mache sie glücklich!" als sie mir in die Arme sank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unsern Lippen glühte, da verging ich fast in hoher, unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels stiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend schwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in schöner Wirklichkeit in dem Kreise meines Lebens aufblühten. Gustav! dieser Seligkeit bin ich nicht gewachsen.

Villarosa.

Freund, welche paradiesische Tage verlebe ich jetzt in dem Kreise meiner Lieben! Vater und Mutter suchen Alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohne zu beweisen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir sind den ganzen Tag zusammen, und ich sehe, wie mein süßes Mädchen immer mehr und mehr Reize ihrer schönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Musik habe ich Dir schon er-

zählt; sie freuet sich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wieder kommt, unsere Uebungen vollstimmig unternehmen können. Camillo soll einen schönen, kräftigen Tenor singen, und dann können wir schon manches Terzett besetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen Alle mit so großer Liebe an ihm, daß es Jeden rühren muß, wenn sie an seine Abwesenheit erinnert werden, und das ist kaum zu vermeiden; denn überall gibt es Berührungspunkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; sie erzählen Alle so gern von Camillo, und er mag recht brav seyn; ich denke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geist, Willen und Kraft, stark an Körper und Seele, ein jugendlich stolzer Athlet.

Außer daß Magdalene singt und spielt, zeichnet sie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen historischer Gemälde zu entwerfen, und sie hat in dem Mechanischen dabei schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor Kurzem hat sie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchengesichtes, wo der Kampf der innersten Gefühle so deutlich sich ausspricht, ist ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hättest sie hören sollen, wie sie so schön über die Skizze sprach, und sich so deutlich in Horatiens Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, sie klagt das eiserne Schicksal an; denn ihr Bruder mußte als Römer siegen, und nicht Horatius, nein, Rom stieß das Schwert in die geliebte Brust. Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtnisse an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Eltern sagen, es würde unendlich ähnlich, so lebendig trägt sie die Erin-

nerung an ihn in ihrer Seele; ich soll es nicht eher, als wenn es vollendet ist, zu sehen bekommen. Gustav, welch' eine ewige Kette von schönen, himmlischen Freuden und Liebesfesten wird meine Zukunft seyn! Wie wird mein süßes, liebliches Mädchen mit all' ihren schönen Talenten unsern freundlichen Kreis verherrlichen! Tage werde ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauschen möchte! — Es ist doch ein seliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den sichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahnung der höchsten Erdenseligkeit dem schönen Morgenrothe der Liebe entgegen fliegt. Gustav, mein Tag ist angebrochen.

Villarosa, den 4. August.

Was ich längst fürchtete, ist geschehen! Ich muß mich trennen, ich muß meine süße Magdalene verlassen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tagesanbruch zwei Stunden weit zurück zu ziehen; der Feind soll näher rücken, und man will ihn wahrscheinlich in einer vortheilhafteren Stellung auf den Höhen von C..... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich sonst so voll Begeisterung hing, ist mir jetzt fast unausstehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefsten meiner Seele schaudern, und eine finstere Ahnung webt sich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ging'; aber rückwärts, wo ich dann Villarosa und Alles, was mir auf Erden das Theuerste ist, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich rasend machen! — Ich bin keine von den starken Seelen, die Alles ertragen können; wagen kann ich Alles, aber mein Ziel durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick seyn, wo ich mein süßes, holdes Mädchen nicht sehen, nicht an das stürmische Herz drücken darf! Ach, ich bin der alte

Woldemar nicht mehr! Kaum fühle ich Muth in mir, des Abschieds Qualen zu ertragen. Vor diesem Gefühle des Schmerzes fällt das stolze Bewußtseyn der Mannskraft.

Riccardino, den 7. Aug.

Laß mich schweigen, Gustav, von der Stunde der Trennung, laß mich schweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual, von ihren letzten Küssen. — Ich folgte meiner Ordre, und stehe nun schon seit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein süßer Trost, daß ich aus dem einen Fenster meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa sehen kann, wo meine Lieben hausen! An diesem Fenster liege ich unaufhörlich, und schaue hinüber, und die unendliche Sehnsucht möchte mir fast die Brust zersprengen! — Ist mir doch Alles so schaal, so leer um mich; selbst das laute Getümmel des Krieges — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beisammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt habe ich nur e i n Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich ist meine Liebe! ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwei Stunden später.

Gustav, es tobt fürchterlich in mir, meine finstere Ahnung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns versammeln, und rief die Freiwilligen zum Sturme auf Villarosa auf. — Die Feinde haben es besetzt, und scheinen sich auf der Höhe befestigen zu wollen. Daß ich der Erste war, der hervor trat, begreifst Du. — Ich soll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien; welch' ein Göttergefühl für mich! aber ich soll morden lassen auf jenen friedlichen Fluren, und soll jene schöne Welt zerstören helfen, an der sie mit so inniger Liebe hängt; kann ich das?

darf ich das? O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagestück unternehmen, so kann ich um so leichter helfen. Es wird scharf hergehen. Der Feind soll nicht unbedeutend stark seyn, und mein Häufchen ist klein; denn es bedarf der Wackeren überall, und der General kann nur wenige entbehren, da sie stündlich großen Ereignissen entgegen sehen. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich, blutig soll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit seinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern sahen sie die feindlichen Posten, und ehe noch Woldemar, wie es sein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypressen-Wäldchen unbemerkt in die Nähe des Schlosses kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder schon beobachtet hatte, oder dem sein Anschlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemars Schützen, als wüßten sie, daß sie ihrem Hauptmanne die Braut erkämpfen sollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendsten focht der französische Officier, ein Jüngling von hoher, edler Gestalt; mehrmals begegneten sich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden sie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerstehen; sie warfen sich in's Schloß, und jener Officier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gälte es die höchsten Güter seines Lebens. Da stürzte zuletzt Woldemar sich mit aller Gewalt auf ihn; er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte seinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein

neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, sich zu ergeben, aber vergebens: statt der Antwort focht jener um so wüthender. Schon bluteten Beide aus mehreren Wunden, da war's Woldemarn, als höre er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte seine letzten Kräfte zusammen, und sein Gegner sank, von seinem Degen durchbohrt, zu Boden. In diesem Augenblicke stürzte Magdalene mit ihrem Vater lautschreiend in's Zimmer, und mit dem Ausrufe: „Bruder, unglücklicher Bruder!“ sank sie leblos neben dem Gefallenen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichste Verzweiflung, er stand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmt. — Endlich erholte sich Magdalene durch die Hülfe der herbeieilenden Leute; ihr erster Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und sie sank auf's neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug sie fort, und der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erstarrung dagestanden hatte, folgte schweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichsten Gedanken, das Glück der Edelsten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl, und überließ sich seinem Schmerze, seiner Verzweiflung. — Endlich erschien der Graf; er hatte sich gesammelt, und bot still dem Mörder seines Sohnes die Hand. Da sank Woldemar, vom Gefühle überwältiget, zu seinen Füßen nieder, und benetzte seine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an seine Brust, und Beide weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem unendlichen Schmerze. Als sich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie sein Sohn Camillo unter der französischen Armee, nachdem er wegen

des Duells austreten mußte, Dienste genommen, und vor einigen Tagen sie überrascht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie sich jener gefreut, den Freund seiner Schwester kennen zu lernen, und zu lieben. Wie zerriß das Woldemars Herz! er rasete fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er seinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden Beide auf das ängstliche Hin- und Herlaufen aufmerksam, und sie ahneten mit Recht ein neues Unglück. Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau diese fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da stieg Woldemars Verzweiflung auf's höchste; er beschwor den Grafen, nur noch ein Mal müsse er Magdalenen sehen, wenn er nicht sich und das Schicksal aus tiefer Seele verfluchen solle; er warf sich zu seinen Füßen nieder, und tief erschüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunst zu versagen. Magdalene, deren Herz noch zwischen Liebe und Abscheu kämpfte, war schwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu sehen; aber ihre schöne Seele, der Verklärung so nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es siegte die unendliche Liebe. Ueber jenes Wiedersehen fand sich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Gustav. Hier ist es.

Gustav! ich bin vernichtet, das Glück dreier Engel habe ich gemordet. Blutschuld liegt schwer auf mir, und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Gustav! verfluche mich! Fürchterlich stürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, sie werden mich noch rasend machen, wahnsinnig bin ich schon! Noch ein Mal habe ich sie gesehen, diese Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe; noch ein Mal blickte

sie mich mit all' dem Ausdrucke der alten Liebe an, und rief sanft: „Woldemar, ich vergebe Dir!" Das zerknirschte mich tief. Ich sank zu ihren Füßen nieder, da erhob sie sich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Brust zu ziehen, und sank todt in meine Arme. Gustav! Gustav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach stürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmlische Wesen; aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern, und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. Lebe wohl! Ich darf mit meinem Schicksale nicht rechten, ich habe meine Freuden selbst gemordet. Lebe wohl, du treue Bruderseele; Gott ist barmherzig, er wird mich sterben lassen!

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichen Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder; er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod, und fand ihn. Von unzähligen Bajonnetstichen durchbohrt, sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familien-Begräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. Ruhe sey mit seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geisterglauben.

Der Sekretär lebte mit seinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten,

nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereiniget, nein, glühende, und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich kennen gelernt, aber Sellners verschobene Anstellung zwang ihn, das Ziel seines Wunsches immer weiter hinaus zu setzen. — Endlich erhielt er sein Patent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familien-Feste konnten sie endlich die schönen Abende, von keinem Dritten gestört, in traulicher Einsamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten diese Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten sie sich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing über Kopfweh zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die Anstrengung der Sinne um so mehr gewachsen, da sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Manne nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und versprach für morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äußerst unruhigen Nacht, wo sie unaufhörlich phantasirte, fand der Arzt die arme Josephe in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, noch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephe selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern schon

früher gesagt. Sie ahnete, ihre letzte Stunde sey gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete sie ihr Schicksal. „Lieber Eduard,“ sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letzten Male an ihre Brust zog, „mit tiefer Wehmuth scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich Dich und hohe Seligkeit an Deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in Deinen Armen glücklich seyn, so soll Dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wieder sehen!“ Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück, und schlummerte sanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. Was Sellner litt, war unaussprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben, der Schmerz hatte seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern; er versank in ein dumpfes Hinbrüten, und verwelkte augenscheinlich. Tiefe Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein stiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, als es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtische lag noch Arbeitszeug, und die Harfe stand ruhig und unangetastet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieses Heiligthum seiner Liebe, nahm seine Flöte mit hinüber, lehnte sich, wie in den Zeiten seines Glückes, an's Fenster, und hauchte in die traurigen Töne seine Sehnsucht nach dem geliebten Schatten. — Einst stand er so in seinen Phantasieen verloren in Josephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehete ihn aus den offenen Fenstern an, und vom nahen Schloßthurme rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu seinen Tönen, wie von leisem Geisterhauche berührt. Wunderbar überrascht, ließ er seine Flöte schwei-

gen, und mit ihr verstummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Josephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten seinen Melodieen, und im höchsten Einklange verwebten sich die Töne. Da sank er in freudigem Schauer auf die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er sich, wie von warmer Frühlingsluft, angehaucht, und ein blasses, schimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeistert rief er: „ich erkenne Dich, heiliger Schatten meiner vollendeten Josephe! Du versprachst, mit Deiner Liebe mich zu umschweben; Du hast Wort gehalten, ich fühle den Hauch, die Küsse auf meinen Lippen, ich fühle mich von Deiner Verklärung umarmt!“ — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiser, immer leiser, bis sich ihr Flistern in langen Accorden auflösete. — Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geister-Begrüßung dieses Abends, unruhig warf er sich auf's Lager, und in allen seinen erhitzten Träumen rief ihn das Flistern der Harfe. Spät, und ermattet von den Phantasieen der Nacht, erwachte er, fühlte sein ganzes Wesen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung ward lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auflösung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnsucht erwartete er den Abend, und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Josephens Zimmer zu. Es war ihm schon gelungen, sich durch seine Flöte in stille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde schlug; und kaum hatte der letzte Glockenschlag ausgezittert, so begann die Harfe wieder leise zu tönen, bis sie endlich in vollen Accorden bebte. Wie seine Flöte schwieg, verstummten die Geistertöne, das blasse, schimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in

seiner Seligkeit konnte er nichts hervor bringen, als die Worte: „Josephe! Josephe! nimm mich an Deine treue Brust!“ — Auch diesmal nahm die Harfe mit leisen Tönen Abschied, bis sich ihr Flistern wieder in langen, zitternden Accorden verlor. — Von dem Ereignisse des Abends noch gewaltiger angegriffen, als das erste Mal, wankte Sellner in sein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erschrak über das Aussehen seines Herrn, und eilte, troß des Verbotes, zu dem Arzte, der zugleich Sellners alter Freund war. Dieser fand ihn im heftigsten Fieberanfalle, mit den nämlichen Symptomen, wie damals bei Josephen, aber um Vieles stärker. Das Fieber vermehrte sich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Josephen und der Harfe phantasirte. Am Morgen ward er ruhiger; denn der Kampf war vorüber, und er fühlte seine nahe Auflösung immer deutlicher, obgleich der Arzt durchaus nichts davon wissen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beiden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kaltverständigen Mannes konnte ihn von seiner Meinung abbringen. Wie der Abend heran kam, ward er immer matter, und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Josephens Zimmer bringen. Es geschah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede schöne Erinnerung mit stillen Thränen, und sprach gefaßt, aber fest überzeugt, von der neunten Stunde, als der Zeit seines Todes. Der entscheidende Augenblick nahte heran; er ließ Alle hinaus gehen, nachdem er ihnen Lebewohl gesagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßthurme nieder, und Sellners Gesicht verklärte sich, eine tiefe Bewegung glühte noch ein Mal auf dem blassen Antlitze. „Josephe!“ rief er, wie von Gott ergriffen, „Josephe! begrüße mich

noch ein Mal bei'm Scheiden, daß ich Dich nahe weiß, und den Tod mit Deiner Liebe überwinde!" — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten, herrlichen Accorden, wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein schimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!" rief er, sank zurück, und kämpfte mit dem Leben. Immer leiser und leiser klangen die Harfentöne; da warf die letzte Körperkraft Sellnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, sprangen auf einmal die Saiten der Harfe, wie von Geisterhand zerrissen. — Der Arzt bebte heftig zusammen, drückte dem Verklärten, der nun, trotz dem Kampfe, wie im leisen Schlummer da lag, die Augen zu, und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieser Stunde nicht aus seinem Herzen bringen, und tiefes Stillschweigen ließ er über die letzten Augenblicke seines Freundes walten, bis er endlich in einer freieren Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mittheilte, und zugleich die Harfe zeigte, die er sich als Vermächtniß des Verstorbenen zugeeignet hatte.

An das Volk der Sachsen.

Von

ihren Freunden.

Brüder!

Durch dreifache Bande des Blutes, der Sprache, der Unterdrückung an Euch gekettet, kommen wir zu Euch. Oeffnet uns Eure Herzen, wie Ihr uns Eure Thüren geöffnet habet; die lange Nacht der Schmach hat uns vertraut gemacht, die Morgenröthe einer bessern Zeit soll uns verbunden finden.

Landsleute sind wir, Brüder sind wir, im festen Vertrauen auf Euer Beharren bei der guten, bei der heiligen Sache Gottes und des Vaterlandes rühmen sich Viele unter uns, Euch anzugehören, in Eurem Kreise geboren, in Eurer Sitte auferzogen zu seyn.

Wie es nun Brüdern ziemt, wollen wir durch Eure Thäler wandern. Wem wäre denn die heimathliche Erde, dies eine große Vaterhaus aller deutschen Herzen, heiliger, wem läge denn mehr an der Sicherheit, an dem Wohlstande eines Landes, für dessen Freiheit wir freudig Blut und Leben zu opfern geschworen haben!

Ja, für die Freiheit dieses Landes wollen wir fechten, und, wie Gott will, siegen oder sterben. Soll denn die fremde Tyrannei noch länger Eurer heiligen Gesetze, der ehrwürdigen Ueberlieferungen Eurer Väter spotten? Soll der fremde Gerichtshof sich auf Eure Rathhäuser drängen, und die angeborne Sprache nicht mehr gelten, die Ihr seit Jahrtausenden bewahrt habet? — Sollen Eure Speicher, Eure Keller noch länger die Henkersknechte füttern, Eure Weiber, Eure Bräute, Eure Töchter noch länger ihrem zügellosen Frevel preisgegeben seyn, Eure Söhne noch länger für die Raserei eines schamlosen Ehrgeizes geschlachtet werden? — Denkt an die Thaten Eurer Väter, denkt an die Sachsen-Kriege gegen den großen Carl, denkt an die goldenen Zeiten Eurer Altvordern unter der Ottonen glückseligem Zepter, denkt an die Helden Eures Volkes, an Eure Heinriche, Euern Moritz, Euern Luther! — Die Zeit ist gewohnt, glänzende Namen aus Eurer Mitte zu verkündigen, Eure Väter bezahlten die heilige Schuld. Laßt diese große Zeit nicht kleine Menschen finden!

Seht nur auf Euch, was Ihr jetzt seyd! — Ein geopfert Volk, dem ruchlosen Willen eines einzigen Wütherichs ver-

kauft. Euer Wohlstand ist vernichtet, Euer Handel zerstört, Eure Fabriken zu Grunde gerichtet, Eure Kinder laßt Ihr zu Tausenden würgen, laßt sie in den fürchterlichsten Qualen einer losgelassenen Hölle verbrennen und erfrieren, verhungern und verdürsten, verwinseln und verzweifeln! — Von all' den Söhnen, die Euch der Wütherich vom Vaterherzen riß, kehren wenig Hunderte zurück, und diese bringen noch den Tod in das Herz Eures Landes, den Keim der Seuche streuen sie in Eure gesunden Hütten, und pflanzen die Qual und die Verzweiflung, die einzige Löhnung des blutigen Tyrannen, in ihre heimathlichen Fluren.

Und könnt Ihr denn auch Schonung, könnt Ihr Treue von denen verlangen, die ein fremdes Land gebar, die nicht Liebe und Recht, die Raubsucht und viehische Begierde zu Euch brachten? Ist ihnen denn etwas heilig gewesen, haben sie nicht Kirchen und Altäre geschändet, Meineid geschworen und meuchlings gemordet? Haben sie nicht aus frechem Uebermuthe erst jüngst den Stolz Eurer Hauptstadt zertrümmert?

Und Ihr solltet ruhig bleiben, und den Gräuel unvergolten lassen, und den Frevel ungebüßt, und die Schande ungerächt? — Nein! nein! Du gutes, wackeres Volk! Nein! das sollst Du, das kannst Du nicht! — Hast Du den Moscoviten gesehen, wie er den Fackelbrand in seine Paläste schleuderte? Siehst du den Preußen jetzt, Deinen Bruder und nächsten Bundesgenossen, wie er sich rüstet, Landwehr und Landsturm, alle waffenfähige Männer, eins in dem beschworenen Entschlusse, zu sterben oder frei zu seyn? — Und Du wolltest zaudern? Nein, Du zauderst nicht, auch Du wirst aufstehen, und Deine Ketten schütteln, und die welke Raute wird herrlich

aufblühen zum Kranze der Freiheit! Sieh' auf unsere muthige Schaar! — Wir haben es im Gotteshause beschworen, zu kämpfen, zu sterben für unsere, für Euere Freiheit; der Segen der Kirche ist mit uns, und die Wünsche und Gebete aller treuen und redlichen Herzen.

Sammle Dich zu uns, wehrbare Jugend des unterjochten Sachsen-Landes! Sammlet Euch zu uns, tüchtige Männer des tüchtigen Volkes! Wer nicht mitziehen kann, helfe der allgemeinen Sache mit Rüstung und Zuspruch; Eure Brüder in Westphalen erwarten uns, Preußens und Rußlands Adler kämpfen mit uns, und Gott hilft uns siegen.

Es ist in unserer Schaar kein Unterschied der Geburt, des Standes, des Landes. Wir sind Alle freie Männer, trotzen der Hölle und ihren Bundesgenossen, und wollen sie ersäufen, wär's auch mit unserm Blute.

Nicht Söldner sind wir, der Frieden, das Glück führt uns aus einander, wie uns Rache und Kampf zusammen führt. Wenn der Feind darnieder liegt, wenn die Feuerzeichen von den Bergen des Rheins herüber rauchen, und das deutsche Banner im Hauche französischer Lüfte flattert, dann hängen wir das Schwert in den Eichenwäldern des befreiten Vaterlandes auf, und ziehen heim in Frieden.

Nun, so der Himmel will, es wird bald gethan seyn! Gott ist ja mit uns und die gerechte Sache, und eine feste Burg ist unser Gott! Amen!

Im April 1813.

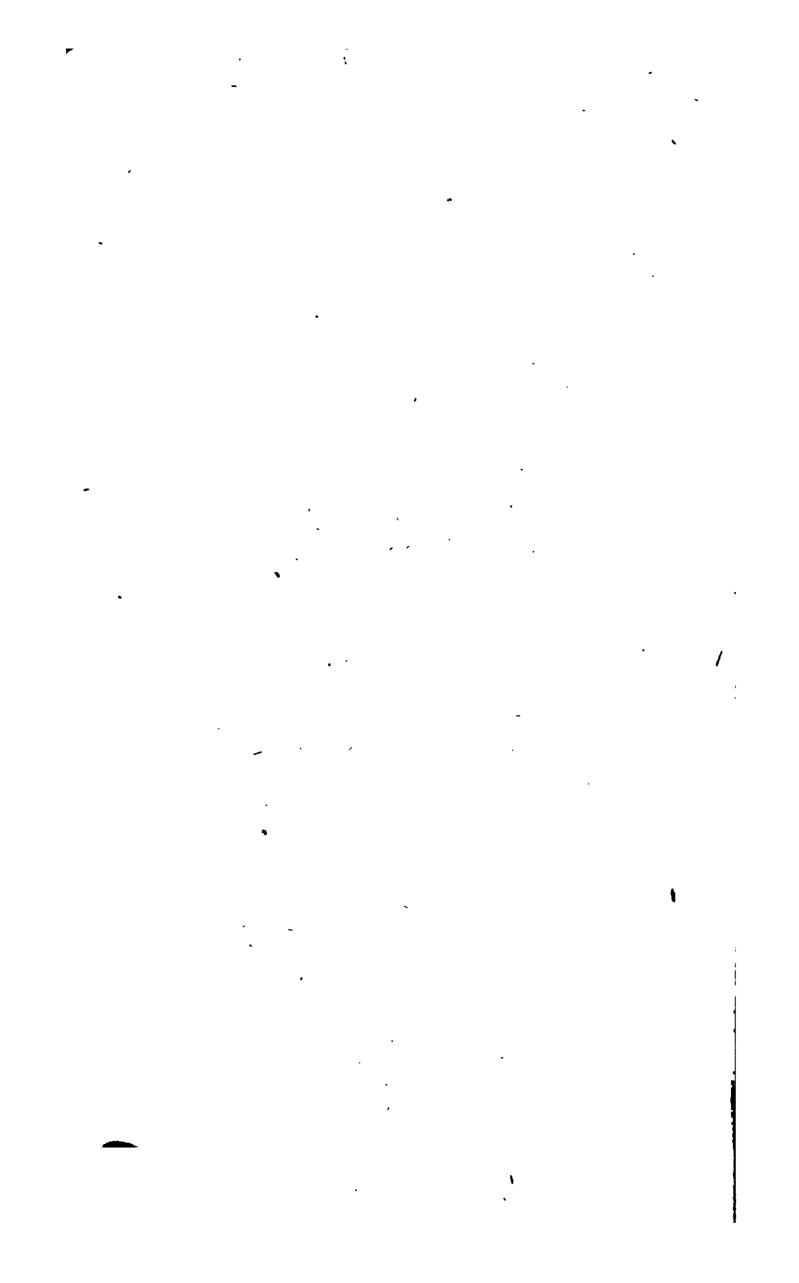
G e d i c h t e,

an

T h e o d o r K ö r n e r

gerichtet,

und zur Feier seines Todes.



An Theodor Körner *).

Nach der alten Felsenwaldung,
Die da steht auf Nordlands Bergen,
Sah ich früh, ein zarter Knabe,
Sehnend fort und fort empor.

Wollten Leute, zwar bericht'gend,
Mir zu rechtem Weg verhelfen,
Sprachen: „Südwärts liegt Athene,
Südwärts Rom und alle Kunst."

Aber mir im Herzen zog es
Nordwärts, wie magnetisch Eisen,
Und vom Gängeln frei geworden,
Trug zur Waldung mich mein Fuß.

Vor den alten Forsteshallen
Stand ein Frau'nbild, ernste Drude,
Willenspäherin der Götter,
Schön von Leib, doch riesig groß.

Durch die alten Forsteshallen
Sah's wie Feuerb'litz herüber,
Prächt'ges Nordlicht, Räthsel streuend
Auf der Zweige dunkles Grün.

Und die Drude winkte 'neinwärts,
Und die Tempelwaldung rauschte,
Und der Sturm zog durch die Wipfel,
Ein vielstimm'ger Heldensang.

*) Antwort auf Körners Gedicht: „An den Heldensänger des Nordens."

„Fahre wohl, du Welt dort unten,
„Sey gegrüßt, mein ernstes Leben!“
Und so drang ich in die Waldung
Schau'rumwehten Muthes ein.

Was ich da geseh'n, erfahren,
Mußt' ich laut in Harfen singen —
Harfen hingen viel an Zweigen —
Singen in die Welt hinaus.

Denn die alten Haingewalten
Lieben tapf'rer Jugend Gluthen.
D'rum, wer Priester dort geworden,
Lockt Verwandte mit Gesang!

Tönt sich nach in seine Lauben,
Nach an seine heil'ge Seefluth,
Nach in seine Felsenthäler
Manch' ein deutsches Sängerherz.

O, wie froh die Elfen rauschten,
O, wie kühn die Aare flogen,
O, wie hell das Nordlicht glühte,
Als mein Lied dich uns gewann!

Als du tratst in unsre Hallen,
Dichter, mit dem Gruß der Lieder,
Laub'ge Zweige schon sich neigten
Ahnend, deiner Stirn zum Kranz!

Schau'st du dort den alten Burgbau?
Drinnen sind die Heldenbücher,
Edda, und viel and're Sagen,
Komm', und bild're d'rin und lies.

Schau'st an Aesten du die Harfen?
Nimm dir eine Harf' herunter,

Sing' auch du mit Heldenliedern
Deines gleichen uns herein.

De la Motte-Fouqué.

An die Mutter Theodor Körners.

Nein, nicht trocknen will ich deine Thränen;
Das kann Niemand zu vermögen wähnen,
Nicht erleichtern dir die bange Brust.
Aber mich zu Klag' und Leid vereinen,
Tiefgebeugte Mutter, mit dir weinen
Will ich dem unendlichen Verlust.

Wenn im Innern heil'ge Schmerzen wüthen,
Darf die Freundschaft keine Tröstung bieten,
Jedes Wort verletzt ein wundes Herz,
Jeder rauhe Angriff macht es brechen —
Doch die Mutter darf zur Mutter sprechen,
Sie versteht am besten deinen Schmerz.

Sie weiß, was dir das Geschick entrissen,
Was wir Alle mit dir weinen müssen,
Einen Einzigen, und welchen Sohn!
Aufgeschossen stolz in Jugendblüthe,
Rein und stark mit kräftigem Gemüthe,
Der Entnervung seiner Zeit entfloh'n.

Also stand er hoch vor Deutschlands Söhnen,
Weckte mächtig mit des Liedes Tönen
Die Begeisterung, die ihn durchglüht.
Denn ein schön Geschenk war ihm gegeben,
Auf der Dichtung Flügel aufzuschweben
In der Menschheit herrlichstes Gebiet.

Nie hat er sein Saitenspiel entweihet,
Nie der Macht, dem Weltsinn Lob gestreuet,

Nie mit heiligem Gefühl gespielt.
Nur sein Vaterland, das Recht, die Tugend,
Und die Gluthen unverdorb'ner Jugend
Sang er, wie ein reines Herz sie fühlt.

Und er handelte, wie er gesungen;
Als des Vaterlandes Ruf erklungen,
Riß er los sich aus der Freunde Kreis,
Flog dahin, wo Schrecken und Gefahren,
Wo zehn Streiter gegen hundert waren,
Aber Freiheit auch des Sieges Preis.

Und er ist gefallen — Wie? Gefallen?
Nimmer laßt dies feige Wort erschallen,
Das des Muthes Spitze lähmend bricht! —
Für ein heilig Recht ist er gestorben,
Hat der Menschheit schönsten Kranz erworben;
Winkelried und Decius fielen nicht!

Ewig lebt der Freiheit edler Fechter,
Ueberdauert schwächliche Geschlechter,
Aller Welt und Zeit gehört er an.
Wenn im Staube Millionen kriechen,
An des engen Herzens Nöthen siechen,
Schwebt er frei auf heller Sonnenbahn.

Sieh', es tritt mit Bruderkuß und Segen
Ihm der Held von Sigeth dort entgegen,
Blickt mit Achtung seinen Sänger an:
„Du auch hast das Wort, das uns gebunden,
„Tief in fester Heldenbrust empfunden
„Bis zum Tod, bis auf den letzten Mann *).“

„Laßt es fort durch Deutschlands Kreise klingen,
„Laß die Herzen d'ran sich aufwärts schwingen,

*) Worte des Schwures aus dem Trauerspiele Zriny.

„Angeflammt von deiner heil'gen Gluth.
„Was du sangst, du hast es treu geübet,
„Recht und Freiheit bis zum Tod geliebet,
„So strömt für Jahrhunderte dein Blut."

Ja, das ist der bessern Geister Walten,
Nicht geknüpft an irdische Gestalten,
Wirken sie, wenn auch die Hülle sank.
In die Zukunft strahlen sie, gleich Sternen,
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Namens Klang.

So wird dein Verklärter ewig leben,
Wie er fromm sich seinem Gott ergeben *),
War er eine Gottesgabe dir **).
Gott hat wieder ihn zurück genommen,
In die Heimath ist er früh gekommen,
Dieser reine Geist war nicht von hier.

Caroline Pichler.

Theodor Körner.

I.

Hoch prangte schon der Stamm der jungen Eiche,
Wohl festlich schwebt' um ihn das junge Grün,
Und anmuthreich und kräftiglich und kühn
Hob er sein Haupt empor zum Wolkenreiche.

Es sollte Herrliches an ihm erblüh'n
Und Großes: darum drang die Kronenreiche
So schnell hervor aus allem Waldgesträuche;
Melodisch tönte das bewegte Grün,

*) Siehe sein letztes Sonett.
**) Theodor.

Wie Liebeshauch, und ihre Zweige klangen,
Als hätt' Apoll, der Musen Gott und Held,
An ihr Gezweig' die Leier aufgehangen.

Doch ach! er sank! — ein Sturm hat ihn gefällt.
Mein Jüngling sank zu früh vom Tod umfangen
Im Jugendkranz: ein Sänger und ein Held. —

II.

Wo habt ihr meinen Jüngling hin gegraben?
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad.
Er schlaf' im Nachhall seiner Liedergaben,
Im Nachglanz seiner schönsten Heldenthat.

Sein Herz war groß, sein freier Geist erhaben,
Sein Leben Wechselklang von Lied und That.
Bezeichnet mir zu seiner Gruft den Pfad.
Wo habt ihr meinen Jüngling hin gegraben?

„Der Jüngling schlummert, wo das Waffenfeld
„Des edlen Blutes viel, ach, viel verschlungen.
„Da werde deinem Geiste, junger Held,

„Das letzte Lied, das deiner Harf' entklungen:
„„Du, segne mich, o Vater!““ nachgesungen.“
Dies war dein Gruß in einer stillern Welt.

III.

Die ihr so viel in dem Geliebten hattet,
Begleitet mich zum Hügel seiner Gruft.
Begegnen wird uns die geweihte Luft
Der Eiche, die das theure Grab beschattet.

Die Freundschaft hat ihn weinend dort bestattet,
Sie führ' uns ein in die geweihte Luft.
„Wohl grub die Freundschaft, wo die Eiche schattet,
„Dem Unvergess'nen dort die stille Gruft.

„Doch, wo die Flamm' entbrannter Wuth gelodert,
„Wo schrecklich todt das Grau'n der Schlacht vermodert,
„Da durfte nicht die theure Hülle ruh'n.

„Ein hoher Sinn, das Würdige zu thun,
„Ein deutsches Fürstenwort hat sie gefordert,
„In einer Fürstenhalle soll sie ruh'n."

IV.

Da schlummert dann der Zögling der Camönen;
Vergiß ihn nicht, mein deutsches Vaterland!
Die Krone, die sein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur seine Urne krönen.

Du, Hirtin, fragst nach seinen Liedertönen?
Sein Geist ist mit uns, seine Hülle schwand.
Und ihr, ihr edleren von Deutschlands Söhnen,
Hier schwört euch fester an das Vaterland!

Im heil'gen Rettungskampf hat er vor Allen
Begeistert sich zuerst den Weg gebahnt;
Bei seiner Urne fühlt, was er geahnt!

So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An seine lieblichen Gesänge mahnt.

C. A. Tiedge.

Auf Theodor Körners Tod.

Wen von des Kampfes blutbefleckter Stätte,
Wen trägt die schwarze Schaar zum stillen Grab?
Wen senkt in freier Erde weiches Bette
Der Bruderliebe letzte Hand hinab? —
Der treuen Kampfgenossen dunkle Reihe
Gibt ihm des ausgerung'nen Kampfes Weihe,
Und an dem Grabe, das den Helden deckt,
Wird hohen Muthes Edelsinn geweckt.

Steht Rede mir, ihr schwarzen, stummen Träger,
Wen schließt des Sarges düst're Rüstung ein? —
Ein wild verweg'ner schwarzer Freiheitsjäger
Schläft hier, es dorrt ein markiges Gebein;
Der Sänger ist's, der mit der Lyra Tone
Uns rief zu unsers freien Königs Throne,
Zu kühner Heldenthat uns angefacht,
Ein Ungewitter in der Freiheit Schlacht.

So brach denn, „ahnungsgrauend, todesmuthig
„Auch, Körner, dir der große Morgen an,
„Es leuchtete die Sonne kalt und blutig
„Dich zu des Jenseits lichter Sternenbahn,
„Und was du hier als Heiligthum erkanntest,
„Wofür du rasch und jugendlich entbranntest,"
Das Freiheitsland, der Liebe süßen Lohn,
Siehst du verklärt vor deines Vaters Thron.

Die Heilige, die du im Lied gepriesen,
Sie naht sich dir in ihrem Sternenlicht,
Und diese Thränen, die dir heißer fließen,
Sie mahnen uns an eine theure Pflicht.
Auch in der Erde Schooß ruht weich gebettet,
Wer Vaterland und Freiheitssinn gerettet.
Denn Gott gebeut's, Gott ist mit ihm,
D'rum frisch in Kampfes Ungestüm!

Theodor Körner.

Verstummt ist deine kriegerische Leyer,
In seiner Scheide ruht dein tapf'res Schwert;
Doch schau herab, du Vaterlandsbefreier,
Befreit ist Deutschland, wie dein Wunsch begehrt.

Triumphgesang sey deine Todtenfeier!
Und diese Gluthen, die dein Herz verzehrt,
Sie rollen fort, ein Strom von lichtem Feuer,
In deinem Liede, welches ewig währt.

Und tritt aus seiner Phantasie Bezirken
Hinaus der Dichter in's lebend'ge Wirken,
So lehr' dein Beispiel der ungläub'gen Welt:

Wer mit Begeist'rung schlug die gold'nen Saiten,
Kann muthig auch den Kampf des Lebens streiten,
Ein wahrer Dichter ist ein wahrer Held.

Franz Theremin.

Nachruf an Körner.

I.

Ob du es Freiheit, ob du's Liebe nanntest,
Frommer Jüngling! was so mächtig dich bewegte,
Was hohen Muth in deiner Brust erregte,
Wohl dir, daß du den Seraph früh erkanntest.
Dir schwebend vor, in Tagen früher Jugend,
Sah er dein Herz und deiner Seele Schwingen,
Die gold'nen Bilder, die dich oft umfingen,
Die Lieb' in dir, die Freiheit und die Tugend.
Und, daß dein Muth hiernieden nicht erkalte,
Das Göttliche sich früher noch entfalte,
Dein frommes Herz Befriedigung erhalte,
Trägt er dich nun zu morgenrothen Höhen,
Daß, wenn die Sinne langsam dir vergehen,
Die Freiheit und die Liebe dir bestehen.

II.

Da wird der Vater, dem du dich ergeben,
Der nicht verläßt, die nimmer von ihm weichen,

Die wohlverdiente Siegespalm' dir reichen,
Daß du mit Wonn' erkennst der Freiheit Leben.
Und was die Liebe dir nicht gab auf Erden,
Was in Verheißung hier sie dir verhüllet,
Was hier nur Sehnsucht war, wird dort erfüllet,
Auch dein Gesang, er wird dir neu gegeben.
Denn, was du hier als Heiligthum erkanntest,
Wofür du rasch und jugendlich entbranntest,
Was Liebe schon und Freiheit hier du nanntest,
Der Ew'ge hat's berührt mit seinen Schwingen,
Daß nun (dein Glaub' allein konnt' es erringen)
Die Lieder deiner Brust in Himmelshöh' erklingen.

III.

Und wenn hienieden nun ertönt der Brüder Klage
Um dich, der fromm den heil'gen Kampf begonnen,
Daß du so früh von ihnen bist genommen,
Ein theures Opfer dieser blut'gen Tage;
Und wenn der Traum, der heiter uns entzückte,
Die Ahnung jener gold'nen Freiheitsstunden,
In hartem Kampf und mitten unter Wunden,
Auf fern're Zeiten noch, sich uns entrückte:
Dann laß uns fest und immer dein gedenken.
Muth! Muth! was wir so treu im Herzen tragen,
Das muß ja doch hienieden auch noch tagen.
Vereint in Gott, wird hoch der Sieg errungen.
Und Vielen soll, wie dir, noch hier auf Erden
Der Lorbeerkranz, die Siegespalme werden.

Dem Andenken Körners und seiner Todesgenossen.

So schlaft nun sanft, geliebte, tapf're Brüder,
Im kühlen Schatten dieser hohen Eichen;

Im Liebe will ich euch die Hand noch reichen,
Vor Allen dir, du Mund voll süßer Lieder.

Mein Theodor, dich seh' ich nimmer wieder;
Denn nicht gelang's, den Orcus zu erweichen:
Das Auge bricht, und Lipp' und Wang' erbleichen,
Und ach! die Stimme sinkt auf ewig nieder! —

So klagend hört' ich's mächtig mich umrauschen,
Und volle Töne hört' ich aufwärts schweben,
Und in den Wipfeln sich melodisch wiegen:

„Auf, Brüder, schwingt das Schwert zu neuen Siegen,
„Dem Vaterland gehöret euer Leben,
„Uns aber freut es, Ruhm für Lust zu tauschen."

Berch t.

Theodor Körner.

Ein Flammenroß sah'n wir dich mächtig zügeln,
Du hoher Sänger, treuer Gottesstreiter!
Für's Vaterland ein rächend schwarzer Reiter,
Hell glänztest du voran mit Seraphs-Flügeln.

Hoch steht die Freiheit nun auf Sonnenhügeln,
Sieg strahlt durch Sturmesnacht den Blick so heiter!
Das ist's, was du gesungen, o Geweihter,
Und mit dem Schwert im Tode wollt'st besiegeln.

Du hast's erreicht, erreicht mit Schwert und Leyer,
Du lichter Schwan, der seine Heldenseele
Verhaucht mit seinem Herzblut in Gesängen,

So ward dein Tod des Lebens höchste Feier;
Daß sich an deiner Gluth die Nachwelt stähle,
Lebst du nun ewig fort in Dichterklängen.

K. Wolfart.

Nachruf an Theodor Körner.

Ach, daß du nicht den heil'gen Tag gesehen,
Den Tag des Ruhms, und seine Huldigungen!
Als der Tyrann, im Innersten bezwungen,
Machtlos versank von seinen Schwindelhöhen! —

Ja, edler Barde! endlich ist's geschehen,
Was deine Helden=Muse uns gesungen.
Germaniens Freiheit, blutigheiß errungen,
Läßt ihre Zeichen an der Seine wehen.

Erhebe dich! du fielst nicht ungerochen,
Dein Opfertod belebte deine Lieder,
Dein Eisenarm schlug noch verblutend fort.

Die Ketten deines Volkes sind gebrochen,
Ein langer Friede kehrt den Deinen wieder,
Und deutscher Muth beschirmt dein deutsches Wort.

Fr. Krug von Nidda.

An Theodor Körner.

Du bist am Ziel, nach dem die Sänger streben;
Dir scheidet sich die Gabe der Camönen
Vom falschen Schein, den Meng' und Mode loben.
Du schaust des Lebens Bühnenspiel von oben,
Und weil das Leben ist im wahren Schönen,
So lebest Du; und todt sind, die da leben,
Weil todt der Geist ist, der dem Stoff muß fröhnen.
Darum, wenn mir ein Ton nur ist gelungen,
So sey er Dir, Du Liederheld, gesungen.

A. Müllner.

Am Grabe Theodor Körners.

Wie arm, wie karg erscheint an deinem Hügel
Das Leben, das sich still dahin bewegt,
Wie schön der Tod, wenn auf dem gold'nen Flügel
Der Ruhm ihn zu entfernten Zonen trägt!

Wer hätte Deine Leyer nicht vernommen,
Wen hätten Deine Töne nicht gerührt?
Dir rief Apoll ein freudiges Willkommen,
Als Dich der Gott des Krieges ihm entführt.

Auf, in den Kampf! erscholl's in Deinem Busen —
Für Gott, für Freiheit und für Vaterland!
Hold blieben auch im Kampfe Dir die Musen,
Der Leyer ist zunächst das Schwert verwandt.

Die Wunde brennt, die matten Glieder sinken,
Es fließt Dein theures Blut in Strömen hin;
Da tritt mit tröstlich liebevollem Winken
Die Muse vor den edlen Sänger hin.

Der Schmerz entfliehet mit der Leyer Tönen,
Im Liede löſ't die letzte Kraft sich auf.
Im Bunde mit dem Großen und dem Schönen
Vollendest Du den kurzen Heldenlauf.

Hier, wo die Hand der Freundschaft Deine Hülle
Der freigeword'nen Erde wieder gab,
Senkt ihren Kranz in majestät'scher Fülle
Die Eiche auf Dein blumenreiches Grab.

Jahrhunderten, die ihr vorüber schweben,
Nennt sie den Namen, den die Mitwelt ehrt,
Doch nicht durch sie — Du wirst unsterblich leben
Durch Deine Leyer und Dein Schwert.

Fr. Br..nn.

Die Körners-Eiche.

Phantasie von Friedrich Kind.

Abenddämmerung. Der Himmel ist ganz mit trüben Wolken überlaufen. Unter einer alten Eiche ein frisch aufgeworfenes Grab. Ein Greis, der, in ein dunkles Gewand gehüllt, am Stamme der Eiche lehnt. Aus der Ferne nähert sich bei dumpfem Gesange ein Zug Krieger mit einigen Fackeln, einen aufgebahrten Sarg in der Mitte.

Chor der Krieger (endet):

„Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!"

Der Greis.

Steht, Männer! Geb't Bericht, weß ist der Staub,
Den ihr bei lieblich schaurigem Gesang
Zurück geleitet in der Mutter Arm?
Mir theuer ist der Eiche Schattenraum —
Erkoren hat mich eine tapf're Schaar,
Dies Grab zu hüten, für ein Heldenherz,
Wie kein's noch größer schlug in Jünglingsbrust. —

Führer des Zuges.

Sagt, wer beschied ihn zu des Grabes Wacht?

Mehrere Stimmen.

Wir nicht! — Nicht wir! — Entweich', du Geist der Gruft!

Führer.

Das Alter ehrt! — Halt! Setzt die Bahre ab! —
Wer du auch sey'st, deß Wort zermalmend fast
Durch's Dunkel hallt — wohl schlug ein großes Herz

In des geliebten Waffenbruders Brust!
Siehst du den Eichkranz auf des Sarges Haupt?
Wem dieser ward, ist freier Erde werth!

Greis.

Doch wehr' ich euch den Eingang in das Grab!
Auch ich lebt' einst nicht ruhmlos meinen Tag —
Doch, was ich sah, als ich das Schwert noch schwang,
Was ewig lebt in Schlacht- und Siegsgesang,
Hat wunderbar die Zeit zurück gebracht;
Die Vorwelt lebt, die Väter sind erwacht!
Wohl Mancher ward des Laubs der Eiche werth;
Doch der, deß hier die Mutter Erde harrt,
War größer —

Führer.

Ja, er war's! — Du ernster Greis,
Erwecke nicht den Zorn der Brüderschaar! —
Kennst du den Jüngling hier im Leichentuch?
Dem edlen Flügelroß der Fabel gleich,
Genügt' ihm nicht der Erde enger Kreis,
Und höher, zu den Sternen, ging sein Lauf.
Sprecht, Freunde! daß aus mehr'rer Zeugen Mund
Die Wahrheit schöpfe dieser Rhadamanth!

Ein Krieger.

Ihn birgt der Sarg, der zu des Ruhmes Hallen
Sich in des Lebens Frühlingsschimmer schwang.
Vor allen Jünglingen der Zeit, vor allen,
War ihm verliehen Wohllaut und Gesang;
Was Herrliches der Götter Hand entfallen,
Ward reizender durch seiner Saiten Klang;
Verklärter noch in wundervollen Tönen
Schien Lust und Scherz, und die Magie des Schönen.

Ein Zweiter.

Doch kaum, daß, wachsend gleich dem Ungeheuer
 Lernäa's, der Verderber uns bedroht,
Da glüht' er auf in heil'gen Zornes Feuer,
 Und pries beneidend Zriny's großen Tod;
Da stürmt' er mächtig in Alcäus Leyer,
 Und deutete der Flammenzeichen Noth,
Und fern und nah', so weit die Töne hallten,
Erblitzten Waffen, und Paniere wallten!

Greis.

Nicht mir verborgen ist der Saiten Macht.
Die alten Barden, glaub' es, junger Mann!
Sie waren auch nicht müßig, wenn es galt —
Und wohl ist's auch zu meinem Ohr gehallt,
Wie, da die Ernte reif war, Schlachtgesang
Durch Feld und Wald, aus Berg und Thal erklang —
Traun! ihrer Ahnen sind die Sänger werth;
Doch der, deß hier die Mutter Erde harrt,
War herrlicher! Es weckt das Flammenwort
Aus Sängers Brust zwar auf der Männer Schwert,
Doch ist's kein Schwert, und Schwerter will die Schlacht.

Führer.

Das kannt' auch er, der Schläfer hier im Sarg —

Ein dritter, jüngerer Krieger.

Und flog in Dampf und Feuer
 Voran voll Kampfeslust;
Es kreuzte Schwert und Leyer
 Sich auf der tapfern Brust.
Wie jene Seraphinen,
 Die fromm mit Harfenton
Dem Gott des Himmels dienen,
 Wenn Höllenmächte droh'n,

Mit leuchtendhellem Speere,
  Mit Flammenschwertes Macht,
Des Abgrunds freche Heere
  Zerstreu'n in ew'ge Nacht;
Mit eines Cherubs Mienen,
  Und doch so himmlisch mild,
So ist er uns erschienen,
  So lebt in uns sein Bild!

Greis.

Wer Großes würdig singt, ist Ruhmes werth;
Noch höheres, wer Liebesthaten übt;
Doch wehr' ich euch den Eingang in das Grab.
Erhob für Freiheit, für den heil'gen Heerd,
Nicht Greis und Jüngling rachentglüht das Schwert?
Zog nicht entbrannt zu fahrvoll hartem Strauß
Der deutsche Knabe mit dem Vater aus?
Doch jedem ward die höchste Weihe nicht —

Führer.

Der Phönix stürzt sich ahnend in die Gluth,
Sucht Tod, und findet ihn! — Ehrwürd'ger Greis,
Sieh' unsern Todten, sieh' sein rothes Blut!
Er sang, er stritt, er starb für's Vaterland!

(Er wirft die Decke des Sarges zurück. Einige Krieger mit Fackeln treten näher. Man erblickt den blutigen Leichnam, mit Eichenblättern umgeben.)

Greis (nach einer Pause).

So legt den Edlen hier zu edlem Staub,
Und — gebt ein Schwert dem Tapfern mit hinab,
Daß einst, nach mancher Sonne trägem Lauf,
Wenn Deutschland jemals Joch und Schande droht,
Das Schwert ein Pflüger ack're aus dem Feld,

Und wisse, was die Ahnen einst gethan!
Doch nicht sein Schwert — kein Schwert ist jetzt zu viel,
Deß Spitz' und Schärfe noch zum Kampfe taugt! —
Ein and'res wird sich finden, auch erprobt —

Ein Gräber (zu dem Führer).

Ja, Herr, im Zwielicht gruben wir dies Grab,
Und trafen tief versunken Stein bei Stein,
Und hofften schier auf einen reichen Schatz;
Doch fanden wir nur dieses Eisenschwert,
Gewichtig, stark, doch fast vom Rost zernagt —

(Der Greis neigt langsam und bedeutend das Haupt, weicht einen Schritt zurück, und steht dann unbeweglich.)

Führer.

Das ist doch wunderbar. — Gehorcht dem ernsten Greis!

(Man legt das Schwert in den Sarg. Während dieser hinab gelassen, und mit Erde bedeckt wird, singt das

Chor.

„Gott weckte uns mit Siegerlust
Für die gerechte Sache.
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!"

Führer.

Jetzt haut des Todten Namen in den Stamm,
Daß auch der Enkel Körners Eiche kennt!
Ihr Zimm'rer, vor! und Fackeln, Fackeln her!

(In diesem Augenblicke, bevor die Fackeln noch herzu kommen, tritt der Mond hinter den Wolken hervor, und beleuchtet die Rinde des Stammes; der Greis ist verschwunden.)

Führer.

Wo kam der Alte hin?

Mehrere Stimmen.

Zerronnen wie in Luft! —
Im Augenblicke, da der Mond erschien! —
Ich sah's, da er zerrann! Sein grauer Bart
Floß silberweiß zur breiten Brust herab,
Und sein Gesicht umspielt' ein milder Glanz. —
Um seinen Scheitel schlang ein Eichkranz sich,
Und eine Harfe dröhnt' in seiner Hand! —
Seht, wie der Stamm erbebt! Die Zweige faßt
Ein Sturm, und nirgends regt sich sonst die Luft. —

Stimme aus der Eiche
(indem der erste Schlag in die Rinde geschieht).

Zwei Barden deckt nun dieser Eiche Laub!

Einige.

Hört, hört! der Boden spricht!

Andere.

's tönt in den Wipfeln
Wie Geisterlaut, wie Windes=Harmonie!

(Wunderbar liebliche Musik, die sich bald mit Gesang verschmilzt.)

Eine Stimme von oben.

Höret auf, um mich zu klagen;
Wißt, ein lichtes Kreuz=Panier
Gab der Herr der Sterne mir,
Euch's im Streit voran zu tragen!

Chor von oben.

Es flammet, wie Sonnen, das heilige Zeichen;
Der Himmel wird siegen, die Hölle muß weichen!
Ehre sey Gott!

Stimme.

Freudig, freudig, meine Brüder!
Schwert und Lanze in der Hand,
Blitz und Flammen ihr Gewand,
Steigen Streiter Gottes nieder!

Chor.

Wir steh'n euch zur Seite im heiligen Kriege,
Wir führen die irdischen Brüder zum Siege!
Ehre sey Gott! Gloria! Gloria! Gloria!
(Musik und Gesang verhallen.)

Führer.

Vernahmt ihr, was das Chor der Engel sang?
(Er wirft sich zur Erde, und erhebt betend sein Schwert gen Himmel. Alle knieen um ihn im weiten Kreise.)
So führ' uns, Herr, und wär's auch durch den Tod,
Zum Sieg des Rechts, zum Freiheits-Morgenroth!
(In der Ferne ein lang aushaltender Donner. — Aufspringend mit hoher Begeisterung.)
Hurrah! die Schwerter 'raus! Mit uns ist Gott!

Alle (wildfreudig mit Gesang einfallend).

„Der Hochzeitmorgen graut —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!“

